Ernst Wagner's sämmtliche Schriften.

Ausgabe letzter Hand

besorgt

von

Friedrich Mosengeil.

Achter Band.

Mit königlich Würtembergischen und großherzoglich Badenschen Privilegien.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer,
1828.

Reisen

aus

der Fremde in die Heimath.

Zweiter Theil.

Neunter Brief.

Auf dem Aschberge bei Lieben-
stein am 30. Jul. 1805.

Das ist ein reizender Berg! Von allen Seiten ziehen die Düfte der untenstehenden Birken herauf. Zehn Toisen unter mir wohnen Stromberg und Minchen am Walde. Sie flechtet Kränze von Waldblumen und Quendel, Er ordnet ihr die Blumen. Beide erzählen einander Geschichten aus ihrer Jugend. Wenn ich zwei so liebe Menschen sich einander wieder nähern sehe, dann ist mir, als solle nun alles gut in der Welt werden; ja, als solle nun in der Welt eine gewisse bisherige öde Thatenleere enden, oder sich füllen; als säh' ich die Auen der Zeit plötzlich aufgrünen! Ich aber wohne hier auf der Höhe und betrachte sie und die übrige Natur.

Ach, welche blinkende Silberstreifen webt dort der ferne Strom durch das Thal! Laß mich hinziehen mit dem sanften! Fortschiffen in das Vaterland; — hinüber

nach den „grünen Inseln“ der Kindheit! Begleite mich, Bruder, auf der süßen Fahrt von einem Blumeneilande zum andern!

Die wahre höhere Blüthe des Kinderlebens blüht (und so erscheint sie uns gewißlich auch im Alter noch) einzig in der Form. Das Kind schätzt die Materie gering; es erkennt sie nicht, und ist bloß geistig. Erst der Jüngling wird sinnlich und ergibt sich dem Stoffe. So rein und warm liebt er nie wieder, wie das Kind. So voll, so ganz innig fühlt er nichts mehr! Als ich fünf Jahre alt war, mietheten einst meine Eltern eine junge Magd. Ich gewann das hübsche Gesicht binnen einer Stunde lieb. Sie hob mich oft an ihre Brust, drückte die meinige fest gegen ihr Herz, dessen Schläge ich fühlte, und gab mir die zärtlichsten Namen. Als ich hörte, sie werde erst in acht Wochen ihren Dienst antreten, da schienen mir zwei Monathe eine wahre Ewigkeit. Um dieses Mädchen von einer Gefahr zu retten, oder glücklich zu wissen, hätt' ich augenblicklich mein kleines Leben geopfert, weil sie so wahrhaft und vollkommen mir wohlzuwollen schien. Als sie ging, weinte ich nicht, — aber einen so süßen, vollen und reinen Schmerz fühlt kein Liebender bei der Trennung von der Geliebten! Gewiß, wären wir in diesem Alter schon der eigentlichen Geschlechtsliebe fähig, wir würden

z. B. in der Wonne des ersten Kusses, plötzlich, wie von einem himmlischen Pfeile getroffen, todt niedersinken.

Ja, Sehen und Lieben! — das ist die einzige Losung des Kindes! Darum drehen sich alle schönen Genüsse, und diese alle sind auch ewig bleibend. Essen und Trinken wollte ich stets nur aus Hunger und Durst, oder aus jener angebornen gemeinen Begierde, bei der ich mich aber nie ergötzte, die man auch immer nur schon verdorbne Kinder mit wahrem Vergnügen und con amore befriedigen sehen wird. Aber, ein Aufenthalt auf dem moosigen Backofendach am Garten, an welches das höher emporlaufende Stalldach angebaut war, ein Ritt auf dem hohen Forste desselben, wo ich auf einer Seite Dorf und Flur, auf der andern den großen Garten übersah; im Rücken das Haus mit dem werthen, lustigen Taubenschlag; — unter und neben mir die auf dem Dache selbst festliegenden Zweige und Trauben vieler herrlichen Blutnußhecken, und besonders die Aeste eines am Stall emporstehenden alten Birnbaumes, deren liebliche Frucht ich an dieser Höhe in der geheimsten Andacht und Nähe betrachten konnte; — eine Wohnung und gänzliche Verbergung unter diesen kühlen Zweigen: — o welche süße Lust! Ich glaubte mich hier in der verborgnen Werkstätte der Natur, wo die Birnen entstanden, wiederzufinden, und streckte meine Hand nach den röthlichen Früchten aus; nicht, um sie zu bre-

chen, — sie waren mir in solchen Augenblicken viel zu heilig! — sondern um sie zu berühren und mit leisen Küssen zu bedecken.

So hatte ich eine andere Lieblingswohnung auf einem hohen Kirschbaume, der mitten im Garten an dem langen, breiten Wege stand und späte Sauriotten trug. Wenn ich auf seinen obern Zweigen saß, öffnete sich mir nach unten zu eine Aussicht ins Gebirge, und oben, an dem Berg, auf dem die Kirche lag, sah ich das hohe Haus vor mir, in welchem mein Vetter Christian C. wohnte. Dieser besaß da oben ein schönes röthlich tapezirtes Stübchen, war mein Lehrmeister im Zeichnen, hielt sich immer sehr vornehm und reinlich gekleidet, und hatte unter andern Stücken einen Schweizerfelsen mit Röthel gezeichnet, über welchen an der hohen Straße eben ein Reiter unter einem gefährlichen buschigen Abhange ruhig hinzog; — ein Stück, welches ich zu meinem Ideale machte, als ich es sah, aber nie mit meiner Kunst erreichen konnte. Die Schweiz kannte ich schon aus einer Uebersetzung von Moore's Reisen. Sobald ich nun auf der Höhe meines Baumes angekommen war, glaubte ich wirklich in der Schweiz zu seyn und blickte oft Stunden lang still begeistert in das Blau über mir. Moore lag unten im Gras aufgeschlagen da, und dort oben saß, wie ich glaubte, der vornehme, elegante Vetter im röthlichen

Hintergrunde ganz reinlich und emsig, und zeichnete immer an seinem Reisenden und dem schönen Felsen weiter. Ach, es ist unmöglich, glücklicher zu seyn, als ich war! Hier aß ich einmal eine schwarze, überzeitige Kirsche, wohlschmeckender als ich jemals wieder eine gefunden habe. Denn ich war in jenem Augenblick der Reisende selbst, welcher in seiner heißen Höhe die köstliche Frucht fand und mit durstigen Lippen zerdrückte. Es ist sonderbar, daß ich mir noch jetzt die Schweiz nie ohne eine zwischen ihren Bergen herrschende erschreckliche Sommerhitze denken kann.

Jeder Baum im Garten, ja selbst jede Stelle des grünen Gartenzaunes erregte andere und eigene Ideen im Gemüthe des Knaben. Jeder Baum, jede besteigbare Nußhecke schien mit verschiednen Träumen, mit eignen Bildern und mit einer besondern Häuslichkeit umgeben, (oder bevölkert, möchte ich sagen) welches alles in jedem Frühlinge mit dem grünen Laube auch ewigfrisch wieder aufgrünte. In der Gartenlaube von Hainbuchen, die für mich einen Schatz von schönen Maikäfern, Siebenpunkten und Johannisfünkchen barg, saß ich oft schon früh um vier Uhr und las in Meßners Skizzen, welche mir in dieser Laube besonders zusagten; vor allen Bianka Capello und der Hund des Melai. Aber oben, über dieser Laube, unter einem großen herrlichen Elsbeerbaume, der

im Zaune stand, hatte ich eine kleine Bank von Holz errichtet und diesen Sitz ausschließlich Geßners, des sanftflötenden Dichters Gesängen geweiht. Diesen reizenden Baum, welcher Morgenthau und Kühlung länger hielt als alle übrigen, liebten vorzüglich die Grasmücken, welche unten im Zaune meiner Huth einige Nester anvertrauten, und an heißen Tagen das Finkenvolk. Ach, in welcher Seligkeit habe ich dort das Bild der kommenden Morgensonne, rückstrahlend aus tausend glänzenden Thauperlen, geschaut! Wie oft, knieend auf jenem zarten Moose zwischen Sternblumen und Vergißmeinnicht, aus dem Dunkel meines Baumes zum Schöpfer aufgeblickt! Wie oft ist meine Seele in Kinderträumen dort schon tief durch die heiligsten, geschmücktesten Goldpforten der Liebe eingedrungen, wenn Geßners schöne Natur und der zärtliche Daphnis, und der heißliebende erste Schiffer, und so manche liebliche Gestalt seiner Idyllen mich leise umspielten! Ja, sagt was ihr wollt: Diese Gesänge des schönen Geßners, die ich hier genannt, sie sind unsterblich! Fragt nur jedes Kind! Und fragt es wieder, wenn es zum Greise geworden ist! Er athmet und singt die reinste, wärmste Liebe.

Auch dem Schlummer in der Hitze hatte ich einen besondern Baum geweiht. Es war eine starke thurmhohe Esche, von der Kunst schlank emporgetrieben,

der ganze Stamm überall mit dichten Zweiglauben geziert, worin man von unten die Singvögel sitzen sah. Im hohen Kopfe nistete alljährlich ein Elsternpaar. Wenn ich, so gemüthlich auf dem Rücken liegend und schon halb eingedämmert an dem schönen Riesen emporsah, dann lispelte ich immer das kleine Lied was mich einst ein fremder Knecht lehrte, und welches so anfing:

Wenn ich a Vögel wär
Flög i zum Wasser und sööff,
Dann setzt' i mi de ganze Tog
Dort uf die Aschen und pfööff,
Und's untreu Liebli hört' mei Stimm
Und ihr blau Aeugeli tröôff.

Schöner Baum! Du bist längst unter den Streichen der Axt gefallen. Wie sanft schlummerte ich in deinem dichten Schatten ein! Wie lieblich erwachte ich wieder in deinem gellenden Vogelgeschrei!

Selbst an Blumengerüchen liebte ich mehr die Idee als den sinnlichen Genuß. Unter allen Gerüchen schien mir der Duft des gelben Schlüsselblümchens der süßeste. Es war mir ein Fest, wenn ich im Frühlinge die erste Schlüsselblume fand. Aber ich hielt sie, (wenn ich es ja wagte, das Kind des jungen Jahres zu pflücken) erst lange fern von mir hin, um mir ihren Geruch recht lebhaft zu d e n k e n; und wann ich nun wieder die alten

süßgewohnten Düfte einsog, dann blickte ich entzückt in die Wolken.

Von meinem und Wilhelms hochliegenden Gärten an senkte sich ein weites Feld sanft in die Thäler hinab. Dieß war uns fast den ganzen Sommer durch, wegen der Früchte, unzugänglich. Aber wenn endlich die Schnitter es geleert hatten, und nun auf einmal in der Frühe überall Hirten, Kühe, Schafe und Ziegen mit Schellenklang durchhin zogen, dann kündigte mir Wilhelm, dessen Garten zwischen dem meinigen und der Kirche lag, die eingetretne Freiheit des Feldes mit Jauchzen an; wir nahmen wieder feierlich Besitz von unserm großen Raum, indem wir ihn langsam zum erstenmal umwanderten, Betrachtungen über die eilende Ernte anstellten und elegisch nach den Fernen der blauen Gebirge hinschauten. Von dieser Zeit an wurden uns gewöhnlich die Gärten zu eng, und doch auch die herbstlichen Felder zu weit!

Das üppigste Fest im elterlichen Hause war der Tag an welchem man die Schweine schlachtete. Wir bekamen dann gute Bissen, kleine Würste, und einmal zum Frühstück sogar das Kesselfleisch noch in Gänseschmalz gebraten, und hinterher obendrein zu Stärkung des Magens Jeder einen vortrefflichen Pfefferkuchen und einige Tropfen starken Liqueur. Alles das wußten die ältern Geschwister besser zu schätzen als ich. Gewöhnlich

flüchtete ich mich aus diesem mir ängstlichen Ueberflusse mit meinem Schlitten in die am Kirchberge gelegnen Gärten, um in der frischen Winterlandschaft das Herz wieder muthig zu toben; wobei ich immer mit einer gewissen Unlust an das warme Zimmer und die ganze Schlachtgeschichte zurückdachte.

So ist es mir noch jetzt ein herrlicher Genuß, mich in die am Abende des letzten Weihnachtstages soupirende Familie zurück zu versetzen, wo eine mit Vorstorfer Aepfeln gefüllte gebratene Gans nebst ihrer kräftigen Brühe und einem geschmoorten Weißkohl duftend auf dem Tische stand, und wo vom Klaviere herüber noch ein mit Aepfelschnittchen belegter, mit Rosinen bedeckter und weißgezuckerter Steinkuchen nach dem Vordergrunde zu lächelte. Aber jeder Moment des sinnlichen Genusses (und gewiß hat alles vortrefflich geschmeckt!) ist längst verwischt; desto lebendiger sehe ich noch das Gesicht meines Vaters vor mir, welcher die Festpredigten nun sämmtlich überstanden hatte, und mit einer gewissen Freundlichkeit, die ihm sonst bei Tische nicht eigen war, auf all die guten Sachen herniedersah; und desto besser weiß ich noch, daß draußen ein fürchterliches Schneegestöber raste, daß wir alle sehr froh waren und ich mich kosend an meine Schwester schmiegte. Ach, der göttliche Abend!

Welch einen Himmel schloß mir die Adventszeit auf! Wenn am ersten Adventssonntage das neue Kir-

chenjahr, bei schwarzgedecktem Altare, durch die vollen vierundzwanzig Register der prächtigen Orgel, mit dem helltönenden himmlischen Jubelgesange eröffnet ward:

„Nun jauchzet all ihr Frommen
In dieser Gnadenzeit,
Denn euer Heil ist kommen!“

Da sah ich in den Höhen der Unendlichkeit eine diamantene Pforte aufspringen und das göttliche Kind allmählich der Welt wieder näher schweben. In seiner Hand sah ich dann nicht den heiligen Christ, den es mir brachte, nein, das Heil der Welt strahlte aus seinem Sternenkranze, wie süße Morgenröthe, in mein seliges Herz. Und wann nun zum erstenmal wieder das Kanzellied der Gnadenzeit ertönte:

„Gelobet sey der da kommt
Im Namen des Herrn!
Hosianna in der Höhe!“

und nun der fromme Priester so freudig hervortrat! Vater, Vater! — ach verzeih', Demüthiger! Da hielt ich Dich für den heiligen Engel der Verkündigung! — Wem ist aber nicht, wie mir, die Adventszeit wie ein himmlischer Brautmonath erschienen?

Einst fiel das Weihnachtsfest an einem Montage ein. Das gab schon, da die dritten Festtage noch existirten, die herrlichste Aussicht auf vier Feiertage,

und hier war noch dazu der ersehnte Tag, dessen Abenddämmerung die glanzvollesten Freuden und Reichthümer verhieß, ein Sonntag. Als mein Vater in der Frühkirche die Kanzel betrat, schwieg er länger als sonst, und rief dann in die erwartungsvolle Stille der Gemeinde mit heiterm Schalle hinaus: „Rüstet Euch auf morgen! — Morgen ist des Herrn Fest!" — Es lief ein heiliger Schauer durch meine Gebeine, und sichtbarlich durch die Nerven des ganzen Volks. Zum Schlusse des Nachmittagsgottesdienstes sang man:

„Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ,
Weil es nun Abend worden ist."

Wirklich brachen die Dunkel schon ein, die den Kinderhimmel erleuchten sollten. Mein Vater mußte sich ja unmittelbar nach dem Gottesdienste zum Empfange des heiligen Christkindes in der obern Stube rüsten; die ganze Adventszeit war jetzt vorüber; der Augenblick, wo Alles auf dem Spiele stand, war gekommen. Ich betete innigst zum heiligen Christ, mich in dieser meiner höchsten Wonnenoth nicht zu verlassen.

Abends nach Tisch, als Jeder längst seinen bestimmten Schatz besaß, und ihn schon zehnmal aus dem Schranke zur Versammlung und von dieser wieder zum Schranke getragen hatte, da ging erst noch die schönste Zeit an! Im Kämmerchen, welches an die Wohn-

stube stieß und immer offen stand, saßen die Schwestern und schnitten den Braunkohl zum morgenden Feste. Bruder Fritz suchte alle seine wärmsten Kleidungsstücke zusammen, weil er schon ein Mitglied des Chors war, welcher in der heiligen Christmitternacht auf allen Kreuzwegen des Orts sang und musicirte. Für beide Zimmerchen und für die so bequem mit beiden verbundene Schlafkammer, worin die Mutter eben ein Stündchen Dämmrung für ihre schwachen Augen genoß, intonirte jetzt mein Vater zum heutigen Abendliede, welches immer die ganze Familie mitsingen mußte, den Gesang:

„Gottes Sohn ist kommen."

Aber das Lied war zu kurz für den heutigen großen Abend. Daher fing er am Schlusse mit höherer Stimme ein neues an:

„Warum willst du draußen stehen,
Du Gesegneter des Herrn!"

Und Alles fiel mit heller Kehle ein; und ich schlich, singend, auf den Zehen aus einem erleuchteten Stübchen ins andere über den weißen feinen Festtagssand hin, mit dem alle bestreut waren. Aber mein Geist flatterte zwischen den Sternen und der Erde umher. Die Eltern konnten mich an diesem Abende nur mit Mühe zum Schlafengehen bewegen. Es ging auch damals ein Gerücht unter uns Kindern herum, als ob Fritz heute

einen kleinen Kupferstich, der auf eins von seinen Geschenken aufgeklebt gewesen, erhalten habe, — und als ob dieser das Schönste sey, was man noch jemals gesehen. Allein jene ganze Sache ist mir immer ein Geheimniß geblieben; Fritz sprach nicht einmal gern davon; und noch jetzt spüre ich eine so geheime Lust in mir, hinter diese Mysterie zu kommen, daß ich sehr wohl begreife, wie ich an gedachtem Abende noch meiner älteren Schwester die Hälfte aller meiner geliebten Pfefferkuchen aus lauter Jubel darüber schenken konnte, daß sie mir das Versprechen that, alles anzuwenden, um den Bruder zur öffentlichen Vorzeigung des Kunstwerks zu bewegen, welches aber leider nie geschehen ist. (Daß dieß nachher von meinen Geschwistern dem Grabe der Vergessenheit übergeben ward, — und, zweitens, daß mir Niemand auf dieser Erde den Namen und die Gestalt einer gewissen süßen und würzigen Birne, die ich so oft unter dem alten morschen Baum im Goldglanze des Morgenthaues fand, wiederverschaffen kann: — das sind zwei Dinge, die ich noch immer zuweilen mit einer rührenden Wehmuth betraure. War ich denn der Anschauung jenes herrlichen Bildes unwerth, daß es nun so ganz und ewig für mich verloren seyn muß? Und, nahm denn etwa eine Götterhand sie in's Paradies zurück, jene köstliche Frucht, in deren glühender Röthe und himmlischer Süßigkeit noch jetzt meine ganze

Seele sich berauscht?) Endlich schmeichelte mich die sanfte Rede der Mutter zur Ruhe; und unter einer lieblichen Erzählung aus ihrer eignen Weihnachtszeit, — in welche vom hohen Hause des Kantors aus der dortigen Musikprobe zuweilen der Schall von den Waldhörnern und dem ungeheuern Contrabasse herabfiel; — und unter ihrem Versprechen, mich sicherlich bei'm ersten Tönen der mitternächtlichen Musik zu wecken, schlummerte ich ein. Sie hatte Wort gehalten; aber nur halberwacht, glaubte ich um Mitternacht die Stimmen vieler tausend Engel und den Schall ihrer Instrumente zu vernehmen. — Schöne, wunderselige Nacht!

Selbst die Sünden der Kindheit, was sind sie? — Scherze! Höchstens lächerlicher Uebermuth einer noch freien, allzumuthigen Kraft, Lust und Phantasie! Ich darf alles Schlimmste aus meinem Kinderleben vor mich hinstellen, ohne zu erröthen, und selbst beinahe, ohne zu bereuen.

Ich schlug einst den kleinen lustigen Hofmeister unsers Barons aus Leibeskräften mit einem Knotenstocke hinter die Ohren; — nicht, weil er mich schlug, oder mir etwa befehlen wollte, (denn dieß litt ich wohl, weil ich ihn um gar Manches zu bitten hatte,) sondern weil er mich lächerlich zu machen suchte, und mir mit spöt-

tischer Zärtlichkeit an's Kinn griff; — eine Berührung, die mir von jeher unerträglich gewesen ist. Dieser Mann, der in der Folge noch ein nützlicher Mensch ward, hat mir viele Jahre lang jene Unart nicht ganz vergeben können, wiewohl sie ihn vielleicht von mehr als einer der damals gerade einreißenden unzählichen albernen pädagogischen Grillen geheilt, und ihm wenigstens die gute Regel hinter's Ohr geschrieben hat: Man muß lebhafte Kinder ungeschoren lassen.

Einst bekam ich bei'm Schlachten Händel mit des Metzgers großem Hunde, der sich unter den Schlachttisch postirt hatte, und mich schlechterdings von demselben entfernt halten wollte. Ich berief mich auf mein Hausrecht, und darauf, daß mir wirklich ein kleines Geschäft an diesem Tische aufgetragen war. Allein der Metzger, der heute auf Unkosten meines Hündchens seinen großen Schlingel satt zu füttern hoffte, bezeigte keine Lust, den beißigen Gast meinetwegen zu entfernen. Diese offenbare Ungerechtigkeit brachte mich auf. Ich verschaffte mir ein ansehnliches Stück Fleisch, höhlte dieses künstlich aus und füllte es mit Salz und viel gestoßenem Pfeffer. Sobald der Metzger sich einen Augenblick entfernt hatte und mein Feind mich allein vom Tische her anmurrte, lockte ich ihn mit der verderblichen Kost, — und im Nu verschlang das gefräßige Maul die ganze Ladung. Er sprudelte entsetzlich und stürzte so heftig gegen die Thüre, daß

diese aus der Klinge sprang und ich meinen Gast nicht eher als am späten Abende wiedersah, wo er sehr vorsichtig und furchtsam hereinlugte, ohne die Schwelle zu betreten. Aber jetzt verschaffte ich ihm von der Mutter einen schönen Napf voll Milch, um seine Schmerzen vollends zu heilen; und die Versöhnung war gemacht!

Die meisten bösen Streiche von Wilhelmen und mir sind wohl an und mit Hunden ausgeführt worden. Diese sind auch überhaupt, je nachdem sie sich verträglich oder unfreundlich bezeigen, die größten Freunde oder Feinde aller Kinder vom männlichen Geschlechte. So war unser größtes Vergnügen: eine stürmische Schweinejagd mit unsern beiden Hunden. Wann im Herbste die Hirten des Abends heimtrieben, dann entlief ihnen oft die Hälfte der Schweine, und durchbrach, aus wüthender Begierde nach Obst und süßen Gartengemüsen, unsere Zäune. Da uns nun die Verscheuchung dieser Thiere wirklich anvertraut war, so glaubten wir hier unsre Mordlust recht officiell befriedigen, und unsre Arme sowohl als die treuen Hunde nach Herzenslust üben zu dürfen. Die Leidenschaft für diese Jagd war so mächtig, daß Wilhelm einst, als ich wegen einer rheumatischen Gicht sechs Wochen lang völlig lahm saß, mich mit größter Anstrengung des Abends huckepack vom Hause bis zu den bestimmten Zaunlücken hintrug und dort, nebst dem ebenfalls lahmen Gartenwächter, zur Feldwache auf=

stellte. Aber, als die Dämmrung einbrach, stürzte ein ungeheurer Eber durch die Oeffnung gerade auf das gebrechliche Piket los. Hier galt es Muth. Von unsern Krücken krachten ihm ein Paar kräftige Schläge auf das Kreuz, und schon fielen ihn auch die Hunde an. Allein wir waren im Schlagen einander zu nahe gekommen; die Sau warf sich auf beide Seiten schlagend zwischen uns durch, und wir fielen kräftiglich zur Erde, der Alte oben in den Zaun, ich aber den ganzen Rain hinab. Unvermögend zum Aufstehen, schrieen wir doch immer noch aus allen Kräften: „Joli, Joli! Filou, Filou! vorn hol' sie!" und kamen hierüber in ein so heftiges Lachen, daß jetzt mehrere Feinde ungestraft zwischen uns durchschossen, bis endlich der siegreiche Wilhelm mit Gelächter herzurannte und die geworfne Wache aufrichtete.

Ein nicht minder großes Vergnügen war es für uns: die Schweine zu hüthen. So nannten wir (nämlich in Gegenwart von Wilhelms Mutter, um die Erlaubniß dazu von ihr zu erhalten,) eine förmliche Hazze ihres Mastviehes, welches wir im Spätherbste mit vieler scheinbaren Sorgfalt und Stille aus den Behältern ausließen und an die dazu bestimmten Stellen des Gartens zur Obst= und Wurzelweide hintrieben. Dabei erlaubten wir uns aber, jedes Schwein, das den angewiesenen Bezirk im geringsten zu übertreten wagte, mit den beiden Hunden in diesem und allen anstoßenden Gärten so lange herum=

zuhetzen, bis es wieder still an seinem vorigen Platze stehen blieb; wobei es uns die größte Freude machte, wenn während unsrer Abwesenheit ein anderes Schwein sich eines ähnlichen Vergehens schuldig gemacht hatte. Die gute Mutter, — wiewohl sie in solchen Zeiten ihre Thiere von Fett und gesundem Leibe täglich mehr zurückkommen sah, — blieb doch ruhig in ihrem Zimmer sitzen und ahndete mehrere Jahre lang nicht, daß die Ursache jener Dünnleibigkeit lediglich in unsrer allzuheftigen Weide lag. Oft fielen wir nach einer solchen jauchzenden und lärmenden Lust einander entzückt in die Arme, schwuren uns ewige Freundschaft zu, und Wilhelm versprach, mich bald wieder zu neuer, wo möglich noch größerer Freude herbeizurufen. Dieser Ruf bestand gewöhnlich in einem durchdringenden langen Pfiffe, der von einem mit Planken verschlagnen hohen Winkel zwischen Wilhelms Stallgebäuden in meinen Garten herabtönte. Meine Mutter nannte den schönen Unterhaltungswinkel nie anders als die Kanzel, weil sie behauptete, daß ich von diesem Lehrstuhl aus zu losen Streichen aller Art verführt werde.

In unsrer Schule, die mein Vater mit mir und dem Geschwisterkinde Wilhelm gemeinschaftlich hielt, betrugen wir uns immer höchst ehrbar und fleißig. Nur ein einziger unbescheidener Scherz ward einmal ziemlich lange gewagt. Wenn nämlich mein Vater, welcher bei'm Unterricht immer herumspazierte, uns den Rücken zukehrte,

dann reckte ich die Zunge aus dem Munde, Wilhelm fing sie schnell mit zwei Fingern, ich zog mit angestrengten Muskeln zurück, und nun gab die Operation einen kleinen, fast unhörbaren Knall zum Resultat, der uns belustigte. Uebung macht den Meister; und einigemal mochte wohl dem Vater dieser seltsame Ton schon zu Ohren gedrungen seyn. Einst wollte ihn Wilhelm allzusehr verstärken, und ließ mich nicht eher los, bis der ernste Lehrer schon sich umwandte, und — zwar einen vortrefflichen Kunstknall hörte, aber freilich zugleich eine höchstpossierliche Gruppe vor sich sah, die noch obendrein sich vor seinem Angesicht der Gewalt eines schallenden Gelächters hingab. Ein spanisches Rohr sauste jetzt fürchterlich über meinen Rücken herein, und selbst Wilhelm, den man vornehmer als mich behandeln mußte, bekam das ernstliche Versprechen einer baldigen Nachfolge bei erster Gelegenheit, die wir aber — nie wieder erscheinen ließen.

Aber ach, wie reichlich ward ich an diesem Tage noch entschädigt! Bald nach der Schule eröffnete mir mein Freund von der Kanzel herab, daß er mit des Kantors großem Hühnerhunde die herrlichste militärische Belustigung vorbereitet habe. Der Kantor war nämlich verreiset und Wilhelm hatte die uns so treue braune Lady mit nicht weniger als dreizehn von ihren großen und kleinen Anbetern in den Kirchhof gelockt und glücklich im

Todtenbahrhäuschen eingesperrt, wo nun jetzt schon ein satanisches Gezänke zu hören seyn sollte. Ich flog über die Planken, und mit dem Freunde zum Kirchhof empor, dessen Thore wir vor allen Dingen sperrten, um unsers Fanges gewiß zu seyn. Nun stiegen wir zu Pferde, (auf zwei Bohnenstangen) bewaffneten die Hände mit Spiesen, die Taschen mit Steinen, die Knopflöcher mit Knitteln, — und indem wir vorsichtig auf das Bahrhäuschen anrückten, schlugen die Herzen der nahen Schlacht muthig entgegen. Drinnen grinzte und brummte alles dumpf gegeneinander; und als ich endlich die Thüre öffnete, hatten sich die Feinde zwischen den Todtenbahren in drohender Position aufgestellt, und aus dem Dunkel blitzten uns sechsundzwanzig grüne Augen den bittersten Zorn entgegen. Eine große, dem Baron des Orts zugehörige gelbe Dogge fletschte besonders sehr verächtlich die Zähne seitwärts auf uns. Sie schien, nebst uns, auch den ganzen übrigen Haufen, der auf sie zielte, anzufeinden, und hatte sich breit vor die B r a u t hingestellt, welche im Winkel lag. Wir wollten anfänglich die schöne Lady (den einzigen Hund von unsrer Bekanntschaft unter dem Haufen,) herauslocken, um etwa den allerdings sehr starken Feind zu theilen. Allein, auf einmal übernahm mich die Tapferkeit; — ich schrie mit Gewalt „He, da drinnen!" und indem auch Wilhelm sein Feldgeschrei erhob, traf ich mit einem Steine die hochmüthige Dogge gerade an's Ohr.

Auf ihr Geheul warfen sich alle übrigen Hunde auf sie und auf einander selbst; in diesem Augenblicke floh die Hündin, und so gab es endlich Luft. Der ganze Strom stürzte heraus, unser Muth wuchs, und mancher gute Hund ward nun tüchtig gepfeffert! Wir hatten jetzt kaum Hände genug zum Werfen und Schlagen. Ein großer Prügel, den ich einem ganzen Knoten von beißenden Hunden in die Beine warf, that eine fürchterliche Ketenkugelwirkung; denn alles, was uns etwa noch angeletscht hatte, jammerte nun und zerstob und flüchtete mit gellendem Geschrei über die Kirchhofsmauern, bis wohin wir, als Cavallerie, ihnen nachsetzten, und wo wir noch die lustigsten Auftritte erlebten, da mancher Flüchtling nicht auf den ersten Sprung die Höhe der Mauer erreichen konnte und uns daher zum zweitenmal in die Hände fiel. Siegreich standen wir nun mit unsrer Lade da, und sprachen heute einmal recht ernstlich über die Annehmlichkeiten des Militärstandes, während über die Mauer schon hier und da ein Feind listig wieder herüberguckte, den wir mit höhnischen Mienen zu einer neuen Prügelsuppe invitirten. Viel zu früh machte aber die Zurückkunft des Kantors der ganzen Sache ein Ende! Eigenticher Grausamkeiten haben wir uns, selbst gegen verhaßte Thiere, niemals schuldig gemacht.

Bedeutender, als dergleichen wilde Scherze, war ein gewisser Trotz, wohl gar ein rachsüchtiger, verstockter

Zorn, der sich in den frühesten Zeiten an meinem Gemüth äußerte, sobald mich Jemand illiberal behandelte, an der Ehre angriff, oder nur auf eine besonders auffallende Art beschämte. Einst bekam ich wegen Ungehorsams die Ruthe. Nach der Strafe solte ich das vierte Gebot hersagen, welches ich erst kürzlich gelernt hatte. Ich hielt sogleich, erhitzt von Schan und Unwillen, meine Hand dem Vater entgegen und sagte: „Lieber will ich noch ein Paar Schläge!" — Mein Vater stutzte und band sich darauf einen ganz neuen furchtbaren Besen, und die Geschwister weissagten mt hieraus großes Uebel. Allein, ich ward nie wieder deshalb zur Rede gestellt.

Die „heimlichen Sünden der Jugend" — diese Mßtrauen erregende pädagogische Zwischenträgerei, deren sinnlose Klatschgeschichten damals so manches schöne Kind, welches schon Klugheit und Sinn für die Mysterien unvorsichtiger Lehrer hatte, zur wirklichen Unsittlichkeit eizten und verführten, — sind mir erst in meinem unfzehnten Jahre von einem ältern Freunde begreiflig gemacht worden, wo ich dann mit großem Erstaunn die Bedeutung vieler mir ehemals ganz unverständlichen Winke auffand, die in frühen Zeiten meinem Vaer von Andern meinetwegen waren gegeben worden, und die mir, — bei einer höchstlebhaften Phantasie, — vielleicht verderblich geworden wären, hätte nicht mein Vater so

viel Verstand gehabt, mir dieß alles zu verschweigen, nicht das geringste Mißtrauen in mich zu setzen, und mit ganz schlichtem Sinne nur auf die gesunde Seele im gesunden Körper bedacht zu seyn, welches ihm durch ernstliche Beschäftigung des Kopfes und Anstrengung des faulen Leibes besser gelang, als durch alle damaligen Spielereien. *)

---

*) Ich unterschreibe diesen Satz unsers Reisenden von ganzem Herzen. In dem Kapitel, welches er hier berührt, habe ich während meines Lebens sieben verschiedene Erfahrungen gemacht, deren Resultate ich hier für die Menschheit niederschreibe. Unter sieben Kindern fand ich ein einziges schuldig — und dieses war von einem großen Bauernbengel verführt. Ein anderes war durch das geheimnißvolle Betragen und mißtrauische Beobachten und Nachschleichen eines einfältigen Lehrers schon an den Rand des Verderbens gebracht, und wurde durch hundert Worte schlichte Geschichtserzählung vollkommen gerettet. Die fünf übrigen waren rein wie die Unschuld, und man hatte sie nur durch die unverantwortlichsten pädagogischen Klatschereien in übeln Ruf gebracht. Aber, — hört mich an, ihr Menschen! — in zweien dieser letztern Fälle waren die Sünder — die Erzieher selbst; in einem — der Vater!

Ihr — Gott verzeihe mir's! — ihr vielen albernen Pädagogen, deren Zahl noch immer Tausend heißt! Lernt doch erst die Welt kennen, ehe ihr erziehen, oder auch nur über Erziehung schreiben wollt! (Denn das Letztere ist jetzt Gottlob ziemlich unschädlich gewor-

Von ernsthafter Neigung zur Rache weiß ich aus meinen Kinderjahren nur ein einziges Beispiel, welches mir aber ewig interessant bleiben wird, weil der Mann, an dem ich mich rächen wollte, unter die allerseltsamsten gehörte. Er schrieb sich zwar Christian Zimmermann; allein das Dorfpublikum gab ihm nie diesen, sondern nur viele auffallende Spitznamen, worunter die

---

den. Seit einigen Dezennien „läßt sich zwar die Weisheit noch hören auf den Gassen und in den Buchläden; aber Niemand achtet ihrer!") Auf den Akademieen, unter den Handwerksgesellen großer und armer Zünfte, bei schlechtbezahlten Regimentern, ja im Ehestande, — da, da müßt ihr eure „heimlichen Sünden" (und gerade die, von welchen wir jetzt reden) aufsuchen — denn da sind ihre Hauptsitze, und nicht im Paradiese der unschuldigen Kindheit, in welchem ja noch keine Pflanze der wahren Sinnlichkeit sproßt, wenn ihr selbst sie nicht durch unverständige Beschwörungen zur allzufrühen krüppelhaften Erscheinung hervorruft. Vor allem hüthet euch, daß diese Kleinen euch nicht das alte deutsche Sprüchwort zurufen mögen: Ihr sucht uns hinter den Ofen, weil ihr selbst dahinter gesteckt habt! Hüthet euch besonders vor der allzugroßen Behutsamkeit in allen Reden und Handlungen des geheimen, der Scham untergeordneten Lebens, und schleicht den Kindern nicht mißtrauisch nach, und blickt nicht so ängstlich seitwärts nach ihnen; denn nichts reizt das Kind so sehr als die Mysterie; und das kluge Kind kommt endlich doch hinter die eurige; und dann auf dem schädlichsten Wege!

vornehmsten waren: Speck=Christ, der Speckschneider, Speckschneiders Fixchen, Herr Christ, Speckschneiders Christ. — Der Mann handelte offenbar mit Speck und hatte auch Sitz und Stimme in der ehrbaren Schneiderzunft, war also unstreitig (wie sogar aus Acten „constirte") ein Schneider — aber für mich ein monströser=, nämlich ein Speckschneider; welchem Amt

---

Die Kinder sind ja viel besser als ihr! Ich dächte also, sie verdienten doch wohl euer unumschränktes offnes Vertrauen? Nennt ihnen doch die Sachen mit dem rechten Namen, und gebt ihnen ein ernstliches Geschäft dabei, und — laßt Gott und die Natur sorgen! Ich habe gesehen, daß ein Knabe, der heimlich schon Jahre lang über die Entzifferung eines gewissen Geheimnisses nachgedacht und phantasiert hatte, durch eine einzige vernünftige Derbheit gleichsam aus den Wolken fiel, auf einmal ruhig ward und, — nachdem er sich lachend noch einige ähnliche Erläuterungen ausgebeten, die wir ihm jetzt frisch und muthig (aber auch vollständig) hinter einander weg gaben, — eine ganz neue Unterhaltung anfing, und sich dieser mit ganzer Seele und so heiter hingab, daß ich im Herzen jauchzte, und der ängstliche Vater tief auffseufzte, als sey ihm nun eine große Last vom Busen weggewälzt. Ich will die Derbheit nicht unbedingt in Schutz nehmen — (zumal da sie vielleicht da und dort zu meinen eignen Fehlern gehört) aber hier ist sie ganz an ihrem Ort, und ihr werdet mit ihr Wunder thun.

Anm. d. H.

ich niemals eine unzweifelhafte Bedeutung abgewinnen konnte, so, daß es mir noch jetzt Unruhe macht und ungewiß vorkommt, ob er seinen Titel blos vom Speckausschneiden, oder vom Speckverkauf und Schneidern zugleich erworben hatte. Uebrigens war er ein kleiner magrer Schneider, mit einem mehr als ellenlangen, zweitheilig geflochtenen, oben am Kopfe gleichsam angesiegelten Zopf, an welchem unten, wo die schneeweißen Haare endeten, das Band allein noch eine Viertelelle weiter geflochten und zuletzt in einer schönen breiten Schleife versammelt war. Er trug einen röthlichblauen Rock, weite schwarze Beinkleider, meergrüne Weste, und immer blendendweiße Strümpfe. Um den Hals her glänzte ein gewässertes, schön ausgezacktes, schwarzgespiegeltes Band von Seide, das ewig neu war, und über dem Busen eine vortreffliche Schleife bildete. — Wann er reden wollte, dann ging stets ein kleines kraußes Lachen im Diskant vorher, welches nach und nach stärker ward und sich in einer durch die Gießkanne gesungnen Baßfistel endigte. Dann begann er gewöhnlich mit irgend einem wohlangebrachten Bonmot aus der heiligen Schrift. Auch den größten Impertinenzen und Schimpfreden gegenüber konnte er doch niemals die Höflichkeit unterdrücken; und hierin bestand eigentlich das Monströse, was ich an seiner Menschheit fand; besonders wenn der Baron ihn irgendwo auftrieb und ganz lang-

sam buchstabiren lehrte: Schnee, e, ider = Schneider, Mee, e, ister = Meister. Dieser Mann und seine Schwester, die mit allerlei Spezereiwaaren im Lande herumhandelte, waren ein von ihren Eltern herrührendes kleines Pfarrkapital schuldig, d. h. ein Kapital, welches zwar der Heiligenkasse gehörte, wovon aber der Prediger die jährlichen Zinsen als Besoldung genoß. Die Geschwister ließen ihre Zinsen von Jahr zu Jahr aufwachsen, und versprachen immer, sie durch Waaren zu berichtigen; aber jede Waare, die mein Vater verlangte, war „eben nicht vorräthig.“ Endlich gelang es meinem Bruder Fritzl an einem Osterheiligenabend, den Schneider über seinem vollen Rosinenkasten zu erwischen, und ihm wirklich zwei Pfund Rosinen abzujagen, welche flux auf die Zinsen gutgeschrieben und von der Mutter zu Festtagskuchen verwandt wurden. Am dritten Feiertag erfuhr ich von einem Nachbar, „Speckschneiders Fixchen habe in der Schenke gesagt: Der Pfarrer könne freilich sehr gut singen lassen „„Wir essen und leben wohl im rechten Osterfladen““ — wenn er (Fixchen) ihm die Rosinen umsonst dazu liefern müsse.“ — Dieser Hieb (gewiß der ärgste, vielleicht der einzige, den je ein Beichtkind meines Vaters auf den so innig und allgemein geliebten Lehrer geführt hat!) ärgerte mich um so mehr, da mein Vater schon jeden Schein von irgend einer Völlerei für schändlich hielt,

und wir zu Hause wirklich viel mäßiger lebten als mir lieb war. Ich sagte weder meinem Vater noch sonst einem Menschen etwas von dieser Sache, um erstern nicht zu kränken; aber in meinem Innern entspann sich eine Rache, die zwar lange ohne einen bestimmten Plan fortglimmte, aber so bedeutend war, daß ich sie während eines ganzen Sommers und Herbstes in mir herumtrug. Erst kurz vor Weihnachten sah ich Mittel zu ihrer Befriedigung. Ich bemerkte nämlich eines Morgens, daß die Schwester meines Feindes mit einer ganzen Ladung Christwaaren zu Hause ankam. Sogleich befehligte ich einige Buben von meiner Bekanntschaft, sich näher von den angekommnen Vorräthen zu unterrichten. Diese gingen in das Haus, um etwas zu kaufen, und brachten mir bald die frohe Nachricht zurück, daß die neuangeschaffte Provision schon ausgepackt überall in seiner Stube umherstehe. Der unbedingten Vollmacht meines Vaters gewiß, sprang ich schnell und listig (es war in der That etwas Katzenartiges bei meiner Handlung!) um die Hausecke herum und hinein. Fixchen saß ganz allein emsig nähend zwischen all den Nüssen, Pfefferkuchen, Reitern, Puppen, Marzipanfiguren, Flinten, Säbeln, Trommeln und Peitschen da; — und nachdem ich den Ueberraschten mit einer gewissen Freundlichkeit (die mir noch jetzt wehe thut,) gegrüßt hatte, wußte ich mich in meiner Rache so wenig

zu mäßigen, daß ich, schnell rings um mich her zeigend, lebhaft fragte: Wieviel wohl das Alles werth sey? Der Mann erschrack, und — ich war hierdurch plötzlich entwaffnet! Er konnte nichts von diesen Reichthümern verheimlichen und bemerkte nur mit einer leisen Stimme, die mich immer tiefer rührte, „er wünsche doch auch von andern Käufern etwas Geld für die Festtage zu lösen." Und ich — der über mehr als zehn Thaler gebieten konnte, — wählte jetzt höchstens für zwei Gulden Waaren aus, und dieß mit so furchtsamen Blicken und mit so zitternder Hand, als fürchtete ich einen Raub an diesem losen Schuldner zu begehen. Mein Vater, dem ich zu Hause den Hergang der ganzen Geschichte erzählte, schalt zwar auf die Saumseligkeit des Menschen, lobte mich aber dennoch wegen meiner gegen ihn bewiesenen Schonung und Mäßigkeit. Vor mir hatte von nun an der arme Teufel auf ewig Ruhe. Ich liebte ihn von Herzen.

August, du bist meiner Fahrt von den Freudeninseln zum Eilande der Sünden gefolgt: schiffe nun auch noch mit mir hinüber zu einigen jener reich blühenden Gestade, von welchen die Orangendüfte früher Liebe zum erstenmal der jungen, so bang und selig

aufathmenden Brust entgegenwehten und wie ein süßer Schrecken das zarte Herz anrührten!

In meinem siebenten Jahre sah ich einst wenige Stunden lang ein schönes Kind. Sie hieß Luise, und ihrentwegen bleibt mir dieser Name ewig werth. Ich schnitt ihn — ach, mit welcher geheimen Feier! — in die Rinde eines jungen Baumes ein. Aber ein falscher Freund und mein Bruder entdeckten den allzutiefen Schnitt und verriethen die Sache dem Vater, welcher mich wegen dieses „Baumfrevels" schlug. Zehnmal ärgere Schläge hätten mich indessen nicht halb so sehr geschmerzt als eine einzige fürchterliche Frage meines Vaters nach der Bedeutung jenes Namens, die zum Glücke nicht gethan ward, worauf aber meine neugierigen Feinde es eigentlich angelegt hatten. Ich konnte mir selbst insgeheim keine mögliche Antwort auf eine solche Frage denken, ohne zugleich vor Scham mächtig aufzuglühen. Doch, nun hatte ich auch für den schönen Namen gelitten; — und mit welchem Entzücken sprach ihn meine Seele aus wenn ich entschlief und erwachte! Wie selig träumte ich da! Nicht von Händedrücken oder Küssen, — nur von meinen verschämten Geständnissen, die es kaum waren, aber mich unaussprechlich beglückten! Ich hatte kein Wort mit ihr gesprochen; wir hatten nicht zusammen gespielt; nur unsre Augen waren sich begegnet und

hatten lange mit einem wechselseitigen Wohlwollen einander angelächelt, wozu die Lippen keinen Muth hatten. Einst stand das sanfte Kind im Traume vor mir, — wieder so lächelnd, wieder so stumm wie damals. Aber ich öffnete jetzt den Mund, und indem ich schüchtern fragte, „wie es ihr gehe?" sah ich sie freundlich nicken; ihr Mund lächelte mich zum erstenmal an und ihr Auge schien mich näher herbei zu winken. In diesem Augenblicke schaute ich ihr kühn und gerade ins Angesicht, und sprach sehr leise: „Seyn Sie mir doch gut!" Aber die Empfindung, in der ich diese Worte aussprach, war so neu und mächtig, daß ich zuckend vor Wonne aus dem zarten Schlummer auffuhr. Daß ich ihr meine geträumten Worte einmal wirklich sagen wollte (wenn sie nämlich wiederkehrte, mit mir allein spielte, traulich neben mir Blumen im Gras abpflückte — ach, es mußten noch viele andere Umstände zusammentreffen, wenn es geschehen sollte!) —: Dieß war das Allergeheimste meines damaligen Lebens, welches ich mir selbst nur zuweilen in tiefer Einsamkeit gestand, und wovon ich den süßen Vorsatz schwerlich in den ersten Jahren wirklich auszuführen gewagt hätte! Aber bald nachher erfuhr ich die Nachricht von ihrem Tode. Diese machte eben keinen besonders tiefen Eindruck auf mich. Sie heiligte zwar den schon erhaltenen und das werthe Andenken noch mehr; allein der

Todesfall selbst war mir gewissermaßen lieb, oder doch beruhigend, weil ich bisher immer vor unserm nächsten Wiederbegegnen eine entschiedne Bangigkeit gefühlt hatte. Doch weinte ich einst bitterlich über ihren Tod.

Bald darauf sah ich in der Kirche ein artiges Bauernmädchen, deren schwermüthig blickendes schwarzes Auge mich heute plötzlich zu rühren schien. Ihr jüngres Schwesterchen stand an der Mädchenbank vor ihr, und wiewohl diese weit schöner war als die ältere, so erblickte ich doch in ihr nur eine Art von Iris, die ich bloß dazu geschaffen glaubte, um die Reize meiner Juno noch mehr zu verherrlichen und deren Dienerin zu seyn. Meine jüngste Schwester war mit ihr bekannt, und diese bat ich, ihr zu sagen, „sie sey ein hübsches Mädchen." Dafür ließ mich das Kind „schön grüßen." Nun war mein höchster Wunsch der, ihr selbst bald etwas Aehnliches zu sagen, wozu sich aber lange keine Gelegenheit fand. Endlich, — als ich einst aus der Gartenthüre trete, — seh' ich auf einmal nicht weit von mir die schöne S u s a n n e in der jungen Saat Gras suchen. Schnell spring' ich in den Garten zurück, und stehe nun unentschlossen und blöde da, mit — ach, mit welchem hochklopfenden Herzen! — Dieser Zustand dauerte lange — und, gewiß, ich war v o r S c h a m wahrhaft k r a n k. Zuletzt siegte die vermeintliche Zärtlichkeit. Ich schritt rasch durch das Saatfeld zu ihr hin — doch ward mein

Gang immer langsamer je näher ich ihr kam, und je gewisser ich wußte, daß man mich bemerkt hatte. Aber als ich sie endlich leise zu grüßen wagte, da lächelte sie mich mit einer allzuvollen und gemeinen Freundlichkeit an, und ward doch im Nu bis an die Ohren roth, hüllte das Gesicht in ihr Schürzchen und bückte sich dann schnell so tief als möglich, um Gras zu rupfen. Ich hatte ein sanftes Kind erwartet und fand jetzt, außer einem sehr gewöhnlichen Gesicht, auch in diesem Betragen etwas Irdisches, und eine Heftigkeit, die mir gar nicht zusagte und mich aus aller Fassung brachte. Doch zog ich mich durch einige in der Angst des Herzens ausgesprochne Casualredensarten noch gut genug aus der Affaire, schlich bald fürbaß, und konnte es nie mehr über mich gewinnen, diesem Mädchen nahe zu kommen. Den ich las schon damals zum erstenmal Geßners Idyllen, zu welchen diese Schäferin schlechterdings nicht passen wollte.

Etwas besser fuhr ich mit einem andern Bauernmädchen. Sie hieß Evchen und war bildschön. Ich habe sie als ein wirklich reizendes und glückliches Eheweib wiedergesehen, und da haben wir uns unter den anmuthigsten, reinsten Scherzen in die Zeit jener sanften Kinderträume zurückgelächelt. Ich machte ihre Bekanntschaft über'm Spiele, bei welchem sie die einzige unter allen Mädchen blieb, mit der ich mich gut ver-

trug, vielleicht weil sie etliche Jahre älter als ich war. Sie zog mich, schon als den Sohn des Predigers, allen übrigen Knaben vor und nahm jeden Gang, den ich ihr zu Gefallen that, mit einer zärtlichen Freude auf, die mir sehr liebliche Stunden gewährte. In einem herrlichen Thale weidete sie fast täglich die schönen braunen Ochsen ihres Vaters, und zwar in einer Gegend, die man den Rosengarten nannte, weil alle Verzäunungen umher aus wilden Rosenhecken bestanden. Wie oft habe ich jene blühenden Rosenlabyrinthe mit ihr durchirrt! Ihr Mund hatte etwas Rührendes, ihr Lächeln und selbst ihr Sprechen war sanfter und vornehmer, als man es vielleicht je in ihrem Stande gefunden hat. Nie habe ich ihre Hände oder Arme berührt; außer im vollen gesellschaftlichen Spiel, und auch da nur mit einer merklichen Blödigkeit. Ich verlangte niemals mehr, als, bei ihr zu seyn, sie mit Wohlgefallen zu betrachten und mit ihr zu kosen. Einst fand ich den Sohn eines Bauers, ihren nachmaligen Mann, bei meiner Hirtin, wie er neben ihr unter den Rosen lag und seinen Arm traulich um sie geschlungen hatte. Zwar sprang sie mir sogleich entgegen und auch er empfing mich mit Freundlichkeit; allein, die bessere Gleichheit der Jahre zwischen diesen zwei Menschen sowohl als ihr, nach meinen Begriffen unstreitig höchst inniges Verhältniß zu einander, fiel mir plötzlich auf und

ließ mich einen sehr richtig reflektirenden Blick auf mein eignes viel geringeres Alter thun. Kurz, ich sah das Mädchen nie wieder allein, und ich resignirte mich unter sehr schmerzlichen Gefühlen; — nicht etwa, weil ich sie wirklich liebte, (denn dieß war wohl damals noch nicht möglich,) sondern weil ich mich zu jung fühlte, um dieses gute Kind zu lieben, und weil jener Glückliche, dem ich übrigens stets vorzüglich gewogen blieb, sie an Alter gerade um so viele Jahre übertraf, als ich selbst ihr nachstand. Ich habe aber auch in der Folge oft bemerkt, daß der lebhafte, schon liebende Jüngling in der Regel jeder Geliebten, die ihm wegen ihrer allzuzarten Jugend versagt bleiben muß, am leichtesten, und dagegen derjenigen, die er wegen ihrer allzuzahlreichen Jahre lassen soll, fast immer nur unter den peinlichsten Schmerzen zu entsagen vermag; welcher Umstand schon viel Unglück in die Welt gebracht hat. Gewöhnlich ist die Ursache des letztern Falles eine gewisse Heftigkeit in der Liebe von Seiten des älteren weiblichen Geschlechts; aber nicht immer.

Seit dieser Zeit fing ich an, die Landmädchen geringer zu achten, und nach dem Umgange mit den allervornehmsten Kindern zu streben, die ich nur finden konnte, um endlich einmal einer Gestalt zu begegnen, deren sich mein Geßner nicht zu schämen brauchte.

Am Kirchweihfeste fand sich in Wilhelms Hause ein artiges wohlgebildetes Mädchen ein, die mir gerade recht kam. Ich theilte Wilhelmen meinen Plan mit, nach dem wir beide uns gemeinschaftlich in die kleine Hexe verlieben wollten, welche auch wohl unsre zärtlichen Absichten sehr bald merken mochte. Dieser Plan war übrigens, — wenn gleich Jeder dem Andern zuschwur, er sey in der That ernstlich verliebt, — doch natürlicher Weise, und wie schon seine Anlage zeigt, nichts weiter als eine reizende Lust- und Leuchtkugel, für unsre eigne innige Freundschaft aufgeworfen, und nur zum besten dieser berechnet. Aber welch ein herrlicher Nachmittag, an welchem wir die Rolle zweier „im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Cavaliere" so vortrefflich spielten, daß wir zuletzt an unsre Liebe wirklich glaubten, ohne doch dem schönen Glauben an unsre eifersuchtlose Freundschaft nur um einen Schritt zu nahe zu treten! Das plötzliche Dazwischentönen irgend einer Hunde- oder Saujagd hätte auch sicherlich in einem Nu Amors ganze Macht vernichtet. In der Abenddämmerung ward die Sache am ernsthaftesten. Da schälten wir frische Wallnußkerne für das auserwählte Lorchen, und Jeder überreichte die seinigen mit spanischer Galanterie auf der Spitze einer Gabel. Dabei ersann ich auch eine Liebesprobe, und fand vermöge derselben mit Entzücken, daß die Dame, so oft

ich mit Wilhelms Gabel die meinige zugleich zu ihr hinbewegte, stets zuerst nach der meinigen griff. Auch leuchtete oft, selbst mitten unter Wilhelms zärtlichen Abfütterungen, doch gar mancher süße Blick aus ihrem großen Auge durch den Schleier des Abends in die meinigen herüber. Dieß verursachte mir zwar ein gewisses Wohlbehagen in allen Gliedern; aber ich suchte die Ursache davon nicht sowohl in ihrer vielleicht stärkern Neigung zu mir, als vielmehr darin, daß Wilhelm zweimal seinen geschälten Kern selbst aß, welches ich ihm kaum verzieh, und insgeheim verwies, da ich schlechterdings nicht begriff, wie Unsereiner in diesen goldnen Stunden einen so sündlich gemeinen Appetit zu Nüssen, ja zu den köstlichsten Leckerbissen in der ganzen Christenheit spüren oder gar stillen könne. Ich fühlte dabei wohl Mitleiden mit meinem Freunde, weil ich glücklicher war als er; doch mochte ich ihm mein Glück nicht abtreten, weil ich fürchtete, dieß werde ihr wehe thun. Der redliche Wilhelm lud indessen seinen Rival auch für den Abend ein, und sie selbst bat mich so schön, wiederzukommen, daß es mich innig schmerzte, als ich zu Hause einen Gast fand, der mich um diesen seligen Abend brachte. Ich konnte in jener Nacht vor Sehnsucht nicht ruhen und schlief erst gegen Morgen ein. Und als ich des andern Tages zu meinem Wilhelm

flog, — da war die Geliebte schon abgereist, und ich sah sie niemals wieder!

Als einen bestimmten Zeitpunkt, in welchem die eigentliche Geschlechtsliebe zum erstenmal in mir rege ward, kann ich mit ziemlicher Gewißheit den Anfang meines vierzehnten Jahres festsetzen, wiewohl dieselbe nachher wieder auf einige Zeit einschlummerte. Ich schließe Obiges hauptsächlich aus einer Anekdote, die mir immer merkwürdig geblieben ist. Damals fing ich nämlich an, eine große Unverträglichkeit gegen das weibliche Geschlecht zu zeigen. Ich war auf alle Mädchen mit Bosheit erpicht. Je größer ihre Anzahl bei unsern Spielen war, je angenehmer fand ich diese; aber nur deßwegen suchte ich die Mädchen auf, um sie recht feindselig, ja hart und grausam zu behandeln. Meine Geßner'schen Mädchen liebte ich dennoch immer in der Stille und mit Wehmuth fort; aber die lebenden Mädchen wurden mir alle so fatal, daß ich zuweilen mir selbst deßwegen boshaft vorkam. Und so konnte denn ein schönes mich anlächelndes Auge, ein Paar freundlich blühende Lippen, ja selbst ein zierliches Füßchen, hauptsächlich aber ein weißer Hals und eine zu wenig bedeckte Brust, — gerade alles dieß konnte mich am meisten erbittern. Es mißfiel mir keineswegs; aber ich wünschte mich gerade an den höchsten Reizen der Mädchen zu versündigen, — sie zu ruiniren. —

Einst spielten unsrer Viele im Garten ein sehr lebhaftes Spring- und Fangspiel. Eine liebliche Brünette, — sie war ein fremdes Fräulein, mit der ich in den vorigen Tagen schon zweimal Streit bekommen hatte, — fuhr wie Quecksilber unter uns herum, neckte vor Allen mich ohne Unterlaß und nannte mich „ihren schönen Schwarzkopf." Nichts erbittert einen wilden Knaben mehr, (und nichts setzt, wie mich dünkt, selbst einen männlichen Mann in beschämendere Verlegenheit,) als wenn ein spottendes Weib ihm „das weibische Ding Schönheit" öffentlich vorwirft. Ich sann auf Rache, zu deren Ausführung ich den heutigen Tag und Ort am bequemsten fand. Es waren auch zwei adliche Kinder des Ortsherrn dabei, die mich sehr liebten und im Nothfalle bei Jedermann vertreten und herausgeredet hätten. Uebrigens sollte das Fräulein des folgenden Tages wieder nach Hause reisen, und deßwegen wünschte ich doch, es möchte lieber heute noch gut thun. Ich sagte ihr also nur, „wenn sie uns immer beleidigte, so würden wir sie vom Spiel ausschließen." Aber sie wollte mit Gewalt Händel haben, warf mir einen Kuß zu und sagte: „Es ist ja doch dein Ernst nicht, mein liebes Schwarzköpfchen." Jetzt hieb ich sie mit einer kleinen Spitzruthe gerade an den prächtigen Hals. Sie biß die weißen Zähne auf einander und verschmerzte auch diese Beleidigung. Dann trat sie erhitzt aus dem

Kreise näher auf mich zu, und die kleine Brust zitterte in hohen Schlägen auf. „Seht doch die rothen Backen!" rief sie mit funkelnden Blicken und wollte unter spöttischen Schmeicheleien mir an's Kinn greifen. Aber sie erschrack jetzt vor meinem Zorn. Einer meiner Vertrauten, der mich in Rücksicht solcher unangenehmen Betastungen schon kannte, drängte sich eilig zwischen uns, un so gewann sie Zeit zur Flucht. Allein ich schoß ihr wüthend nach; sie schrie einigemal aus wirklicher Angst, raffte die letzten Kräfte zusammen und ward endlich hinter einer großen Nußhecke eingeholt, wo das geängstete Mädchen einen sehr harten Fall that, und sich mir nun in einer Lage zeigte, die mich seltsam ergriff. Schon kniete ich rachelustig neben ihr. Sie streckte mir die Händchen entgegen und sagte flehend und mit leiser, zärtlicher Stimme: „Was habe ich dir denn gethan?" Ich fühlte in diesem Augenblick alle jene Erbitterung gegen das Mädchenvolk, die ich oben geschildert habe, in einem viel höhern Grad als jemals; aber, indem ich um mich her blickte, bemerkte ich mit einem gewissen Erstaunen, daß wir hier ganz allein waren; — und jetzt — als ich wieder einen vollen Blick auf die reizende Gestalt warf, die in dieser üppigen Lage mit so flehenden und schmachtenden Augen zu meinen Füßen da lag, — jetzt durchfuhr mich auf einmal der zuckende Schauder einer unaussprechlichen Lust,

und meine ganze Wuth starb in einem einzigen Seufzer, welchen auch ihr eigner zitternder Athem mit einem leisen Ach! aus tiefster Brust beantwortete. Ich hielt indessen ihr Ach! für den Ton des Schmerzes und erschrack. Unsre Lage war auch zu neu und überraschend, um länger als einen Augenblick zu dauern. Namenlose Gefühle trieben die Beängstigten auf; schnell half ich ihr empor und zog sie in's Freie. „Sieh' mal! sagte sie zärtlich und zeigte auf die feuerrothe Spur meiner vorhinnigen Grausamkeit an ihrer weißen Brust; setzte aber sogleich hinzu — vermuthlich weil die Scham jetzt Thränen in meine Augen trieb: — Es thut aber nicht mehr wehe! Willst du nun wieder gut seyn?" Ich fühlte zugleich, daß sie meine Hand leise faßte und drückte, aber schnell und zitternd wieder los ließ. Dieß vollendete meine Verwirrung. Wir setzten zwar mit den Uebrigen unser Spiel fort, konnten aber einander vor innrer Bewegung kaum verstohlen mehr ansehen. Ich schlich mich bald insgeheim aus dem Garten weg, der mir zu enge ward; aber als ich schon weit davon im Felde herumflatterte, bemerkte ich, daß die Kleine, an die Gartenthüre sich lehnend, mich beobachtete, — und nun floh ich schneller dem Walde zu. Das Kind stand in meinem Alter, und war vielleicht schon weiter fortgerückt als ich, oder sie sah wohl gar den ersten Strahl der Liebe mit mir zugleich aufblitzen? Erst

lange nachher habe ich die richtige Bedeutung dieser unvergeßlichen Geschichte aufgefunden. Damals beunruhigte sie mich blos, und erzeugte den Vorsatz in mir, das Fräulein bei Gelegenheit noch einmal recht warm und flehend um Verzeihung zu bitten, übrigens aber kein Mädchen wieder zu beleidigen, lieber sie alle zu fliehen, da sie mir von jetzt an schwach und schonungswürdig vorkamen.

Nicht lange nach diesem Vorfalle sah ich in Gesellschaft meines ältesten Bruders die Tochter eines Verwandten, welche in tiefer Einsamkeit auf dem Lande herangewachsen war. Ihr artiges Gesicht zog mich sehr an, noch mehr aber ihre geistige Bildung, die ich in diesem Winkel nicht erwartet hatte. Sie sprach so lieblich, unterhielt den neuen Vetter so angenehm mit ihren und seinen Lieblingskünsten, Musik und Zeichnerei, und lächelte ihm dazu so schön, so freundlich und oft in die Augen, daß der Beglückte sich und jeden Menschen im Herzen selig prieß, dem die himmlischen Mächte ein so hübsches Mühmchen zu Theil verliehen. Bei'm Abschied umarmte mein längst erwachsner Bruder das Kind ohne Umstände, und sie gab sich seinen Küssen mit sanfter Herzlichkeit hin. Ich blöder Mensch aber beurlaubte mich hölzern aus der Ferne, und ach, meine Küsse waren nur Blicke! Die folgende Nacht hatte ich meine heutige große Ermüdung noch in der Fremde zu

verschlafen; aber ich war sehr beängstigt, und das ganze Wesen meiner Jugend wallte in Unruhe mächtig auf. Gegen Morgen belohnte mich ein Traum desto reicher, in welchem die schöne Kusine sich mir eben so traulich ergab wie gestern meinem Bruder; aber, in viel zartern Verhältnissen und in ganz verklärter Gestalt! Da verging ich vor wunderseligem Schmerz! Mir war, als sey all mein Leben in ihren Armen zerronnen. Ach wie glühend und brünstig liebt doch die Unschuld im Traume, ehe sie zur Liebe erwacht! Die Arme sehnend ausgestreckt und mit einem lauten Ach! schlug ich meine Augen auf, und — Alles, was mir die Götter von dem himmlischen Traum übrig gelassen hatten, war nur der schnarchende Bruder Christian neben mir! — Von solchen Empfindungen, wie mir vor kurzem das Fräulein verursacht hatte, war dieser Traum völlig frei. Geßner allein befand sich wieder mit im Spiele. Aber ein kühner Wunsch bemächtigte sich doch von jetzt an meines Herzens: ich wünschte noch einmal mit der Lieben auf einem sehr reizenden Felsen, den wir mit ihrem Vater bestiegen hatten, ganz allein zu stehen. Dort wollte ich sie um einen Kuß bitten. Nach einiger Zeit wußte ich wirklich mit Hülfe des Glücks alle diese Umstände herbeizuführen; dort stand ich allein mit ihr, umgeben vom herrlichsten Schmucke des Frühlings! Nur Eins fehlte mir: die Kühnheit! Ich ging, wie

ich gekommen war, blöde und angeküßt von dannen. (Es war die Zeit der sogenannten Flegeljahre!)

Die schönste Blume, deren stillaufschimmernde Blüthe mir noch immer aus der Kindheit sanft herüberlächelt, erblickte ich um diese Zeit im Garten eines einsamen Landschlosses, spielend in der Mitte reizender Schwestern. Ein wunderholdes Mädchenbild! Jugendlich, wie ich noch keins fand; — rührender für mein Herz, als alle vorigen! Ihr junges Leben so voll und warm, so frisch, wie der saftschwellende Pfirsich; — ihr zärtliches Auge so himmelblau und rein! Ach, ihre Farbe glänzte zarter und heller als Bergschnee in der Abendröthe und auf ihren Lippen schien der Schmerz unter den Rosen zu schlummern! Friederike, du warst wie ein Engel! Alle Reinigkeit dieses Herzens hat dein sanftes unschuldiges Bild mir bewahrt! Ja jedes mir nahende Verbrechen ward von diesem ewigwerthen Bilde zurückgescheucht! — — Ich sah sie oft, und stets mit seligern Gefühlen, und auch sie blickte mich immer holder an. Einst reichte ich ihr Blumen und meine Lippen faßten leise die weiche Hand, die sie mir im Küssen erröthend zu entziehen strebte. Ein kleiner Freund, der mit mir war, flüsterte mir heimlich zu „es sey doch ein wenig adelstolz von ihr, daß sie mir ihre Hand habe verweigern wollen.“ Wie armselig und verächtlich kam mir dieser gute Junge jetzt vor!

Ich wußte besser, wovor das Kind zurückbebte! Ich fühlte damals schon, von welchem Adelstolze die Brust der zärtlichen Jugend aufschwillt; — von Scham und heißklopfender Angst! O welche vollblühende Stunden des Glücks sind mir dort an deiner Seite geworden, du jugendlich strahlendes, unvergeßliches Kind! Dort, auf den Höhen des kleinen Weinbergs, — über dem grünen Wäldchen, — zwischen den tausend bethauten Grasblumen, — in der hohen Laube, aus welcher du mir einst mit dem weißen Tüchlein süßes Lebewohl herniederwehtest, als ich wieder nach der Heimath zurückwandelte! O wie hat meine Seele nach deinen unaussprechlich süßen Lippen gedürstet! Wie oft — wenn meine Phantasie mir diese Lippen vom Schlummer halb geöffnet und im Lächeln des Traumes aufgeblüht zeigte, — wie oft habe ich mich da zur Biene gewünscht, um ein einzigesmal aus ihrem Honigkelche zu nippen! Da ging das Frühroth der Liebe herrlich in mir auf, und schon glänzte mir zuweilen in der himmlischen Farbe ihres Gesichts auch der ganze schöne Leib aus meinen Traumschlüssen entgegen; aber es gab nichts Reineres, als dieses Götterbild meiner Phantasie in seiner keuschen Nacktheit; und die Unschuld meines eignen Herzens hing mir Feigenblätter vor Alles was ich auch schon aus Gemälden kannte. Und sie versprach einst, mich einmal zu dem einsamen Fischerhäuschen am Strome

zu geleiten. Auf jenen frischen Wiesen, unter jenen Laubgewinden, — dort wollten wir wandeln! — Dort, hoffte ich, sollte der erste Kuß meinen Blicken das Paradies des Lebens öffnen, wie der erste Sonnenstrahl die Farben der Flur erleuchtet. Aber ach, die Zeit riß mich mit stürmischer Eile aus ihrer Nähe fort!

Ewig seyd ihr meinem Andenken theuer und werth, ihr holden Kinder, ihr süßen Gestalten, um die mein junges Herz sich einst in so zarten Liebesahndungen bewegte! Eure Bilder kann nichts aus diesem Herzen vertilgen!

Doch, die Zeit kam nun, in der ein voller Strahl der Liebe meine bebende Seele durchfuhr; aber — wie könnte ich es wagen, diesen heiligen Schleier zu heben! O Gott, das Leben ist ein Traum!

Längst ist die Sonne geschieden, Freund! Längst sind auch meine Glücklichen dort unten in der Stille von mir gewichen und über meinem Pergamente dunkelt es schon. Gute Nacht!

Zehnter Brief.

Liebenstein am 2. Aug. 1805.

Nein, so kann es nicht länger bleiben! Sie ist wieder da; — Klothilde — das siehst du schon an meiner Heftigkeit!

Auch der sanfte Stromberg ist anfangs vor ihrem Bild erschrocken. „Es kommt mir vor, sagte er, als gehörte dieses Weib nicht zu uns. Sie ist schön wie ein Engel, aber nicht wie ein Mensch. Ihre Lippen sind röthlich, und doch blaß wie die Ohnmacht. Ihr Blick ist groß, aber kalt wie die Unfruchtbarkeit; ohne schwühle Angst kann ihn der warme Mensch nicht ertragen!"

Sie hat aber mit ihm gesprochen von dem was er liebt. Sein Auge war darauf lange wie verklärt; aber er wurde nach diesem Gespräche sehr stille, und, sonderbar! er weigert sich seit dem, mit mir von Klothilden zu reden. Es ist, als habe er Hoffnung, den wunderbaren Sinn, der in der Natur dieses Weibes liegt, zu fassen; wozu mir gegenwärtig, außer dem Muthe, sogar der Wille fehlt. Wer erklärt mir doch die Verirrun-

gen meines Herzens! Sieh nur, ich muß, hartgezwungen, diese Wundergestalt anbeten; aber ich sehne mich, Betrug und Verbrechen an ihr zu finden; — ich wünsche, sie zu hassen, zu verachten!

Fänd' ich doch nur einen einzigen Zug des menschlichen Verderbens an ihr! — eine heftige Leidenschaft, eine verzeihliche Schwäche; irgend ein gemeines Urtheil! Aber, da ist kein freundlicher Hinterhalt, aus dem dich die süße Menschlichkeit nachbarlich anlächelt! Sie weint — das ist das Einzige, woran ich mich bis jetzt hielt; aber ihre Thränen fallen nicht für das Irdische; nur Bilder des Himmels schimmern auf ihren Spiegeln.

Den 3. Aug. früh.

Ich will versuchen es dir wiederzuerzählen, was mir begegnet ist.

Gestern gab uns Stromberg ein kleines Souper oben im Walde, wo die Hitze dieses Abends am erträglichsten war. Die Gesellschaft bestand aus fünf Männern und fünf Frauen. Der edle Wirth ertrug unsern Justizrath, welcher diesen Abend fast beständig sich an ihm rieb, mit einer so himmlisch freundlichen Langmuth, und erbeutete überhaupt durch seine sanfte Fröhlichkeit aus jedem Blicke des artigen Zirkels so viele warme Liebe, daß Julchen wie verklärt von Entzücken an seiner Seite dasaß, und

einmal, als er so freudig „von der Anmuth dieses Lebens" sprach, sich gänzlich vergaß und mit voller schmachtender Zärtlichkeit an seinem reinen Blicke sog, als wünsche sie vor inniger Liebe zu sterben. Selbst Klothilde sah mich da mit einer Freundlichkeit an, die mir ganz neu war und einen wunderbaren Trost in mein Herz goß. „Diese werthen Menschen! sagte sie leise: Wie sie liebenswürdig sind! Wahrlich, Ihr Freund gehört zu den herrlichsten Seelen, die jemals in den Kerkern des irdischen Lebens schmachteten." Bei den letzten Worten überfiel mich wieder ein Schauder. „O, was that Ihnen das holde Leben!" sagte ich mit Wehmuth; aber sie schwieg, und ich sah fest und gläubig in Julchens lebenvolles Angesicht hinüber, und suchte dort Trost und fand ihn.

Man hatte uns Lichter gebracht, deren Funkeln dieser ruhigen Waldnacht auf die seltsamste Weise Gewalt that, und besonders von den spiegelnden Tropfen des kommenden Nachtthaues sehr romantisch aus den Tiefen der Blättermassen zurückblitzte.

„Minchen!" hörte ich jetzt Klothilden leise rufen. „Jesus Maria!" flüsterte Jene kaum hörbar, und sah starr und erschrocken nach Klothildens Schooße. Erst jetzt bemerkte ich, daß zwischen dieser Nachbarin und mir ein großer Windhund sich eingedrängt hatte, welcher den Kopf auf ihren Schooß legte und leisewimmernd sich von ihr schmeicheln ließ. Indem sie das Thier still betrachtete,

füllte sich ihr Auge allmählich, wie mit Thränen einer Erinnerung aus der Ferne. „Minchen liebt meine traurige Stella nicht, sagte sie lächelnd und blickte dann Minchen bittend an: aber ich kann nicht dafür, daß sie mir auch hieher gefolgt ist; — und sieh doch, wie sie weint!"

„Nein, Minchen hat Recht; sagte ich: Gerade die schönsten Hunde sind auch mir in gewisser Rücksicht fürchterlich. Und zumal dieser! Er ist so schneeweiß und mit so feinen schwarzen Flecken gesprenkelt, die Augen so hellroth, feenartig und mattglühend, das ganze Thier so spitzig; — die Haut so glatt, glänzend und schön, wie an einem giftigen Gewürm; ich scheue mich ihn anzurühren." Doch streichelte ich das stille Thier.

„Arme Stella!" sagte sie kalt. Minchen lockte furchtsam die Hündin, die ihre Stimme wiederzuerkennen schien. Aber sie nahm nur von Klothilden wenige Bissen an, und sank dann auf einen Druck des Fingers seufzend hinter ihren Stuhl.

„O wenn Sie wüßten, was diese Gefährtin —" Sie brach erschreckend mitten in ihrer Rede ab, weil sie einen Wink von Minchen erhielt, die mir überhaupt seit der Erscheinung des fatalen Hundes unruhig bewegt zu seyn schien.

Die Tante und die Uebrigen empfahlen sich bald, um noch herumzugehen; Klothilde und Julchen aber blieben auf Strombergs Bitte länger bei uns. „Wer wollte

denn, sagte er, die goldnen Stunden eines frohen Abends noch kürzer schneiden, als die sparsame Zeit sie uns zumißt? Das Laub dieses Haines wird in Kurzem abfallen; drum laßt uns noch fröhlich seyn zwischen seinen grünen Wölbungen und vom Safte der Reben schlürfen und uns freuen nach guter Menschen Art!"

Er blickte suchend um sich, ohne zu bemerken, daß sein Bedienter hinter ihm stand, und, wie ich sah, Thränen vergoß. Indem er jetzt eine schnelle Bewegung machte um sie zu trocknen, entdeckte ihn der aufschauende Stromberg plötzlich. „O du gute Seele! sagte er weich und drückte die Hand des Dieners auf seine Brust. Nicht wahr, du hast mich lange nicht so froh gesehen? Willst du uns noch Etwas zu trinken geben? Halt, hast du unsern Flaschenkeller hier?"

Der Mensch brachte was er verlangte, und ging dann, heimlich schluchzend, in den Wald. Er öffnete jetzt feierlich eine kleine versiegelte Flasche und goß unsre vier Gläser voll. „Ihr werdet, lächelte er, von einem sehr edlen Gewächse des Weinstocks trinken, meine theuren Freunde. Aber für mich ist es das allerköstlichste was mir je die Erde gab: — es ist der erste Stromberger Jahrgang!" Wir saßen alle stumm und erstaunt über die Engelsschönheit, in der jetzt sein Antlitz so bräutlich aufblühte. „Vernehmt's! sagte er sanft und melodisch, und blickte wie von Himmelsglück vollberauscht,

zu den Sternen: Sie hat die ersten Trauben geküßt! Ihre Freudenthränen über diesen Segen Gottes sah ich in die Kelter träufeln! Seyd dann froh mit mir; — glücklich mit dem Glücklichen in der Erinnerung! Und wenn ich ihn nun ausspreche, den himmlischen Schall, so blickt nicht starr und düster zum Grabe nieder; sondern schaut empor! Ach, meine Freunde, schaut hin zu den ewiggestirnten Auen des Wiedersehens!"

Wir tranken, und es tönte ihr Name von seinen Lippen, sanft wie Geistersäuseln: „Wilhelmine!" August, das war eine selige Stille, die wir jetzt feierten! Julchens zärtlicher Ausruf endigte sie. „O es ist zu viel, mein theurer Stromberg!" stöhnte sie überwältigt, und zog ihn schmachtend an ihr Herz und drängte ihn hinaus in die freie Mondnacht.

Dort hat sie ihm ihre Liebe bekannt und ihn um willige Hinnahme ihres schönen Lebens angefleht. Dort hat sie sich zu seiner Gattin, zum süßen Troste seines Herzens, zu seiner liebenden Führerin durch die kurze nächtliche Erdenwallfahrt, geweiht. Und, er hat ihr nicht widerstanden; — ihr, die sich selbst ganz zu verlieren wünscht, um sich verklärt in seiner treuen Seele wiederzufinden; und gewiß hat Minchens seliger Geist den Segen über dieses Band gesprochen!

„Edle Liebe, sagte Klothilde, nachdem wir lange geschwiegen und den Abwesenden nachgeträumt hatten,

übermenschlich reine Liebe, die all ihr Wesen dem ergibt, der — etwas Anders lieben muß! Du verdienst ein seligeres Loos, als die Erde dir zu geben vermag. Mir ist, als führten sie einander jetzt zum Tode, die Armen!"

Da schwanden wieder alle Bilder des Friedens aus meiner Seele, und nur sie stand einzig vor mir da, — heilig und ernst, wie eine Abgesandte des Schicksals. Ich fand mich jetzt so ganz, so schrecklich allein mit ihr, daß es mir erfreulich vorkam, als in diesem Augenblicke die Hündin schüchtern emporsprang und laut den Mond anjammerte. Aber Klothilde nahte mir jetzt mit einer unbeschreiblichen Holdseligkeit und faßte meine beiden Hände mit den ihrigen, deren Eiskälte ich durch die seidne Hülle zu fühlen glaubte. „Nicht so starr, mein theurer Freund! sprach die Engelsstimme: Unsre Seelen haben schon allzuviele zarte Wechselgrüße getauscht, um einander jemals wieder fremd zu werden; um sich zu fliehen; am wenigsten aus einer so geringfügigen Ursache, als vorhin die verschiedne Ansicht dieses kleinen Lebens zwischen uns zu stellen schien. Mit unsern Freunden wollen wir noch dieses Abends genießen!" Wie bittend war ihr Ton! „Er ist so groß, dieser Abend! fuhr sie fort, und zeigte hinab: Das eilende Geschäft der Ernte ruht so still um uns her in den nachterfüllten Thälern, über welchen dort noch des Mondes blasse Sichel schwermüthig am Gebirge hängt."

Ich war vor ihr hingesunken, und breitete jetzt fröhlich meine Arme ihr entgegen. „O *****! rief ich aus: Wahrlich, wir sahen uns schon einst auf dieser Erde!“ Ich fühlte wie der Schrecken ihre zarten Glieder durchfuhr.

„Heiliger Gott!“ hörte ich noch die Fliehende schreien, und dann sank ich zu Boden.

Stromberg erweckte das schlummernde Leben, und leitete mich zu meinem Zimmer. Er schwieg lange, verließ mich dann mit dem Versprechen, wieder zu kommen, und kehrte bald mit besorgter Miene zurück. „Was kann ich thun, mein Freund? sagte der edle Mensch: Klothilde hat sich eingeschlossen mit Minchen. Vermögen Sie mir diesen Abend noch Erläuterung zu geben?“

Ich fühlte hierzu keine Kraft. Er erzählte mir sein Gespräch mit Minchen noch, und mußte mich dann für die Nacht meinem Schicksal überlassen.

Gegen Morgen schlummerte ich ein, und genoß einer sehr erquickenden Ruhe. Jetzt ist es schon lange Tag. Stromberg wird kommen. Was soll ich thun? Ihm alles sagen? Nein! Ich habe Klothilden nicht Wort gehalten. Ich will nicht zum zweitenmal wortbrüchig werden.

Er hat gestern noch Minchen gesprochen. Unsre Pferde sind bestellt. Auch Minchen reist mit der Tante zu ihrem Vater. Sie wollen in Bamberg zu uns stoßen, wenn — — hier stockte Stromberg. Er sagt, ich soll vor allen Dingen ruhiger werden und mit ihm nach Stromberg reisen; bald wolle man mir einen Aufschluß geben. Wer denn? Worüber denn?

Seltsam! Diese Nacht im Traume stand meine Zauberin Libussa wieder vor mir. Es war ganz dieselbe Figur, die ich auf der Ruine sah; doch kam sie mir dießmal nur ernst und furchtbar, nicht abscheulich vor. „Ich bin Libussa, sprach sie, aber nicht eine gemeine Zauberin, wie du mich nanntest; keine von jenen gestaltlosen Geburten der Finsterniß, die nur das Lügengepräge ihrer alten Mutter tragen, sondern, aus dem Goldquell des Lichtes bin ich entsprossen, wie du. Auf aus deiner Trägheit! Auf und schaue noch einmal die Haimath der alten Menschen, mein ächtes Vaterland, das deutsche Reich! Wandre vor dem hohen trauernden Henneberg ehrerbietig grüßend vorüber; durchirre Frankenlands Garten und seine Ritterschlösser, und denke dort der deutschen Zeit, und rufe dein brünstiges Ach! in die verhallte hinüber; grüße noch auf jener ritterlichen Erde den braven Stamm der Truchseße und der Könize und so mancher Edlen aus voller Brust, — dort auf der gastfreundlichen Bettenburg wirst du eine Ritterhand fassen,

nicht von Eisen, wie die des alten Göz von Berlichingen, aber kraftvoll und warm, und einem deutschen Herzen so nahe wie Gözens Linke; — dann ziehe an den Rhein, und fort nach Süden; tritt hin zu den Ruinen von Wittelsbach; — sieh dort um dich, und schaue, wie die Saat eines neuen herrlichen Geschlechts keimt! Da will ich deinem Geiste wieder erscheinen; da will ich dir ein großes Räthsel der Zeit lösen; denn die Erde liegt noch zuckend in Geburtsschmerzen, und bald will ein ungeheurer Geist der Kraft wieder über ihr erscheinen. Er wird gewaltig die Pforten der Zukunft erbrechen, und ihre rostigen Angeln werden wimmern, und der Zeit unzeitige Geheimnisse sollen mit unnatürlichem Geschrei hervortönen."

Sie verschwand und ich erwachte zitternd, als eben die Morgendämmrung anbrach.

Vorhin brachte man Strombergen Briefe aus seiner Heimath und mir ein Päckchen von meinem Brixenfels.*) „Man zweifelt, heißt es darin, nicht mehr am baldigen Ausbruche des fürchterlichsten, allgemeinsten Krieges!" — — O Gott!

Ja, ich sehe ihn schon, den gallischen Helden, — ich

*) Er ist aus den reisenden Malern bekannt.

sehe den großen Löwen aus seinem Thale zornig wieder hervorbrechen; und die Donner seiner Stimme tönen so laut und schrecklich, daß selbst die hohen Alpen und Tyrols unnahbare Felsen von seinem Feldgeschrei wanken und stürzen!

Brixenfels sendet mir unsern Kunstplan zurück, (diese Haimath die ich suche, diesen Liebling meiner Seele!) um ihn für eine freundlichere Aera aufzubewahren. Wird sie jemals anbrechen? Ich lege ihn für dich diesem Briefe bei*), den ich jetzt, ach, mit so schwerem Herzen schließe! Lies ihn, theile ihn unserm alten in ewiger Pracht neuen und jugendlichen Moritz August von Thümmel mit; bewahre ihn auf, oder sende ihn dem warmen edlen Jean Paul Richter; — oder gib ihn Ernst Wagnern, dem er so lieb ist!

Ich selbst gehe dennoch mit Strombergen dem Süden zu. Mögen dort die Gewitter des Schicksals auch über mich hereinbrechen! Ach, du kennst die süße Hoffnung, welche mir ward, die Hauptstadt der alten, und die der neuen Welt zu sehen! Ist auch sie durch jene fürchterliche Nachricht vertilgt! Wohl! Dann werd' ich

*) Er folgt im 3ten Bändchen dieser Reisen.
A. d. Herausg.

mit Freudigkeit unter meinen deutschen Menschen bleiben; und als ein treuer Bruder will ich mit den Brüdern leiden und weinen!

Stromberg sagt mir, Minchen schlummere noch. Sollte dies wahr seyn? Und sie? — — Der Wagen ist da. Lebe wohl, du Bester!

Elfter Brief.

Stromberg am 1. Sept. 1805.

Und dennoch, mein theurer Freund, dennoch soll ich ihn heben, den letzten Schleier, der noch eine einzige lichte Stelle in meinem Leben bis zu diesem Augenblicke vor dir verbarg? — Es sey! Aber er hüllte ja selbst vor meinen *eignen* Blicken jene heiligsten Sterne meines Lebens stets in wunderbare Dämmerung ein, und so werd' ich es wohl schwerlich vermögen, *dir* eine Begebenheit ins Licht zu stellen, deren Aufklärung vielleicht mein *Verhängniß* von jeher für eine andere Welt aufsparen wollte.

Indessen macht der edle Stromberg es mir zur heiligen Pflicht, gegen dich, ihn und mich selbst, daß ich eifrig an dem arbeite, was er meine Ruhe nennt; daß ich mein Herz „ausschreibe", und durch Schreiben und Erzählen mich auf Klothildens Wiedererscheinung vorbereite. Um die Zeit der Weinlese soll diese erfolgen. Dann wird auch Stromberg mit Julchen getraut werden.

Ueber unsre Reise hieher sag' ich dir künftig einmal Etwas. Von meinem jetzigen Aufenthalt in dieser reizenden Villa nur so viel: ich habe hier, auch nach allem was ich schon wußte und erwartete, doch gar Manches gefunden, wozu mir vorher Niemand Hoffnung geben konnte, weil es eben unbeschreiblich ist, und weil man es nur selbst finden kann. So erblicke ich mich z. B. sehr oft mitten in meinen Träumen von dem, was wir Beide mit der gesammten übrigen guten Menschheit gewöhnlich „fromme Wünsche" nennen, hier plötzlich mitten in einer dem Schritte dieser Erdenzeit vorausgeeilten göttlichen Erfüllung! Ich will dir dieß deutlicher zu machen suchen, lieber August. Viele Leute, vielleicht ich und du selbst, glauben: es müsse, da doch diese Welt im Ganzen sich unstreitig von Tage zu Tage immer mehr der Vollkommenheit nähert, irgend einmal auf Erden eine gewisse goldne Zeit kommen, in der es zur gewöhnlichen Ordnung der Dinge gehöre, daß zum Exempel der Tagelöhner von seinem Dienstherrn vollkommen geachtet und bezahlt werde, weil er dem Dienstherrn vollkommen redlich und gut arbeitet; daß Jener gerade so glücklich und besonders so reichlich leben könne als dieser, weil Beider Leben nur noch in Rücksicht der gewohnten oder selbstgewählten Art, nicht aber in Ansehung der Fülle ihrer Existenz verschieden ist; daß von einem gewissen Acker das, was er hervorzubrin-

gen fähig ist, auch wirklich erzielt, vollkommen richtig und gut aufbewahrt, beschützt, bearbeitet und benutzt werde; daß man keine andern als vollkommen gute und richtig zubereitete Speisen und Getränke zu Kauf erhalte, (daß man also wirklich Bier oder Wein, und nicht statt dessen schmuzige Jauche, Essig, oder Gift kaufe;) daß jede Waare in dem Wesen, welches der öffentliche Verkäufer von ihr angibt, ächt sey; daß also — — doch genug! Denn ich komme zu sehr auf das Allgemeinere; und davon werde ich dir nächstens ein Mehreres vorphantasiren.

Aus dieser herrlichen Zukunft (in welche uns Gott bald hinüber helfen wolle, und die, bei'm Lichte besehen, doch nur ein großer Fortschritt in der unendlichen Weltbesserung seyn wird!) finde ich nun hier bei meinem Stromberg so viele liebliche Bilder schon in die Gegenwart herübergezaubert; überall trifft mein Sinn auf so ganz vollendete Dinge und Einrichtungen, (die freilich vielleicht noch zur Zeit nur in diesem redlichsten aller Geschäfte, das der Mensch mit der Natur macht, möglich sind) daß ich mich wirklich sehr oft mit sanfter Rührung an die paradiesische Heimath der ersten Menschen erinnert fühle.

Wir sind übrigens hier unbekümmert darum, ob die Donner des Krieges bald, vom Rheine her, über uns hinrollen werden, oder nicht; und unser nachbarliches

Leben mit Julchen und ihrer Familie ist ungemein ruhig und anmuthig. Stromberg lebt wieder ganz für seinen großen Beruf auf, und mit welcher Liebe und Würde macht sich die holde Braut dazu bereit, seine Gehülfin zu seyn!

Möge auch in deinem Busen der Friede des Himmels walten, mein August! und mögest du diese Blätter in so friedlicher Ruhe lesen, als ich sie beginne!

Das vierzehnte Jahr meines Lebens war dem Ende nah. Vater und Mutter waren hinübergeschlummert. Ich hatte schon manches erfahren, viel gelernt, sehr viel gelesen. Mein köstlichster Erbtheil war ein warmes Herz, eine ewige Heiterkeit, ein leichter, jugendlicher Sinn. Ueberall schwebte mein Fuß über Rosen daher, und der Busen trank die Freude aus allen Lüften des Himmels ein. So kam ich zu einem Verwandten, der in einem obern ** Amte angestellt war, und ein herrlich aufgehügeltes Landschloß mitten in den Tiefen des ***waldes bewohnte. *) Ich fand ein sehr liebenswürdiges Ehepaar, und zwei Töchter, welche hier

*) Wir waren genöthigt, von hier an die meisten Namen des Manuskripts wegzulassen oder zu verändern.
A. d. Verf.

die feinste, ländliche Erziehung genossen, und die ich um so lieber hatte, da sie Zwillinge, und mit mir an einem Tage geboren waren.

Hier sollte ich zwei Jahre bleiben, um mit meinem Kopfe noch allerlei Vorübungen zur Akademie anzustellen und die Bibliothek meines Vetters zu benutzen. Es war ein eigner Hauslehrer da, ein trockner, aber gründlicher Gelehrter, den ich mit einer herrlichen Laune sehr bald für meine Zwecke bearbeiten lernte. Ich wählte mir sogleich gewisse für meinen täglichen Selbstunterricht bestimmte Stunden, und hielt diese so lange sehr richtig, bis ich den poetischen Theil von meines Vetters Bibliothek entdeckte, in dessen alleinigem Genusse ich mich nun gänzlich verlor. Meine übrige Zeit, — es war noch Winter, — brachte ich meistens in Gesellschaft meiner Cousinen zu; und ich war dort, selbst bei ihrem Unterrichte, stets willkommen, da ich diesem durch meine immer dazwischen- und mitarbeitende Lebhaftigkeit ein ihnen bisher unbekanntes Interesse gab. Beide wurden mir von Herzen gut. Ich selbst kannte in Rücksicht meiner Liebe zu ihnen fast keinen Unterschied zwischen beiden, wiewohl eigentlich die jüngere gleich anfangs mir die innigste Zuneigung bewies.

In mancher Woche sahen wir fast alle Tage Fremde auf dem Schlosse, weil mein Vetter reich, und in der Nachbarschaft geliebt war. Am frohesten fühlte ich mich

aber doch im alleinigen Kreise der Familie; und meinen eigentlichen Liebling fand ich in dem dritten und jüngsten Kinde des Hauses, einem achtjährigen Sohne, dem schönsten und zugleich besten Knaben, den ich jemals sah, und den wir alle, doch hauptsächlich die Schwestern und ich, mit einer Leidenschaft liebten, vor deren Heftigkeit das arme Kind sich oft kaum zu retten wußte.

Daß mir diese Familie mein ganzes Herz abgewinnen werde, vermuthete ich schon am Tage meiner Ankunft, und zwar bei Gelegenheit folgender Anekdote, die mir unvergeßlich bleibt. Mein Vetter hatte bei Tische von der Nothwendigkeit gesprochen, daß Jedermann seinen Geldvorrath immer selbst kenne, in Ordnung halte und genau und sicher aufbewahre. Als wir gegen Abend versammlet waren, kam der Kleine und sagte sehr angelegentlich: „Jetzt will ich euch allen zeigen, wo ich mir nun mein Geld aufbewahrt habe, — und gewiß recht sicher, lieber Vater!“

„Uns allen willst du es zeigen?“ lächelte dieser, und nahm uns alle, und auch einen fremden Bauer, der so eben ein Geschäft bei ihm beendigt hatte, mit hinaus auf den Vorplatz, wo der Knabe seine That kund machte. Dort hatte er nämlich in das viereckige Loch eines öffentlich hervorragenden Hausbalkens seine kleine Baarschaft eingelegt und ein Deckelchen von Holz künstlich darübergepaßt, mit folgender Inschrift, die gar schön und deut-

lich geschrieben war: „Jedermann wird recht sehr gebeten, diesen Deckel nicht zu öffnen. Anton ***."

Wir alle lächelten anfänglich, und die klugen Mädchen lachten. Aber der Bauer sagte: „Ach, du lieber, großer Gott!" und blickte wehmüthig auf das Kind, zog seinen Hut nochmals vor diesem ab und ging schnell fort. Und der Vater hob das Kind zu seinen Lippen empor, stellte dann das stolzlächelnde wieder vor seinen wohlaufbewahrten Schatz hin, und winkte uns mit bewegter Miene ins Zimmer zurück.

„Lacht nicht über euern Anton, sprach er zu den Schwestern, weil der gute Junge für die Sicherheit seiner Schätze noch keine festeren Schlösser und Riegel kennt, als diese herzliche Empfehlung, diese glaubensvolle Bitte an die Menschheit, an alle seine Brüder, welchen er in dem seligsten Wahne vertraut, der jemals ein Kinderherz beglückt hat! Da seht ihr nun, welch ein holdes, reines, köstliches Geschöpf der Mensch in seiner Unschuld ist! — O Anton, ich will diesen Zug deines Gemüthes aufbewahren; ich will diese Geschichte niederschreiben; du sollst sie einst lesen, wann ich nicht mehr bin, und da wirst du mit Wonne fühlen, welch ein schöner, unbefleckter Mensch du einst warest! Ach, wehe dem Elenden, — o daß er nie geboren, oder in des Meeres tiefsten Grund versenkt wäre! — der dich einst zum erstenmal zu betrügen, der den himmlischen

Glauben an die Menschheit mitten im Heiligthume deines schuldlosen Herzens zu morden wagt! Und — wer will denn nun das traurige Geschäft übernehmen, unsern Kleinen vor dieser schrecklichen Stunde zu warnen, die nicht ausbleiben wird? Ich vermag es nicht; — heute nicht!"

Sanft drückten die Zwillinge ihre nassen Augen an der gerührten Mutter Brust, und ich Fremder übernahm es mit wehmüthigem Pflichtgefühle, dem guten Anton über seine Ideen von Sicherheit die Augen möglichst sanft zu öffnen.

Mir war an jenem Abend, als sey ich unter Engeln, da wir in der Dämmrung so sinnig umhersaßen, und die drei schönen Kinder auf dem bunten Teppiche des Zimmers vor mir spielten und sich küßten, vom hellen Lichte des Vollmondes durch's hohe Fenster angestrahlt und wunderschön erleuchtet! Schüchtern, aber froh wie selige Geister, lächelten die Unschuldigen schon zuweilen den neuen Gespielen an, und zogen ihn endlich auch mit in das Gewinde ihrer zarten Umschlingungen; und dort im Glanze des schönen Himmelslichtes blühte mein Herz zu einer namenlosen Geisterlust auf; Engel spielten mit mir; Engel des Himmels schwammen in den Mondstrahlen auf und nieder, und ich fühlte mich göttlich emporgetragen von den Fittigen der Andacht.

Ach, ihr wonnevollen Frühlingsstunden! O des seligen Zeitalters, da der Mensch noch allnächtlich unter kindlichen Gebeten harmlos und froh in seinem Gott einschlummert, und, so wie das Licht der Thauperle am Morgen sehnsuchtsvoll dem Sonnenlande wieder zueilt, in den gottgesandten Träumen der Nacht den irdischen Leib geflügelt verläßt, und glorreich hinüberzieht in die Auen der Geister, und dort dem Lichtbilde Gottes kindlich naht, und Wünsche vor ihm aushaucht, und vergeht in den Wonnen unmittelbarer Erhörung; und noch selig weinend unten wieder erwacht im Morgenrothe seiner Erde!

Eins machte mir zuweilen Unruhe. Von meinem Fenster aus sah ich im fernen Thal eine kleine Meierei hinter einer lustigen Waldecke hervorblicken. Dort wohne, sagte mir mein Vetter, eine katholische Wittwe. „Sie gehört, fuhr er mit Nachdruck fort, unter die Stillen im Lande. Brav, gut und redlich ist sie allerdings; aber ich halte sie für überbildet, für eine Schwärmerin, eine Seherin. Wir haben unsern vormals sehr vertraulichen Umgang mit ihr einst durch eine freundschaftliche und von beiden Seiten freiwillige Uebereinkunft abgebrochen. Ich wünsche, daß es so bleibe, da wir schlechterdings nicht zu einander passen, und da meinen Töch-

tern ohnehin ein gewisser Hang zur Schwärmerei eigen ist, den ich nicht zu verstärken wünsche. Daher bitte ich auch dich, mein Freund, daß du auf keine Weise eine Erneuerung dieser Bekanntschaft veranlassest, sondern lieber dasselbe beständige Schweigen über jene Familie beobachtest, welches du auch an uns bemerken wirst. Meide aus Liebe zu mir jenes kleine Plätzchen. Die ganze übrige schöne Gegend steht deinen Wanderungen frei."

„Eine Seherin!" wiederholte ich jeden Morgen an meinem Fenster; und täglich schaute ich mit höher gespannter Begierde hinüber; und täglich erschien mir jenes schwarze Schieferdach dunkler und bedeutender, das weiße Gebäude heller und der Felsenrücken mit dem jungen Fichtengezweige, der es zum Theil verbarg, romantischer! Dort lag, so glaubte ich, etwas Großes verborgen; dort schien das Geheimniß zu wohnen; in jenem Dunkel vermuthete ich wunderbare Antwort auf so manche geheime Frage des Lebens. Doch die Achtung für eine so ernste Bitte meines Verwandten hielt beständig alle weitere Fragen und Erkundigungen in mir zurück.

Aber, wie hätt' ich mir es versagen können, täglich aus der Ferne nach dem verbotnen Wohnorte hinzuspähen! Alle umherliegenden Berge, Felsen und Hügel bestieg ich; keiner gewährte mir eine Ansicht jenes Ganzen. Auf einigen sah ich nicht einmal so viel, als

von den Schloßfenstern aus, und die meisten waren ganz mit dickem Walde bewachsen. Einst gab ich mir große Mühe, bis auf die Spitze eines Waldhügels vorzudringen, welcher sich zunächst über jenem Landhause (man nannte dieses das kühle Thal) empor zog. Obgleich Bäume und Sträuche noch unbelaubt waren, so fand ich doch alles so dicht in einander verwachsen, daß der kleine leere Platz, welchen ich in der Mitte zu entdecken glaubte, von allen Seiten, selbst für das Wild, unzugänglich schien. Da es aber einmal mein fester Wille war, auf diesen Platz zu gelangen, so blieb nichts unversucht; und wirklich erblickte ich zuletzt auf einmal eine Art von Pfad, der sich zwischen zwei Felsenstücken durchwand, von welchen das eine so dicht hinter dem andern stand, daß man den bequemen Durchgang, vor den eine alte Planke gestellt war, nur in der Nähe entdecken konnte.

Ich betrat einen kleinen fast runden Platz, mit Gras eingefaßt, mitten von zierlichen Schlangenpfaden durchkreuzt und mit allerliebsten Beetchen angelegt. Der Schnee mußte längst von dieser warmen stillen Höhe abgeschmolzen seyn; denn die schöne Rasenbank fing zu grünen an, selbst im Gras umher erblickte ich an vielen Stellen schon blühende Büschel von Schneeglöckchen und das hervorstechende Laub der gelben Sternhyacinthe. Bei näherer Betrachtung entdeckte ich sehr interessante Dinge. Alle

Beetstreifen züsammen bildeten das in die Runde herumgezogene Wort „Frühling.“ Mitten, in der obern Hälfte des h, ward so eben durch das herausbrechende Schilf edler Hyacinthen der Name Rosalie, in der untern Hälfte dieses Buchstabens Klara (die Namen meiner beiden Cousinen) sichtbar, und unter dem h, also in der Mitte des Platzes, beschrieben schmale Rasenstreifen voll Veilchen, deren gefüllte Knospen schon brünstig dem Frühlinge entgegenschwollen, den Namen Lydia, der mir noch niemals so bescheiden und jugendlich blöde erschienen war, wie in dieser arkadischen Einöde.

Da man von meinem Platz unmittelbar in's kühle Thal hinabsteigen konnte, dieß aber mir versagt war, so erklimmte ich schnell die hohe prächtige Hainbuche, an deren Stamm unten die Rasenbank gelehnt war, um auf ihrem Gipfel endlich meine Sehnsucht zu befriedigen. Allein, das umherstehende, mit mir fast gleichhohe Dickig dieser ebenen Höhe verhinderte mich abermals, die Wohnung der Thalbesitzerin zu entdecken. Doch schaute ich in einen Theil ihres vermuthlichen Gartens hinab. Es schien ein trefflich angelegter Bezirk. Ich sah mehrere Parthieen von ungeheuer großen Linden, Platanen oder andern Waldbäumen darinn. Die größte derselben stand selbst jetzt, unbelaubt, mit einem düstern Dunkel umgossen da, aus dessen Tiefe mir ein weißes Monument in die Augen schimmerte.

„Holde Lydia!“ sprach ich, und sah wieder auf das freundliche Frühlingsbild unter mir, und betrachtete ihre kleinen Fußtritte in den bereits neu gemachten rothen Sandwegen: „Ich fühle es fest, du gehörst jenem Thale an, und damals weihtest du deinen Freundinnen dieses Sinnbild eines schnellverrauschenden Glücks, als die Eltern euern lieblichen Bund trennten.“

Nur die zartesten Erstlinge des Jahres sollten diese kleine Anlage schmücken; denn für andere Blumen war wenig Raum mehr übrig. Aber mich, der hier gerade alle seine Lieblingsgeschlechter wiedererkannte, sprach doch allmählig, während der manchfachen Ansicht des Ganzen, überall eine so sinnvolle und anmuthige Ordnung der Verhältnisse an, daß ich wie bezaubert da saß. Ueberhaupt war mir seltsam zu Muth auf diesem Baume. Rings um mich her jagte der alte Waldschnee in brüllenden Strömen die Thäler hinab. Von fernen Wasserfällen her tönte der Sturz zermalmter Felsenstücke schutternd dazwischen. Ueberall dehnten schwarze Waldungen sich in die Ferne hinaus. Am Horizont endlich ragte das blaue Hochgebirge mit seinen Gipfeln von ewigem Schnee empor. Neben mir auf einer Seite das Schloß, — ein warnender Wegweiser für die irren Ahndungen meiner unruhigen Brust! — auf der andern das verbotene düstere Thal, melancholisch dämmernd unter'm Schatten dicker Wolken. Nur mein kleiner Platz hier

schimmerte mild, wie ein sonniger Aufenthalt des Tages, wie ein lichtgelbes Gezelt; und all die zarten Sprossen des Frühlings schienen sichtbar aufzubrechen, warmgeküßt vom freundlichen Strahl der Sonne. Alles Gewölk über mir stand stille, und kleine Singvögel hüpften und zirpten in allen Gebüschen umher, so weit meine liebliche Insel von Sonnenschein sich ausbreitete. Hier athmete die erwachte Ruhe zum erstenmal wieder am Busen des neuen Frühlingslichts, und die Stille horchte lächelnd auf junge Waldesmelodieen.

Nach einiger Zeit weckte mich ein nahes Geräusch aus meinen Träumen. Starr, wie eine Bildsäule, blieb ich auf meinem Aste sitzen, als jetzt ein Weib von hoher, majestätischer Gestalt langsam durch die Oeffnung hereintrat. Man konnte ihre Züge schön nennen. Ihr Mund war schwärmerisch freundlich. Aber das Auge blickte ernst, und Todtenblässe bedeckte ihr Gesicht. Ich athmete kaum.

Sie betrachtete mit Wohlgefallen die Charaktere dieser kleinen „Einladungsschrift zum Frühling" und sagte dann leise: „O welche liebliche Veränderung wirst du hier nach den wenigen Tagen deiner Krankheit schon wieder finden, meine gute Lydia!"

Drauf nahm sie allmählig eine nachdenkende Stellung an, zog ein kleines geschriebenes Buch hervor, betrachtete dieses lange, und schien unentschlossen über

Etwas mit sich selbst zu kämpfen. „Ja, es sey! rief sie endlich mit Wehmuth aus, und hielt das Manuskript empor: ich will dich verbergen in den Schooß der Erde! Die Kinder dieser Zeit würden dich lästern; die Welt könnte deine Worte mißverstehen. Aber, meine Lydia wenigstens soll dich kennen lernen. Untergehen sollst du nicht! Einst wird mein Kind dich hier bei seinen übrigen Schätzen finden, wann ich nicht mehr bin."

Bei diesen Worten näherte sich die Frau meinem Baume, räumte das dürre Laub von ihm hinweg, griff tief unter seine Wurzeln hinab und zog ein eisernes Kästchen hervor, welches sie durch den Druck einer Feder öffnete, und, nachdem sie das Buch hineingelegt, rasch wieder verbarg.

„Schlummre dann, bis der König des Schlummers mich und dich erweckt!" sprach sie jetzt bei'm Weggehen langsam, mit einem tiefaufseufzenden Tone, vor dem die Lüfte bewegungslos standen und die Sänger des Haines verstummten. Es war mir, als folgte ein Geistersäuseln ihren Schritten, und als zöge sie meine ganze Seele an unsichtbaren Ketten mit sich fort, hinab in das geheimnißvolle Thal.

Lange stritt ich mit mir selbst, aber auf einmal gaben ihre eignen Worte den Ausschlag. „Ja, ich will dich besitzen, denn ich fühle mich geweiht für deinen Inhalt!" rief ich aus, und im Augenblicke stand der Ver=

wegne unten vor der Kluft des Baumes, zog den Schatz hervor und öffnete seine eiserne Behausung.

Nur im Fluge, — denn ihre Geheimnisse blieben mir heilig, — sah ich mehrere „an Lydia“ überschriebene Packete. Schnell verbarg ich alles wieder und flog den Hügel hinab. Das Buch war in meiner Tasche. Der Titel hieß: Gespräche mit der Gottheit. Ich hielt mich in jenem Augenblicke für besser als die übrige gemeine Welt, also für würdig, dieses Buch zu besitzen, ja für eine Art von Eigenthümer desselben; daher beschloß ich, mich nicht zu übereilen, sondern es bei voller Musse zu studiren.

So tief mich anfänglich der Vorfall erschüttert hatte, so ruhig und von jeder Seite unschuldig und rein fühlte ich mich doch jetzt, als ich den Schloßwald hinaufwanderte, und um mich her das leise Charfreitagsgeläute aus den Fernen tönen hörte. Dieses matte Trauergetön, der finstere Wald voll hoher Edeltannen, vom blassen Sonnenscheine hier und da mild erleuchtet, und über mir ein milchweißer Himmel: — alles das sagte mir heute so innig zu! Ein wallfahrender Bauer erhöhte meine Bewegung. Er schritt eben andächtig über den Kreuzweg zu der benachbarten Waldkapelle empor, und blieb stehen, um mich freundlich zu grüßen.

„Willkommen zum Frühlinge, guter Alter!“ sagte ich, bewegt von Menschenliebe.

„Ja, lächelte er: es ist ein schöner Charfreitag. Bekommen wir heute keinen Regen, so gibts wohl ein fruchtbares Jahr.“

„Und warum das? fragte ich: Sollte nicht heute die ganze Natur weinen?“

Der Alte schüttelte im Vorübergehen das Haupt. „Wenn der Charfreitag mild *) ist, sagten die Vorfahren, so soll das ganze Jahr alle Mildung nichts helfen, sondern die Erde bleibt hart und roh, wie die Menschen an jenem Tage gegen den Heiland waren. Ist aber der heutige Tag trocken, so folgen ihm fruchtbare Regen.“

„Wie jenem großen Tage die ewigen Ströme von Reuezähren!“ rief ich, innig erbaut, ihm nach, und sah, daß der andachtsvolle Mann die seinigen trocknete.

Dieß alles versetzte mich in eine der seligsten Stimmungen meines Lebens. Ach, ein Herz voll Demuth, wie das meinige an diesem hohen Tage war, der einst jenen Besten unter Allen den Tod der schändlichsten Missethäter am Holze erdulden sah, — o könnte ich ein

---

*) Mild nennt der Landmann das Wetter, wenn es warm und naß ist. Am Charfreitage aber wünschten sich die Alten einen stillen, lieblichen und trocknen Tag.

solches Herz in den Busen der Stolzesten dieser Erde zaubern, wie rein sollte dann wieder die Sonne der Bruderliebe über die Welt heraufschimmern!

Glaube mir, guter August, meine Gedanken waren schon damals den deinigen gleich, die du mir erst lange nachher in einem lieblichen Sonette sangst, als du einst, nach einem trüben, gefahr- und mühevollen Winter, zum erstenmal endlich wieder deinem Lieblinge, dem Thüringer Wald, entgegenwandertest, und gerade am Charfreitage seinen heiligen Schatten, seinen alten, zum Himmel aufstrebenden Edeltannen den ersten Frühlingsgruß entgegenhauchtest. Es war ein liebes Gedicht, und meine ganze Seele rief dir da von neuem entgegen: „Er ist auf ewig mein!“ *)

Im Grunde hatte auch jener ehrliche Landmann ganz

---

*) Da der Herausgeber das hier erwähnte Sonett des Freundes gleichfalls unter den Papieren seines Briefstellers gefunden hat, so mag es hier um so lieber stehen, da es der, in der Folge mitgetheilten Vorstellung des Jahres in gewisser Hinsicht zum Gegenstücke dienen kann; denn so wie in letzterer eine allgemeine menschliche Anschauung durch das poetische Gemüth zum Bilde gestaltet wird, so zeigt, umgekehrt, gegenwärtiges Gedicht, wie eine poetische Idee in der Ansicht eines seiner Natur nach fast rein prosaischen, aber für alles Schönere, Bessere und Höhere empfänglichen und wahrhaft brünstigen Sinnes sich darstelle.

dieselbe äußere Ansicht vom Charfreitage, wie ich sie stets gehabt. Denn ich habe mir dieses Fest immer als einen stillen, (in meinem Sinne milden) grauen Frühlingstag gedacht, mit dem (und nicht mit dem grünen Donnerstage) eigentlich die bessere Jahreszeit anheben müsse.

Der Thüringer Wald

am Charfreitage 180*.

Fern vom Geschlecht der vielgeschäft'gen Zwerge
Weht endlich mich der Hauch des Friedens an;
Ihr, die voll Sehnsucht meine Blicke sah'n,
Seyd endlich mir gegrüßet, heil'ge Berge!

Willkommen ihr auch, grünumflorte Särge!
Noch starrt ihr ernst und schweigend himmelan;
Bald werdet ihr manch müdes Herz umfah'n,
Daß euer Schooß es, freundlichschattend, berge.

Und wo der Erd' entstrebt des Waldes Krone,
Tönt jeder Lispel mir, ein Laut von drüben;
Voll Ehrfurcht beug' ich meine Knie dem Holze.

Still hier umschließt es das Gebein der Lieben;
Hehr prangt es dort, geweiht vom ew'gen Sohne,
Zu Gläub'ger Trost, zur Warnung frechem Stolze.

Anm. E. Wagner's.

Aber, indem ich Vorstehendes aus der Vergangenheit für dich niederschrieb, ward ich aufmerksam auf die besondern Vorstellungen, die sich etwa dieser oder jener Mensch von den verschiednen Festtagen des Jahres und von einem ganzen Jahre selbst wohl machen könnte — und da finde ich denn, (vielleicht zu deinem großen Erstaunen) daß ich mir das einzelne Jahr, nach seinen vier Zeiten, nach seinen Monaten, Tagen, Wochen, ja Begebenheiten, schlechterdings nicht anders und eher vorstellen kann, als in der Betrachtung und nach einer punktweise gemachten Aufstellung der Sonn- und Festtage desselben.

Ich lege meinem heutigen Briefe ein besonderes Blatt bei, worauf ich dir wegen dieser Sache ein gewisses bestimmtes Stück aus meinem Gemüthe abgeschrieben und sogar gemalt habe.*) Vergleiche es nun mit deinen eignen Vorstellungen, und mache mich dann mit dem sich ergebenden Resultate bekannt. — Künftig einmal mehr über diese Sache. Denn mich dünkt, so oft der Mensch es wagt, in die Tiefe seines eignen Gemüths hinabzutauchen, muß er auch

*) Dieses eigenthümliche Bilderspiel der Phantasie, — zu welchem sich indeß schwerlich eine entsprechende Vorstellungsart bei irgend einem Leser finden dürfte, — wird im dritten Bändchen dieser Reisen mitgetheilt werden. A. d. Herausg. der sämmtl. Wke. E. Wagn.

irgend eine allgemeine Entdeckung mit heraufbringen und zu Tage fördern, wenngleich diese erst in der Folge erkannt wird. (So wie wir ja auch in der Kunst z. B. auf die lichte, deutliche Auslegung aller unbegreiflichen Wunder der Musik noch hoffen dürfen.) Nur muß er sein Faktum vollkommen wahr und treu wiedergeben. Und dieß habe ich gethan.

Lebe froh, mein Lieber.

Zwölfter Brief.

Stromberg, den 5. Sept. 1805.

Ich durchlas meine Handschrift zum erstenmal mit vieler Ruhe, fing sie sogleich zum zweitenmal an, verschlang sie zum drittenmale mit nie gekannter Heftigkeit, und wußte sie des andern Abends schon so wörtlich auswendig, daß ich am dritten Morgen, nach einer größtentheils durchwachten Nacht, beschloß, sie wieder in ihr eisernes Behältniß zu begraben.

Dieß geschah unter den unruhigsten Bewegungen meines Herzens und Kopfes. Erst als die Oeffnung der Hainbuche wieder mit Laub bedeckt war, schien sich jede Wallung in mir zu legen; ich fuhr heiter in der Arbeit fort, die ich schon gestern begonnen hatte, nämlich in der Mitbearbeitung des schönen Platzes meiner vielleicht noch kranken Freundin Lydia. Gestern hatte ich bereits einige Beetchen mit den Händen aufgelockert, vom Winterunkraut gereinigt und so schön als möglich zu der alten Ordnung zurückgebracht, deren Spuren noch zu sehen waren. Heute pflanzte ich, schon in dämmernder

Frühe vor dem Einläuten der Osterkirche, mehrere seltene Frühlingsblumen, die ich vom Schloßgärtner gekauft, nach meinem eignen Sinne zwischen die schon vorhandnen ein, wodurch ich die Blüthe des schönen Ganzen noch zu verherrlichen hoffte. Welch ein freudiger Schauer überlief mich, als ich fand, daß da, wo ich gestern aufgehört, eine andre schwache Hand indessen ein wenig weiter gearbeitet hatte! Darneben stand im klaren Sande geschrieben: „Wer half mir hier so freundlich?" Und alle Veilchen, die dort gestern schon aufgeblüht waren, steckten bei dem letzten Buchstaben, zierlich zum Sträußchen zusammengebunden, im frischen Sande da. Welch ein süßer Dank für meine süße Mühe; und, wie eifrig arbeitete ich jetzt fort! Aber, das Zittern meines ganzen Wesens, so oft ein Zweig sich in der Nähe bewegte, die sehnsuchtsvolle Angst, hier entdeckt zu werden, ließ mich heute nicht lange an dieser Stelle. Ich schrieb zuletzt unter die theuern Worte: „Eine Hand, Lydia, die dir durch Klara und Rosalie verwandt ist." und flog nun mit hochklopfendem Herzen nach dem Schlosse hinüber. Spät am Abende wagt' ich es, den heiligen Raum wieder zu betreten, und, halb wahnsinnig las ich die süße Einladung: „So laß mich die Schwesterhand morgen bei'm Aufgang der Sonne ans Herz drücken!"

Schöner Morgen! Wie glorreich verdrängtest du die laue Nacht, die zweite Osternacht, die längste Nacht mei-

nes Lebens! Süß funkelte das Morgenlicht durch den Wald; mein Busen wallte namenlosen Seligkeiten entgegen; es zögerte der erste Sonnenstrahl noch, da schwebte, festlich geschmückt, ein Mädchen, ein rosiges Kind der Morgenröthe, zu mir her. Ich breitete ihr die Hände entgegen; — ach, wie war es möglich, daß ich da nicht vor Wonne verging!

„Keine Freundin?“ lispelte die Geschreckte, erglühend in kindlicher Scham, und plötzlich aufzuckend im hellflammenden Blitz der Erstlingsliebe. Wie berauscht von Wohllaut, trank mein entzücktes Ohr den neuen Liebesgruß dieser zarten, nie empfundnen Laute ein, melodischer tönend als Aganippe's zaubrisches Geriesel!

Wir hatten uns schüchtern einander genähert und standen jetzt im Glanze der Frühsonne glühend da, bald das Auge nieder zu den Blumen gewandt, bald die Blicke tief in einander versenkend; die Geister himmlisch vermählt für eine vollblühende lichte Ewigkeit.

Nein, seliger ward ich nie wieder!

„Holdes Mädchen aus dem kühlen Thale! vermochte ich endlich leise auszusprechen: zürne nicht auf mich! Ich bin Rosaliens und Klara's Verwandter.“

„Ach, ich fliehe zu meiner Mutter!“ sagte jetzt die mehr und mehr Geängstete.

„Kennte die Mutter mich, rief ich ihr zu, sie würde mich lieben und uns nicht trennen. Aber, keine Seele, Lydia, darf es wissen, daß wir uns sahen, daß wir hier uns fanden.“

„Nein — ja — gewiß, das darf nicht seyn — das kann ich nicht!“ sagte sie ernst und laut; aber auf den schwankenden Tönen ihrer Rede wiegte sich schon die junge Liebe, wie der Mai auf den Neulingen zarter Blüthenzweige. Sie trat zurück.

„Du hassest mich, Lydia? klagte ich in der höchsten Angst: Fand ich nicht selbst, und allein ich, deine Blumen hier? Warum soll ich sie nicht in dieser holden Verborgenheit gesellig mit dir pflegen? Sind sie nicht einzig dein? Ja, du fürchtest mich! Du zürnest — und so laß mich fliehen! Bleibe du! Ich war zu kühn. Bleibe! — der Verwegne will diesen Platz auf immer meiden!“

„Ach, was habe ich gethan!“ sprach sie mit Schmerz, als ich nochmals sehnsuchtsvoll nach ihr blickte und dann, ergriffen von einer mir stets unerklärlich gebliebnen Bangigkeit, fortstürzte.

Wilde Unruhe hatte sich meines ganzen Wesens bemächtigt. Ich fand den Frieden nicht in der Einsamkeit, nicht in der Kirche, noch im Kreise meiner Freunde wieder. Die Vorwürfe, die ich mir anfangs darüber machte,

daß ich Lydien zu einer Verheimlichung vor ihrer Mutter hatte bewegen wollen, um meinen Verwandten keinen Verdruß zu verursachen, waren das Geringste von dem, was mich quälte. Auch vernichtete ich sie bald durch die Betrachtung, daß das edle Kind mir ja doch jene Bitte versagt, und ich selbst durch meine Flucht freiwillig wieder Verzicht darauf geleistet hatte. Aber, es lebte in der Tiefe meines Busens irgend ein unruhiger Gast, der mich beständig mit seltsamen Bildern und bangen Ahndungen marterte. Wir waren zwar gewiß auf ewig vereinigt, das fühlte ich fest und rief es in jedem hellen Moment unter Wonneschauern zum Himmel auf; aber gleich drängte sich wieder eine gewisse finstere unübersehliche Trauer in mein Herz, die aus Lydiens zärtlich leuchtenden Blicken, ja aus der frischen Blüthenknospe ihrer jugendlich gerötheten Lippen, so wunderbar anmuthig zu quellen schien, daß mich Lust und Schmerz mit gleicher Gewalt ergriffen. Wenn ich meine Arme ihr in Gedanken entgegenbreitete, sah ich sie mit wehmüthigem Lächeln sich an mich schmiegen, und es trat ein ernster Geist zwischen unsre Seelen und drohte, und ich hörte es traurig in stiller Luft rieseln, wie Thränen.

Am Abend erstieg ich einen schönen Hügel, setzte mich dort auf einen Stein und sah mit Wehmuth über die Waldgebirge hin, der untergehenden Sonne nach. Die Wunderbilder des Manuskripts zogen bald, wie neue

Lichtmassen, meiner Seele vorüber; das Göttliche vermählte sich hier mit den Gedanken meiner Liebe; Klarheit des Himmels umfloß mich; tiefe Ruhe kehrte in mein Herz zurück, und mit ihr zogen nun Glück und Liebe triumphirend ein.

Vergebens würde ich versuchen, den Zustand dieses Glükkes, dieser ruhevollen, bräutlichen Liebe zu schildern! Da ging ich wie in seligen Träumen herumfabelnd einher. Acht Tage lang kam ich gar nicht in Versuchung, Lydien wiederzusehen. Aus allen Bildern um mich her glänzte mir ja das ihrige entgegen, und in jedem Hauche der Natur tönte es mir melodisch zu: „Wir sind auf ewig Eins!" Kein Zweifel stieg mir auf; ich lebte und liebte in stiller, göttlicher Ruhe.

Könnte ich doch auch dir, mein Freund, einen Theil von der heiligen Ruhe jenes Brautstandes mittheilen! Du würdest in unaussprechlicher Seligkeit leben! Aber es ist jetzt Zeit, daß ich, wenigstens in Rücksicht des Antheils, welchen du an meiner Geschichte nimmst, dich selbst in eine gewisse Ruhe versetze, weil du außerdem die damalige Gesinnung und Stimmung meines Gemüthes unmöglich ganz und richtig fassen könntest. Ich schließe daher jetzt diesen Brief, und theile dir, bis ich weiter erzähle, hierbei ein Gedicht mit, welches ich — berauscht von den Anklängen der wunderbaren Handschrift — in jenen Tagen niederschrieb. Leider verlor ich

in der Folge das Manuskript desselben, und kann dir also nur die weitere dramatische Ausführung geben, die ich lange nachher wieder versuchte.

Erst nach dem Durchlesen dieses Gedichtes wirst du meinen damaligen Standpunkt einigermaaßen beurtheilen können. *)

Lebe wohl.

---

*) Dieser dramatische Versuch aus der früheren Zeit des Dichters folgt im 3ten Bändchen der „Reisen."

A. d. Herausg.

Dreizehnter Brief.

Stromberg am 20. Sept. 1805.

Es ist doch etwas Prächtiges um eine große Obsternte! Eben komme ich davon her. Ich sitze hier an Minchens Schreibtische, — an derselben Stelle, wo das selige Weib einst an ihre Molly schrieb, um sie zum Mitgenuß eines Lebens einzuladen, das so schnell verblühte. Alle Bäume, die ich aus den Fenstern sehe, sind mit Menschen bevölkert; unter allen glänzen schon die aufgeschichteten goldnen Früchte; es wimmelt von Korbträgerinnen; der emsige Stromberg ist überall, und prüft, und empfiehlt Schonung bei'm Einsammeln des zarten würzigen Segens. O Minchen, Minchen, es wäre ein Tag für dich, wenn du noch der schönen Erde angehörtest!

Julie und Stromberg zeigen einander immer die schönsten Früchte. Heute trugen sie die rothwangigsten zusammen, schauten sie lächelnd an und sanken dann, wie auf ein verabredetes Zeichen, weinend Eins in des

Andern Arme. „O du Verklärte, Himmlische! schluchzte Julie: Du säetest einst hier in namenloser Freude; wir aber ernten nur in süßen Thränen!“

August, wie wäre es diesen Liebenden möglich, ein Bild zu vergessen, wie Minchen war! Ich selbst bin und bleibe doch immer in Rücksicht ihrer werthen Erscheinung gewissermaaßen ein Fremder; (besonders, da ich selbst, ohne Geliebte, ohne Weib, ohne Kinder, so ganz allein über diese Erde hinwandle,) aber so oft hier, seitdem ich ihre Geschichte kenne, etwas, das auf Jugend und Schönheit Bezug hat, sich mir darstellt, tritt immer die anmuthige Fürstin dieser Auen in einer Gestalt vor meine Seele hin — mehr als im gewöhnlichen Sinne schön, und so jugendlich und lebendig, daß ich sie dir wahr und treu malen wollte, sie, die einst hier so herrlich geblüht hat! Und dann freue ich mich von Herzen über ihren Tod, und da ist es mir, als schlösse sich plötzlich mein ganzes Gemüth vo einer unbekannten Herrlichkeit auf; als strahlte in alle seine Tiefen das Unendliche lieblich herein, und ich grüße ihren Geist, und bin fröhlich, daß sie da drüben ist, bis zu Thränen. Sind es Freudenthränen? Ich möchte sagen: es sind Liebesthränen, Thränen über eine verwandte ewige Jugend, die sich glücklich in die schönen Spiele auf ihren heimathlichen Blumengestaden hinüber gerettet hat. Keine Sehnsucht, — nichts preßt

sie aus, diese Thränen! — Sie fließen still mit dem höchsten Selbstwollen und in unaussprechlich reiner Wollust unmittelbar aus dem Born eines unsterblichen Gemüthes hervor, und die Erde ist viel zu gemein für ihren himmlischen Kristallblick. – Ach, da tritt zuweilen eine wohlbekannte Gestalt zu ihr hin, und zeigt auf das blutende Herz, und weint noch wie ein Menschenbild, und blickt so sehnsuchtsvoll nach ihrer Hand; und die Verklärte neigt sich zu der Armen — dann lächelt sie wehmüthig auf mich — und schnell ist das Bild verrauscht; aber mein Herz wird dann mit wunderbarem Trost erfüllt.

Ja, mein Freund, der Wald röthet sich schon, die Traube schwillt vom Segen ihres brausenden Saftes und der Herbsttag ist nahe; aber in meinem Busen lebt es auf, wie Frühling.

Nun laß mich dir meine Geschichte zu Ende erzählen.

* * *

Du weißt jetzt, wohin ich damals gedrungen war, wie tief meine Seele sich in das Lichtmeer des Göttlichen getaucht hatte! Alle philosophischen Systeme, auf die ich mich in der Folge warf, schienen mir kalt, trocken und verworren, gegen jene glühenden, frischen, kindlichklaren Bilder meines Gemüths, die sich mit den

Gedanken einer keuschen und brünstigen Liebe so wunderbar vermählten!

Ich ging, verloren in geheimnißvollen Träumen, umher, drückte allen Menschen, wie entzückt, die Hände, und lächelte zu jeder Liebkosung meiner guten Zwillingsschwestern still und bejahend, wie ein Glücklicher, der es schon gewohnt ist, daß man ihn liebt.

Einst, an einem schönen Abende, stand ich auf einmal, einzig von der Phantasie geleitet, wieder vor dem Eingange des kleinen Gärtchens. Da faßte mich die schöne Wirklichkeit mit Himmelsgewalt, und ich flog, wie aus einem Traum emporspringend, hinauf in die Mitte des blühenden Lustorts. Wie üppig lebte und duftete Alles um mich her! Wie rein grüßte mich heute selbst der Name Lydia! Wie herrlich (und wie befreit von allem Unheiligen, was ein üppiges Volk des Alterthums und Horazens Liebchen mich bei diesem holden Namen bisher noch denken lassen) sah ich ihn hier in den unschuldsvollesten Sprachzeichen einer reindeutschen Blumennatur neuaufgeblüht, zu deutschen Ehren gebracht und meinem eignen deutschen Gemüthe ganz versöhnt und verdeutscht! Und — o ich Unwürdiger! Alle Pfade prangten mit den Zügen ihrer theuren Hand; ja die meisten derselben waren bereits von der Witterung halb verlöscht. Erst heute hatte sie

geschrieben: „Kehre endlich wieder! Ich traure um dich — ach komm zurück!“

Ich zitterte vor Wonne und suchte taumelnd die Rasenbank zu erreichen, wo meine volle Brust sich durch lautes und tiefes Aufseufzen zu erleichtern strebte. Auf einmal rauschte es draußen — und mit einem Schrei des Entzückens flog Lydia mir entgegen. „Ach, rief sie: du bist wieder da? — Sie — sind es — wirklich?“ Ihre Hände zuckten in brennender Gluth unter dem blöden Druck der meinigen; alle Pulse ihres junges Lebens schienen sichtbar durch die reine Schamröthe hervorzuklopfen, und ich mußte die ganz Entkräftete zu der Bank hinleiten. Ihre Hand blieb noch mit der mein'gen in zitternder Vereinigung. Unsre feuchten Augen blickten, flehend um Gnade, zur himmlischen Liebe auf; denn ohne Schonung schwoll der Busen von ihrer ganzen Fülle, wie der junge Baum im Treiben des allzubrünstigen Jahres zu bersten droht.

„So verzeihst du mir, daß ich neulich deine Pflichten gegen die theure Mutter vergessen konnte?“ fragte ich mit niedergeschlagnen Augen.

Sie ließ mich nicht weiter reden, und legte sanft ihren Finger auf meinen Mund. „Stille, stille! sagte sie ängstlich: Forschen Sie nicht — fragen Sie mich um nichts! Genug, ich muß — ich will täglich eine Stunde vor Sonnenuntergang hier seyn, wenn es irgend mög-

lich ist. Wir werden hier zusammen arbeiten; wir wollen wenig reden, aber — wir werden doch — uns sehen!

Lydia wagte es hier, mir einen kurzen, warmen Blick zu geben, — ach, er war eines ganzen Lebens werth! Zugleich legte sie, während ihr Arm sich von den Schlägen der liebenden Jünglingsbrust bewegte, meine Hand sanft an ihr klopfendes Herz, um mir zärtlich die Gemeinschaft unsers niegekannten Zustandes mitzutheilen, und schnell überfuhr neue Rosengluth das Engelsangesicht. Sie drängte mich mit leisem Drucke von sich, faltete die Hände, und indem sie, wie selig lächelnd, zur Erde sah, zitterten unter den halbgeschlossenen Wimpern zwei Thränen hervor, und fielen hinab auf ihren Schooß, wie Silberwölkchen, und trübten kaum das Gewand der Unschuld.

Wir saßen nun lange stumm und blickten uns ruhig an, und blickten wieder zärtlich zum blauen Himmel auf, und schauten den ewigen Himmel in jedem unsrer Wechselblicke wieder.

Freundlich lud sie mich zur schönen Arbeit ein. Die Holde hatte schon einen ordentlichen Plan zu derselben sehr erfindungsreich vorbedacht, und in der Ausführung dieses Planes alles mögliche für die Zeit, in welcher ihr Entflohener wieder erscheinen würde, gütig aufgespart. Mit Entzücken erkannte ich da, welche warme

Bilder ihre Phantasie während meiner Abwesenheit beschäftigt, und einzig beschäftigt hatten! Jetzt machte sie mich mit dem Sinne des Ganzen, und mit den Namen und Bedeutungen aller ihrer Blumen bekannt. Unser Interesse an der kleinen Anlage war, wie unsre Liebe, so schnell und mächtig emporgewachsen, daß wir einem Paradiese entsagen zu müssen glaubten, als wir uns endlich beim Ausgange zum erstenmal trennten und unsre Hände sich zur guten Nacht noch einmal traulich-sanft in einander drückten. Köstliche Nächte, die ihr in jener lieblich verrauschten Zeit vom Himmel zu mir herniederstieget! Ihr habt ein Leben, voll des unschuldigsten Glückes, eine im tiefsten Frieden ruhende Seele belauscht! Und wahrlich, ihr werdet einst wiederkehren mit allen goldnen Wolkenbildern eurer himmlischen Traumwelt! Einst — wann die Blüthen jener Traumwelt zu Früchten reifen!

Nach wenigen Tagen fühlten wir uns schon an unser Glück und gemeinschaftliches Leben so unauflöslich gefesselt, daß wir oft mit feuchten Augen auseinander schieden, wenn etwa für den folgenden Tag keine sichre Hoffnung des Wiedersehens zu finden war. Alle grünen Knospen, womit der Lenz unsre Baumzweige jetzt von neuem schmückte, hießen wir laut willkommen; jede Blume, die sich zum Verblühen neigte, betrauerten wir mit herzlicher Klage; denn, das Blümchen war ja unser,

es gehörte auch mit in unser Reich, ja zu uns selbst. Sie schenkte mir bald den ganzen Platz, ein Geschenk von ihrer Mutter, zum alleinigen Eigenthume, und ich machte ihr wieder dasselbe Rückgeschenk, mit der nämlichen Leidenschaft, mit der ich das ihrige annahm. Jede Blume war einzig mein, und einzig ihr, und ich selbst war wieder ihr Einziges, und, o Gott, sie war mein Alles! Und wann nun alles verschenkt, alles dahin war, und Jeder sich so ganz, so innig arm und so schmerzlich reich fühlte, dann standen wir fröhlich gegeneinander über; die Blicke schienen zu erblinden, und vermählten sich, wie durch einen nächtlichen Schauer, in welchem die Geister der Ewigkeit jenen geheimnißvollen Knoten immer fester zogen, den keine Ewigkeit zu lösen vermag.

Das macht ja eben die Liebe, — selbst die irdische noch, — zum allerreinsten und heiligsten Willen, daß sie ein heißes Streben ist: das eigne höchste Glück einzig im Beglücken dessen, das man liebt, zu finden. *) —

---

*) Ich fühle mich sehr geneigt, diesen Satz meines Reisenden von Herzen zu unterschreiben. Und nur in ihm finde ich auch zugleich die Auflösung jenes mir bisher stets dunkel gebliebnen Räthsels: wodurch es möglich wird, daß so oft z. B. mancher Treffliche gegen ein Mädchen voll Launen, Herrschsucht, Bizarrerien, ja selbst Flecken im Charakter, zur Liebe bewegt wird —

Darum ist ja die Gottheit die Liebe selbst; und der Mensch, welcher sie zu lieben vermag, muß schon Himmelswerth besitzen, und selbst, mit Selbstgefühl göttlich leben! — Darum ist ja die Religion ein sehnsuchtsvolles, brünstiges Streben, der Gottheit im Lieben zu gefallen!

So oft ich irgend einen Gedanken aussprach, der auf künftige Zeiten oder fremde Begebenheiten hinwieß, mahnte mich Lydia sanft an den Werth unserer Gegenwart. Wie oft erheitern mich noch deine kindlichen Verkündigungen und Lehren, du ahndungsvolle Seele!

„Schon seit einem Jahre, sagte sie einmal, denke ich über schöne Zeit und Vergnügen ganz anders als sonst. Vormals sprach ich immer zu mir selbst: Heute ist es nicht schön, — aber gewiß morgen; nicht in diesem Augenblick — aber im nächsten; nicht hier im Zimmer — sondern draußen im Garten; nicht bei diesem Buche — sondern im Besuchzimmer des Cam-

---

und gerade für ein solches Weib in der heißesten Leidenschaft entbrennt? Es geschieht nämlich durch folgenden (allerdings sehr reinen und heiligen) vermittelnden Gedanken: „Wie ruhig, sanft und gebessert muß sie werden — wie wohl wird ihr (und mir) seyn, wann nun ihr Wesen sich so ganz von Liebe besiegt fühlt!“
A. d. Verf.

merraths bei der großen Sonntagsgesellschaft; hier unter dem einsamen Nußheckchen wohnt das Vergnügen nicht — aber drüben bei der Gartenbank, wo die schönen Kinder so herrlich spielen — oder dort, wo jene zwei Menschen in das Wäldchen wandern — ach, oder in der Stadt, wo jetzt die Frau von B. ganz gewiß spazieren fährt! Diese Arbeit ist recht sehr langweilig — aber, wie soll mich jene belustigen! So dachte ich; und glaube mir, so denken gar viele längst erwachsene kluge Menschen. Aber, seitdem die Erwartung schönerer Stunden mich oft betrog, und besonders der Zufall mir einmal ein Kind zuführte, welches sich fast in derselben Minute an meinen eignen Platz gewünscht hatte, als ich mich nach dem seinigen sehnte, seitdem betrachte ich immer aufmerksam das, was da ist und was ich habe, und dann wieder das, was unstreitig nicht dort ist und Andern fehlt: — ach, dann verlieren Andere unmerklich, während ich Unwürdige gewinne! Und so wird mir fast jede Zeit und jedes Plätzchen lieb und werth, weil ich glaube, daß beides schön ist, und recht für mich, und mein. Ich wünschte, auch du nähmest diesen Glauben an, du Lieber!"

Aber, mein Freund, ich würde mich vergebens anstrengen, dir jene lieben, einfältigen, allverständlichen Worte treu wiederzugeben, aus welchen ihr Gott stets den Sinn der tiefsten Lebensweisheit so lauter und hell

aufschimmern ließ, wie das Goldkorn aus dem Grunde des reinen Baches! Ich möchte sagen: in diesem Gemüthe war alles klar, alles einig mit sich selbst; und in jedem Augenblicke stand sie auch zum Kampfe mit dem Leben königlich gerüstet da, wie ein großer Feldherr in dem Momente, wo er der Trompete zu tönen befiehlt.

„Und was soll ich dir, fuhr sie dann fort, und faßte leise meine Hand, — die einzige Berührung, die sie noch, und immer nur mit hellem Erröthen, wagte: — was soll ich dir, mein lieber Freund, von den Augenblicken dieser meiner köstlichsten Zeit sagen, zwischen welche uns das Glück so viele tausend Blumen streut! O laß uns Mittel erfinden, sie aufzubewahren, diese Zeit!"

Sie brach mir die schönste Hyazinthe und sagte: „Sieh, ihresgleichen finden wir tausend wieder, aber sie nimmermehr!"

Wir beschlossen, von jeder Art die schönste Blume in ihrem frischesten Leben zu brechen, und nachzubilden in möglichster Treue, mit Seide, Pergament, Draht und Farben. Jeder übernahm seinen Antheil, welcher dann dem Andern als ein Strauß des Gedächtnisses angehören sollte. Sie theilte mir ihre kleinen Kenntnisse mit, und die Liebe ward unsre Lehrerin.

Einst (es war am Pfingstfeste, als sie in ihrem schönsten Schmucke vor mir stand,) bewunderte ich die herrliche Form eines Ringes, welcher das in kleine Brillanten gefaßte Portrait ihres Vaters enthielt, — das einzige Andenken, was sie von dem Frühverstorbnen besaß. Innige Freude über mein Wohlgefallen leuchtete aus ihren zärtlichen Augen, und ich bemerkte, daß sie den Ring nachdenkend betrachtete und Thränen vergoß. „Es steht, sagte sie, wie entschuldigend, mit halber Stimme: noch eine Marmorbüste von ihm unter den Ahornbäumen in meiner Mutter Garten.“ Sie hatte sich während dieser Worte mit einiger Gewalt an meine Brust gelehnt, und ich fühlte, daß ihr Herz hoch und mächtig schlug, und daß sie sich bemühte, den kostbaren Reif meinem Finger leise anzuschmiegen. „Nimm ihn, flehte sie zärtlich: denn ich will außer dir nichts mehr besitzen.“ Von Wonne trunken, umschlang ich sie, und mein Brautkuß senkte sich in die duftige Blüthe ihrer keuschen Lippen. Aber des Mädchens süßes Auge brach vor Liebe, und ich fühlte, daß die zarte Gestalt zu sinken begann. „Meine Lydia!“ rief ich ihr zu. „O, mein Freund, lispelte sie, zu sich kommend, was machtest du? Nein, tödte mich nicht. Du würdest dann ohne mich leben müssen, allein auf dieser Erde!“

Nein, August, mein Herz bricht, wenn ich fortfahre!

„Aber, sagte ich, als sie wieder neben mir saß: kennst du die Bedeutung des Ringes?"

„Meine Mutter hält ihn für ein Bild der Ewigkeit —"

„Und des Bundes getreuer Liebe! sagte ich und fügte ihn wieder an ihre Hand, und hielt diese, vereinigt mit der meinigen hoch dem Himmel zu. Und so nimm ihn dann wieder hin von mir, — und er werde über unsere getreue Herzen zum neuen heiligen Zeugniß!" Lydia warf sich auf ihre Knie.

„Maria, Helferin Maria! rief sie in heißen Thränen zu den Wolken auf: Bitte um Gnade für die Sünderin, welche neben dem ewigen Sohne noch Etwas liebt, auf dieser Erde, und — die vor Liebe stirbt!" Ach, noch kannte ich nicht den vollen Sinn dieser Worte!

Sie schwieg und blickte erblassend empor; denn der Schall eines in der Nähe über uns rollenden prächtigen Donnerschlages schien den Ruf ihres Gebets auf seine Flügel zu nehmen und hin zum Throne der Gebenedeyten zu tragen.

Jener Tag ward mir auch wegen einer andern Begebenheit sehr merkwürdig. Lydia trieb mich, fast mit Thränen, zur Heimkehr, weil mein Rückweg noch zweimal weiter war als der ihrige, und das herannahende

Gewitter fürchterlich brauste. Doch ich kam glücklich, gerade vor dem Ausbruche des Sturmes, auf dem Schloß an, und fand dort eine artige Gesellschaft aus einem benachbarten Städtchen, die ich vorhin verlassen hatte, noch versammelt, da mein Vetter erst nach dem Gewitter in ihre Heimfahrt willigen wollte. Es war ein junges Mädchen dabei, mit welchem meine Muhmen heute zum erstenmal zusammenkamen. Sie lobten ihrer neuen Bekanntschaft meine Geschicklichkeit in Fertigung künstlicher Blumen (worin ich nicht nur mich ihrer Hülfe bediente, sondern auch sie selbst unterrichtete), und das fremde Mädchen neckte mich jetzt wegen meiner galanten Arbeiten auf eine Art, die uns alle, während des erschrecklichsten Regengusses, in der muntersten Laune erhielt. Zum erstenmal hörte ich heute hier Lydia's Namen nennen. Die Schwestern standen, ohne mich zu bemerken, neben mir, während mein Vetter mit der lustigen Lukrezia sprach. „O gewiß, sagte Klärchen: wir müssen sie recht oft sehen — sie ist gar zu hübsch!" — „Aber sie ist doch nicht wie Lydia!" sagte Rosalie zärtlich und seufzte dazu. Der kleine Anton, der zwischen ihnen hinaufgehorcht hatte, rief jetzt: „o nein, gewiß nicht!" und setzte, als die Schwestern ihm drohten, leise und wehmüthig dazu: „Ach, meine liebe, schöne Lydia!" Ich seufzte von Herzen mit, und verschwendete diesen Abend alle nur ersinnlichen Liebkosun-

gen an die gute Rosalie und den Kleinen, ohne ihnen die Geliebte nennen zu dürfen.

Die Familie M., deren Vater unser Arzt war, fuhr spät, nach dem Regen, in die Stadt, und ich dachte weiter nicht an sie. Des andern Morgens, als ich bei meinem Vetter und seiner Frau im Garten stand, winkte ersterem ein unbekannter Mann von der Gartenthüre her, die ins Feld führte. Ich sah, daß er den Mann dort wieder abfertigte, und dann, als dieser durch das Feld zurück ging, mit einem Briefe zu uns kam, der ihn zu beunruhigen schien. Nach einigen für die schwangere Gattin nöthigen Vorbereitungen berichtete er uns, die gestrige Gesellschaft habe das Unglück gehabt, mit dem Wagen in einen Hohlweg geworfen zu werden, wobei Lukreziens Arm zerbrochen sey — doch sey der Bruch sehr gutartig und sie befinde sich nach dem Einrichten ohne Schmerzen und überhaupt außer Gefahr.

In diesem Augenblicke rief ich den kleinen Anton zu mir, dessen Klettern im Hofe auf einem Balken mir schon seit einigen Minuten gefährlich vorgekommen war. Er sprang sogleich durch den langen Hof bis zu uns in den Garten.

„Denke nur, Anton, die arme Lukrezia!" sagte ich, und stockte, weil mich der Knabe erschrocken ansah. Die Eltern waren weggegangen.

„Davon weiß ich ja, sprach jetzt das Kind mit einiger Heftigkeit: sie sind mit dem Wagen umgefallen — dünkt mich.“

„Wie hast du das erfahren?“ fragte ich. Denn er hatte, als gestern die Fremden wegfuhren, schon geschlafen; und jetzt hatte ich ihn erst eben in des Vaters Kammer geweckt, dann in die Kleider gefördert, mit mir in den Hof genommen, und dort vom Garten her keine Minute aus dem Gesichte verloren.

„Gestern Abends habe ich es erfahren, sagte er nachdenkend. Ich glaube auch, ich habe geweint.“

„Von wem hast du es wohl erfahren?“

Er besann sich lange. „Ich muß doch wohl diese Nacht nur davon geträumt haben,“ sagte er endlich, und konnte sich auch jetzt an nichts deutlicher erinnern, als ich ihm die ganze unglückliche Geschichte erzählte.

Die Sache war und blieb mir unbegreiflich. Aber sie sollte es noch mehr werden. Des Abends wollte ich sie meiner Lydia mittheilen, der ich nichts von unserm gestrigen Besuche gesagt hatte, weil wir, ihrem Willen gemäß, fast nie von unsern Familien sprachen. Um ihre heitere Stimmung nicht zu stören, that ich es, und zwar mit einer gewissen Schwermuth, erst, als wir uns trennen mußten.

„Kennst du den Doktor M.?“ fing ich an.

„Er ist unser Arzt, sagte sie: Ach, seine Lukrezia

hat mich diesen Morgen im Traume sehr erschreckt! Sie sprang so entsetzlich hoch! Anton und Rosalie waren auch dabei."

Mich überlief ein Schauer. — Ich erzählte Lydien den Vorfall und suchte ihr mitleidendes Herz so gut als möglich zu beruhigen. Allein ich bemerkte mit einer Art von Schrecken, daß die Geliebte, als sie mich nun wieder mit Fassung erzählen hörte, viel weniger als ich, und im Grunde gar nicht verwundert über diese seltsame Geschichte war. Zum erstenmal erschien sie mir jetzt als das Kind der Verfasserin meines Manuskripts.

„O glaube mir, sagte das Mädchen noch im Weggehen feierlich, indem sie mit wehmüthigem Lächeln die Hand auf die Brust legte: mein Geist empfand und fühlte jenen Augenblick mit der bestimmtesten Gewißheit, in welchem dein Fuß bei unsrer zweiten Zusammenkunft diesen Blumenort wieder betrat. Und darum flog ich zu dir hin und fand deine liebe Gestalt."

Sie ging und überließ mich dem Strome meiner Gedanken. Rosalien hatte ich schon am heutigen Morgen auszuforschen gesucht. Aber diese wußte von keiner Theilnahme an jenem Traume. *)

---

*) Ich pflege jede Geschichte dieser Art ein Ereigniß zu nennen, und meine Kinder, welche über alles, was sich,

ohne sogleich in seinen Ursachen handgreiflich erklärbar zu seyn, zuträgt, eine kindische Freude haben, verkündigen mir dasselbe immer mit dem Ausrufe: „Vater, es hat sich Etwas begeben!“ — Wie es übrigens möglich ist, daß — seitdem man die Mittheilungen der Geister unter sich, ferner die menschliche Seele selbst, alle Mittheilungen der Geister in Bezug auf bloß materielle Dinge, ja die Dinge selbst, und eben alles Sichtbare und Unsichtbare zu bestreiten wagte — daß gerade diese rein ausgefegte Welt doch noch immer so sehr (und mehr als je) am sogenannten Romantischen hängt; daß ferner nicht wenigstens jeder „Denker“ (wie sie sich nennen, die großen Sprecher und Schreiber) von den vielen Ereignissen, welche ihm in seinem Leben auffallend seyn müssen, (wenn er wirklich denkt und unpartheiisch zu betrachten vermag) die wahre und schlichte Geschichtserzählung sich merkt, aufschreibt und der Menschheit ohne alles eigne Raisonniren mittheilt; und daß vielmehr unser „nach Wahrheit ringendes“ und „unbefangenes“ Geschlecht alles dieß nur theils in die Poesie verweist, theils mit Verachtung noch einigen abgeschmackt erbärmlichen Geistersehern, Schwärmern und Lügnern zur Verarbeitung überläßt: das ist und bleibt mir unbegreiflich, wenn ich mir nicht den Menschen in der tölpelhaftesten Träumerei, ja mit der boshaftesten Blindheit ausgerüstet, denken will. Besonders die Theologen und Pädagogen wissen doch schlechterdings nicht mehr, was sie in diesen Materien thun und lehren sollen! Vor vierzig Jahren schrie alles über Mangel an Duldung der Alten gegen die Neuen. Nachher wurden die Neuen mächtig und zeigten sich wahrhaft intolerant gegen jede alte bekannte Meinung. Jetzt gibt es aber eigentlich keine Neuen mehr, sondern nur Achselzucker, höchstens Bestreiter jeder

alten und neuen Behauptung. Die Lehrer lehren die Kinder, es sey ein Gott, und dieser sey das höchste, und ein bloß geistiges Wesen u. s. w. — (und das muß am Ende jeder lehren, weil er sonst nach Gelegenheit doch wohl einmal um funfzig Gülden könnte gestraft werden!) Allein jeder „Mann von einigem Ton und Kopfe" fühlt sich stets und in jeder Stunde berufen, seinen Beitrag zu der radikalen Rasir- und Verheerung des Geisterreichs zu thun! Warum dieß? Ist es billig, und unpartheiisch, und — konsequent? Warum lassen wir Leichtgläubige uns noch täglich so gerne von allerlei „Systemschnitzlern, Chemikern, Geologen, Oekonomen u. s. w. die abgeschmacktesten Mährchen für baare Wahrheit auflügen, da wir doch für jede, auch die auffallendste, anscheinende Offenbarung eines Zusammenhanges unsrer Seele mit der uns umgebenden oder mit der höhern Geisterwelt, nicht die geringste Aufmerksamkeit mehr haben, sondern höchstens nur verachtungsvolle Exklamazionen, wie „Possen! Tollhäuslereien! Alberne Lügen!" Will denn Niemand das Gottlose in dieser schnöden Verfahrungsart einsehen? Gibt es für den Menschen wohl etwas heiligeres und wichtigeres, als eine wirkliche Entdeckung von der angegebnen Art, deren Möglichkeit noch kein Weiser der Erde geläugnet hat, durch welche unsre wahrhaft großen Philosophen mit „Ideen, Potenzen, Glauben, Wissen" u. s. w. in gewisser Rücksicht sehr bald auf das Reine kommen würden? Aber, fürchten wir vielleicht, durch gründliche Beleuchtungen, durch unpartheiische ernsthafte Untersuchungen das alte tolle Hexen- und Gespensterwesen wieder in den Gang zu bringen? Elende Furcht! Auch ist es ja noch gar nicht verschwunden, und wird nicht aufhören, so lange der Mensch eine menschliche Phantasie behält! (Wer mir, allein, um Mitternacht ohne Furcht

und Grauen den Ring vom Finger eines Todten aus der Gruft holt, der schelte mich auf sein Gewissen einen Lügner und werfe den ersten Stein auf mich!) Wir hören und lesen nur keine Berichte, Bücher und Acten mehr darüber, weil der Aberglaube den Unglauben so sehr verachtet, als dieser jenen (wie das auch z. B. der Fall zwischen dem Modewitz und der Empfindsamkeit ist), weil der Ungebildete den Spott des Gebildeten scheut, und daher sein Gemüth zuschließt; weil der Gebildete eine gewisse Alt-Klugheit sich nun einmal nach der allgemeinen Mode wirklich längst anraisonnirt haben zu müssen glaubt, und weil selbst die Richter, die doch kalt seyn müßten, über diesen Punkt keinen „Spaß verstehen" und „die Zeit nicht mit Protokolliren solcher Possen verderben" — eigentlich aber: sich bei der höhern, noch aufgeklärteren, und bei der allerhöchsten und alleraufgeklärtesten Instanz nicht lächerlich machen wollen. Und dieß letztere ist der eigentliche erste und allgemeine Grund, warum man eine Sache scheut, die noch lange nicht genug untersucht ist, und die dadurch, daß man sie mit Geringschätzung unterdrücken will, am wenigsten ausgemacht wird. Glaubt mir nur, liebe Mitmenschen! (Und jetzt will ich einmal recht prosaisch, aber tief in das menschliche Gemüth hinabsteigen; ich muß es ja verstehen! Ich bin ja selbst ein Mensch, und noch dazu, wie ich weiter unten in dieser langen einfältigen Note zeigen werde, ein recht guter Mensch, d. h. freilich nach dem Sprüchworte nur: Einer, der die kleinen Kinder nicht todtschlägt und kein Schuhwachs frißt!) Glaubt mir doch: Von aller menschlichen Ehre ist uns in diesen Zeiten fast nichts mehr übrig geblieben, als das große Streben „nicht ausgelacht zu werden!" (Dabei gebe ich von jeder Million Menschen Eine Ausnahme zu.) Verabscheuen lassen wir

uns schon lieber ein Bißchen, das heißt im Nothfall, und wenn die Sache einmal zu unsrer bessern Einrichtung seyn muß, und wir dabei sicher sind, und uns Niemand deßhalb Grobheiten ins Gesicht sagen darf. Mit einer tüchtigen Seele im Leibe, die sich von ihrer wirklichen unvermeidlichen Gemeinschaft und Verbindung mit Seelen ihres Gleichen sowohl als mit höheren Wesen überzeugt hätte, würden wir freilich wohl über die Ehre und manches Andere auch anders denken. Nun bin ich des gelegenheitlichen Dafürhaltens, — doch in aller Demuth, wie Gott am besten weiß! — daß ich selbst in Rücksicht auf meine Begriffe von Ehre besser als viele andere Menschen denke. Ich suche und habe nämlich die Ehre mehr im Gemüth (Herzen) als im Verstande. (Laßt mir nur die Wörtchen: Seele, Gemüth, Verstand u. s. w. zufrieden, ihr Herren Philosophen und witzigen Köpfe; denn „Gott versteht mich" (sprichs Sancho) und ihr Menschen alle könnt es auch, falls ihr nur gütigst wollt! Uebrigens glaube man doch ja nicht, daß der obige Satz schon so ausgemacht richtig sey, als er hier manchem scheinen wird, der in seinem Gemüthe deutsche Formen fühlt.) Wenn demnach Jemand von mir denkt, sagt, dichtet, predigt, öffentlich anschlägt, mahlt, schreibt, setzt und druckt: „Er ist ein Narr, ein gar armer Sünder, ein schwacher Tropf, herzlich langweilig, albern, ein dummer, derber Peter, ein ungeschickter Tölpel, ohne Genie, hier hat er gefehlt, dort hat seine Unwissenheit einen großen Pudel, hier einen ungeheuern Bock geschossen, auf dem Markte hat man ihn zum Besten gehabt, in der Zeitung und im Saale ausgezischt — kurz, der ganze Bursche ist doch wirklich zum Todtlachen!" u. s. w. Nun? — Nun, so thut mir das alles von Herzen leid, und ich werde vielleicht in den besten Stunden meines Lebens (die der ästhetischen Selbstprüfung ge-

weiht sind) um so trauriger darüber seyn, da ich mir doch — auch bei der höchsten Selbstschätzung — gestehen muß, daß fast an allen jenen Ausstellungen wirklich Etwas Wahres ist. Aber, meine Ehre? — Diese fühlt sich dabei auch nicht im mindesten gekränkt; ja sie sagt gar nichts hierüber. Der Ruhm könnte Etwas dazu sagen; allein der Ruhm (was auch Klopstock von ihm dichten mag!) bleibt nach meiner Meinung immer eine unwürdige Nebensache, und das Streben nach Ruhm erscheint mir (besonders wenn ich den Umfang von Raum und Zeit, noch nicht einmal die Ewigkeit, erwäge) stets als ein, zwar komisches, aber wahres Laster. Wenn hingegen Jemand von mir denkt, achselzuckt, oder offenbart: „Er ist ein durchaus feiner, fast in jeder Rücksicht bis zur Vollendung ausgebildeter Mann; nur, wie es mit seinen Pflichtgefühlen aussehen mag; und dann, dem einzigen — seinem Charakter — dem möchte ich nicht trauen; denn, Diesen hat er so, Jenen so hinter's Licht geführt; in dieses Amt hat er sich ohne Geschick und Beruf eingeschlichen u. s. w." — Dann erst werde ich mit Entsetzen und Erröthen fühlen, daß meine Ehre gekränkt ist; und ich werde alle meine Kraft, jedes Glück, den letzten Heller, den letzten Tropfen meines Bluts für ihre Vertheidigung wagen. Und, wüßte ich, daß ein Mensch einst hin zu meinem Grabe träte, und spräche zu meinen Kindern: „Hört, Kinder, hier liegt euer Vater. Er war groß, wie Keiner; er leitete Meere ab und schuf neue Länder. Aber, er hat ein Eigenthum seines Vaterlandes feig verrathen; meinen Bruder hat er hinterlistig gestürzt; seht, mich hat er durch seine Tücke elend gemacht — er war doch schlecht!" — — O Gott, laß den entsetzlichen Spruch der Ehrlosigkeit, diesen öffentlichen Ausruf

der Hölle, nicht über jenen kleinen Hügel schallen, der einst meine Gebeine deckt!

Doch genug! Alles dieß sollte ja nur gelegenheitlich gesagt seyn, und die obige Bitte noch mehr unterstützen: daß man doch, ohne alle schwächliche Scheu vor den sogenannten Lachern, in Gottes Namen zu einer so wichtigen Untersuchung schreiten möge, die, nach meiner Meinung, nur auf dem empirischen Wege zu einem ersten erklecklichen Resultate führen kann.

Was nun die Sache selbst betrifft, so kann ich dabei kurz seyn. Von meinem Glauben — künftig einmal; aber von ihm darf hier nichts eingemischt werden. Auch hat er sich zuerst durch Erzählungen mir glaubwürdiger Freunde gebildet. Jeder darf aber nur die ihm selbst vorgekommnen Ereignisse anführen, und muß es allen Andern überlassen, ob sie Wahrheit geben, oder sich selbst täuschen wollen. Zu jener Wahrheit gehört aber besonders (wie sich freilich von selbst versteht, wenn die Sache auffallend bleiben soll) eine gewisse Treue, vermöge deren man keinen Umstand unterdrücken soll, der damals das Ereigniß hätte erläutern können. — Ich will jetzt nur das Wenige für die Leser meines Reisenden hieher setzen, was mir während meines bisherigen Lebens in jener Hinsicht auffallend schien, mein Glaubensbekenntniß wegen des Geisterreiches selbst aber, nebst den dazu gehörigen Belegen, künftig noch nachholen.

Ich saß einst vor einem alten Gemäuer, vertraulich kosend einem Mädchen gegenüber. Sie strickte, und ich spielte mit ihrem Knäul und hielt ihr scherzend zuweilen den Faden fest, wenn sie abwickeln und fleißig seyn wollte. Endlich bat sie mich mit ernsthafter Miene, ihr den Knäul zu geben.

In diesem Augenblicke bückte ich mich lächelnd, um ihn sanft bis vor ihre Füße hinzurollen. Ich fühlte aber, als mein Arm ausholte, ein gewisses plötzlich eintretendes Eilen in mir, weßhalb ich allen Scherz vergaß und daher im Eifer den Knäul zu weit, und bis an die andre Seite ihres Stuhles rollte. Indem sie sich nach demselben mit dem Stuhle weit zur Seite bückte, und ich eben, ohne jene Eile wieder zu fühlen, im Begriffe war, selbst aufzustehen und nach dem Knäul zu laufen, fiel ein großer viereckiger Stein oben von der schadhaften Mauer zwischen uns nieder, welcher die beiden in die Luft gehobnen Beine des Stuhls zerschlug und Stuhl und Mädchen zur Erde warf, ohne letzteres zu beschädigen. Wäre meine Gesellschafterin eine Sekunde länger in ihrem vorigen Sitze geblieben, so hätte der Stein sie zerquetscht.

Einst stand ich mit einer Dame und ihrem Gemahl bei einer aus Felsenstücken aufgemauerten, ziemlich hoch gewölbten Grotte, die etwa seit acht Tagen fertig und von ihrem Bogengerüste befreit war. Schon etlichemal hatte ich dieselbe allein besucht und Stundenlang in der Tiefe auf ihren steinernen Seitenbänken gesessen. Auch heute blieben wir Männer darinn; die furchtsame Dame wagte es nur auf einen Augenblick, sie zu betreten; und dieß geschah auch, wie ich glaube, heute zum erstenmal. Plötzlich sagte sie mit ungewöhnlichem Eifer: „Wollt ihr mir gefällig seyn, so geht aus der Grotte!" Ich lachte, so wie ihr Gemahl, von Herzen hierüber. Er ging scherzend zuerst heraus, und ich blieb noch lachend stehen. Mitten in diesem Lachen fühlte ich auf einmal den bestimmtesten ängstlichsten Drang, mit einem schnellen Sprunge das Gewölbe zu verlassen; und, die vier Schritte, welche ich, um brav zu thun, sehr langsam abmaß, waren die grauenvollesten meines Lebens. Doch nun

war ja alles gut. Ich folgte dem abgehenden Ehepaare. Bei meinem dreizehnten Schritte (etwa neun Sekunden nachher) hörten wir, daß die Grotte mit fürchterlichem Geprassel zusammenstürzte.

Mir träumte einmal, ich sey zu einem entfernten Freunde gereiset. (Er hatte mir Hoffnung zum Besitz einer Sache gemacht, die für mich von sehr hohem Werthe war.) Ich befand mich (träumend) in seinem Zimmer; unten stand ein großer Reisewagen gepackt, und eben hatte er mir erklärt, das, was er mir zu geben versprochen, gehöre ihm nicht mehr zu; und so ging er verdrüßlich zur Thüre hinaus, um abzureisen. Ich hielt alles für verloren, und wandte mich düster schon nach der Thüre, um wieder fort zu wandern, als seine Gattin erschien, mich sehr freundlich am Arme zurückhielt, und mir dasjenige zu geben versprach, was ich wünschte. Aber indem sie mich, der ganz betroffen dastand, zu einem Schranke hinführte, erwachte ich. Einige Zeit darauf erhielt ich die Nachricht, mein Freund sey zu jener Zeit plötzlich krank geworden und gestorben. Ich erschrack und gab sogleich alle Hoffnung auf, da die Frau mich gar nicht kannte, nichts von jener Sache wissen konnte, und außerdem ganz freie Macht hatte, mein Kleinod zu ihrem eignen Vermögen zu zählen. Doch wagte ich es, bloß auf Eingeben meines Traumes, ihr zu schreiben. Aber mit welchem schauervollen Entzücken erbrach ich einige Posttage darauf ein Packet, welches alles, was ich wünschte, unversehrt enthielt! Es war schon vor dem Einlaufen meines Briefes gepackt gewesen. Sie hatte zufällig einige Zeilen des Verstorbenen darüber entdeckt und übrigens gar nicht daran gedacht, jene Sache in Anspruch zu nehmen.

Still sitze ich an meinem Arbeitstisch und schreibe. Auf einmal fällt mir F. ein, an den ich lange nicht dachte, von

dem ich keine Briefe erwarte. Aber die Hausthüre klingelt. Ich muß mich erst auf die Zeit der Post besinnen. Die Zeit, welche der Briefträger hält, kann ich ohnehin nur für einen Zeitraum von sechs Stunden fest bestimmt angeben. Dennoch weiß ich, sobald die Thüre klingelt, daß ich jetzt einen Brief von F. erhalte. Ich rufe auch wohl Jemand herzu und erbiete mich zu einer Wette. — Und wirklich tritt der Briefträger herein, und bringt mir einen Brief von F. — Beispiele dieser Art würden mir viele tausend Menschen nacherzählen können, wenn sie nur darauf merken wollten. Mir selbst ist der Fall erst dadurch auffallend geworden, daß ich ihn nun schon in siebzehn fast ganz gleichlautenden Beispielen erlebt und aufgemerkt habe.

Einmal saß ich fest im Briefschreiben. Das Zimmer war drei Treppen hoch. Ein Bekannter saß lesend in meinem Zimmer. Von ungefähr hörte ich die Rolle an der Thüre des großen Hauses knarren, was in jeder Stunde zehnmal geschah. Doch konnte man es wegen des Lärms auf der Straße selten hören. „N. kommt zu mir," sagte ich. Er war nicht oft bei mir; am wenigsten erwartete ich ihn heute. (Bis hieher zähle ich auch von diesem Falle bereits sechs fast ganz gleichartige Beispiele.) Es dauerte lange, ehe wir uns überzeugten, da er sich unten im Hause aufgehalten hatte. Endlich trat er herein, und sagte sogleich: „Schreibst du nicht jetzt an R.?" — „Nein! (antwortete ich. Aber ich hatte so eben unter mehrern Papieren nach R.s Briefe gesucht, um ihn zu beantworten.) Aber wie so?" — „Es fiel mir ein, als ich die Hausthüre öffnete," sagte er. — Der heitere N. entdeckte mir bei jener Gelegenheit, daß auch ihm schon einiges von dieser Art aufgestoßen sey. — „Ich bin längst davon überzeugt, sagte er: daß meine eigentliche Seele sich nicht immer von Vernunft,

Verstand, Sinnen, Körper und dergleichen gefangen und umschlossen halten läßt, sondern sich oft als einen Herrn für sich zeigt, auf ihre eigne Hand lebt, allerlei von Raum und Zeit ganz unabhängige Exkursionen macht, und dann in demselben Augenblicke bald in Messina bei meinem Hauswirthe, bald in Stockholm bei meinem Traiteur, bald hier unter dem Petschaft eines Briefes in der Hand des Briefträgers, bald in Weimar bei dem Liebchen sub rosa herumwandelt, während sie mich, das heißt ihren Pflegbefohlnen, zu Hause schlafend liegen oder wachend in jenem Traume sitzen läßt, aus dem ich mich erst bei ihrer Wiederkehr ermuntern kann. Sie bekümmert sich aber in der Regel gar nicht um meine irdischen Geschäfte und Wünsche; sondern es geschieht mehr in der Eigenschaft eines Schutzgeistes, oder aus eigner Laune, daß sie meinem Bewußtseyn zuweilen etwas mir Bevorstehendes, oder ihr plötzliches Zusammentreffen mit einer andern Seele (wie das unsrige vorhin an der Hausthüre) meldet. Sobald hingegen — um doch ein ernstlicheres Wort über die Sache zu sagen, — von himmlischen Dingen, d. h. von Wahrheit, Güte und Schönheit die Rede ist, fehlt sie nie, versäumt sie nie, das Nöthige bei meinem Organismus in Erinnerung zu bringen. Alle Functionen des sogenannten Gewissens verwaltet einzig die Seele. Sie weiß alles, ist vollkommen gut und kann alles; nur alles nach den Gesetzen ihres Vaterlandes, die ich zuweilen ahnde. Sie lehrt, bessert und verschönert in mir (d. h. in meinem Leben) alles, wozu sie nur irgend meinen Organismus fähig machen kann. Sie fehlt und trügt ewig nicht; denn sie ist ja der wirkliche Funke aus jenem unerschöpflichen Springquell aller bewegten lebendigen Materie, (Gott) den Er Selbst, nach den ewigen Gesetzen seiner Liebe, jedem Menschenleben schon von dem ersten Au-

genblicke an, wo der Organismus desselben entsteht, zum beigesellten Gaste, zum himmlischen Gefährten verordnet hat, der nun seinen Pflegbefohlnen hoch — über aller Thiere Verstand, Vernunft, Gedächtniß, Willen u. s. w. unendlich hoch — erleuchtet. Dieser Funke, ein belebender Athem der Unsterblichkeit, ist ein Theil des lebendigen Gottes selbst, und weiht mich, den Menschen, zum Kinde Gottes, indem er in mir wohnt und meine Seele wird. Sie ist nicht frei, diese Seele; denn sie kann nur nach den Gesetzen des Wahren, Guten und Schönen wirken, weil sie alles dieß selbst ist. Auch soll der Mensch nur in so fern frei seyn, als er nicht von seinem Körper abhängig seyn darf; aber in Rücksicht auf seine Handlungsweise ist er in dem gewöhnlichen Sinne dieses Wortes nur in so fern frei zu nennen, als er noch ein Thier ist, jene Gesetze noch nicht erkannt, noch nicht, den Anregungen seiner Seele gemäß, zu seinen eignen gemacht hat, und daher noch in jenem träumerischen Zustande herumschwankt, den ich nur desto bejammernswürdiger finde, je mehr noch manche Philosophen den Menschen dadurch zu ehren streben. Wäre ein Mensch vollkommen eins und im verständlichen Einklange mit seiner Seele, (einig mit sich würden Andere sagen) so lebte er schon jetzt im Lande des Göttlichen, wo keine Willkühr mehr herrscht, und alles klares Gesetz ist. Das Gesetz der göttlichen Liebe bannt gleichsam die Seele, so sehr auch meine Unwürdigkeit sie abstößt, stets an mein Leben, bis einst dessen Organismus sich auflöst; wo dann die Seele entweder, wenn mein Leben durch ihre Bemühungen würdig dazu ward, sich mit den Formen desselben und meinem vollkommensten irdischen Bewußtseyn auf ewig vermählt, oder aber jene Formen, als unwürdig, der großen Gährung von neuem überläßt, und — einem würdigern Leben, oder

ihrem ewigen Quelle wieder zueilt, trauernd, daß es ihrer Liebe nicht gelang, mich von jener „Freiheit“ zu befreien. Alle sogenannten Ahndungen halte ich für die höchsten Lehren und Anregungen der liebenden Seele, die wir zu vernehmen fähig sind; aber bei einem höchstreinen, schönen Leben muß ich mir auch wirkliche Anschauungen als vollkommen möglich denken.“

„Hypothesen!“ rief ich damals meinem Freunde zu. Von meiner eignen Ansicht (wie gesagt) an einem andern Orte! Denn hier war es mir nur um einige erste historische Beiträge zu thun, die ich treulich gegeben habe.

Anm. d. Vfs.

Rosaliens Blicke entdeckten einst Lydiens künstlichen Strauß, (den ich jetzt, so wie sie den meinigen, besaß) als die Thüre meines Schreibschrankes halb offen stand. Sie verlangte das zu sehen, was ich ihr bisher von meiner Kunst verheimlicht habe, und ich konnte sie nur dadurch beruhigen, daß ich ihr einige meiner eignen Blumen schenkte, die sie noch nicht gesehen hatte. Außer sich vor Freude hierüber, fiel sie mir um den Hals und sagte: „Sieh, die Blumen will ich immer recht heilig aufbewahren, und wann ich einmal deine Braut bin, will ich sie am Hochzeittage in meinen Haaren tragen!“

So lustig und so neckend auch die Art war, mit der sie dieß sagte, so erröthete sie doch, als ich sie befremdet (und im Grund erschrocken) ansah. Sie hüpfte

fort, und ich fühlte jetzt bei einigem Nachdenken sehr lebhaft, daß ich von Lydiens Zukunft mehr wissen, und ihr bisheriges Stillschweigen über ihre Familienverhältnisse zu brechen suchen müsse.

Ich machte hierzu gleich des folgenden Abends einen Versuch, und das Mädchen schien geneigt, mir auf jede Frage zu antworten; sie war ja ohnehin unvermögend, dem Geliebten eine Bitte zu versagen!

„Wirst du wohl künftig immer bei deiner Mutter bleiben?“ fragte ich sie.

„Immer? wiederholte das Mädchen, sich in Gedanken verlierend. O nein! Meine Mutter hat mich für das Kloster bestimmt.“

Sie dachte sich offenbar bei diesem Worte nichts: auch ich kann nicht sagen, daß mir ihre Rede im ersten Augenblicke schwer aufgefallen wäre; ich fühlte mich nur ängstlich, und wie von einem unübersehlichen Gedankenheere plötzlich umlagert. „Himmel, für das Kloster!“ sagte ich, und starrte die Unbefangne an.

Ein wildes Eichhorn, das sich gern in unsrer Nähe aufhielt, weil wir ihm öfters einiges Futter unter die Bäume streuten, sprang jetzt, wie gescheucht, über den Platz, und wir hörten in den Hecken ein nahes Geräusch. Bei der Untersuchung fanden wir zwar nichts, das uns hätte stören können, allein Lydia verlangte doch mit einiger Aengstlichkeit nach Hause. Wir schieden daher, und

sie bat mich noch, morgen eine Stunde früher als gewöhnlich hier zu seyn.

Abends um die Zeit des Schlafengehens saß ich in der größten Angst und Unruhe auf meinem Zimmer, und allmählig fielen Lydiens heutige Aeußerungen immer schwerer auf mein banges Herz. Ihr Strauß lag vor mir; denn wir hatten einander versprochen, jeden Abend zu bestimmter Stunde unsre Blumen zu betrachten, und uns ihrer Urbilder und jener schönen Augenblicke zu erinnern, die mit ihnen geblüht hatten, mit ihnen dahingeschwunden waren. Solche Minuten der Erinnerung läuterten unsre Liebe zu einer Heiligkeit, die wohl schwerlich noch auf dieser Welt im Lieben gefunden wird.

Eben hing mein Gemüth mit inniger Schwermuth an jenen bedeutungsvollen Worten, die sie am Pfingsttage betend zum Himmel aufrief, und worinn ich jetzt einen neuen mir unerträglichen Sinn zu finden glaubte, als von ungefähr (ich bewohnte ein Eckzimmer) die Flügel meiner zwei Eckfenster, zwischen welchen ich am Tische saß, beide zugleich aufsprangen und ein pfeifender Windwirbel durch das Zimmer fuhr, der meinen Blumenstrauß vom Tische emporhob und in der Luft einigemal mit Gezisch wie einen Kräusel umtrieb, ohne das danebenstehende Licht zu verlöschen; worauf der Strauß wieder still an seiner vorigen Stelle lag, und der Luftwirbel sich

mit einem seltsamen Getön in die Ferne zog. Dann blieb alles ruhig wie zuvor.

Ich fühlte im ersten Augenblick dieses Vorfalls weder eigentliche Bangigkeit, noch Furcht, sondern einen ungeheuern Schmerz in der Brust, da ich wähnte, die Windsbraut habe mir den Kranz entführt, welcher mir so unsäglich werth war. Jetzt aber, als er wieder ruhig da lag, glaubte ich, es sey während meines trüben Nachsinnens schnell ein Gewittersturm heraufgezogen, und sprang daher zum Fenster. Aber am wolkenleeren Himmel stand das helle Sternenheer, der Mond stieg eben über das Gebirge herauf, und Alles schien im stillen Frieden der warmen Frühlingsnacht zu schlummern. Nur östlich, über dem kühlen Thale, zog jetzt ein leichtes Silbergewölk allmählig auf, und der Duftschleier gewann Form, und über seinen Säumen begann es herrlich zu strahlen und zu schweben, wie verklärte menschliche Bilder, — und meine Seele schaute, in himmlischer Fröhlichkeit aufblühend, die gestaltreiche Erscheinung!

Und ach, da war es, mein Freund! da geschah es mir, in dem reinsten, unaussprechlich wahren Bewußtseyn, daß ich auch ihre theure Gestalt, leuchtend vor allen, und einen goldnen Lichtstrahl, der sich aus ihrer Brust bis hernieder in die meinige senkte, und uns verband, erblickte, und den wohlbekannten Ton ihres Gesanges, geklärt zum reinen Laut der Himmelsmelodieen,

vernahm. Und in mein Herz drang es mächtig mit tausendstimmigem Jubelklange ein, heiter und wahr, wie ewiges Leben. Es war kein Traum.

Ja, ich hörte vernehmlich die ersten Zeilen jenes alten Jubelliedes anstimmen, welches sie einst in einer luther'schen Kirche unter tausend Thränen mitgesungen und von mir wieder gelernt hatte. Aber die melodischen langsamen Donner und hellen Posaunenchöre, die aus fernen Regionen herüber zu dem leisen Chore durch die Lüfte drangen, jene ruhigen und seligen Klänge, die kein Mund wiedererzählt, zogen auf ewig in mein Herz, und sie werden mir neu und lebendig wiederklingen, wann der Geist hinüber wallt!

Jerusalem,
Du hochgebaute Stadt,
Wollt' Gott, ich wär' in Dir!
Mein brünstig Herz
So groß Verlangen hat,
Und ist nicht mehr bei mir!
Weit über Berg' und Thale
Weit über blaches Feld
Schwingt es sich über alle
Und eilt aus dieser Welt.

In dieser letzten, doch so ruhevollen Zeile hoben sich die Stimmen schon zu tieferen Fernen hin, mein Herz war vor heiliger Sehnsucht gebrochen, und kaum

fühlte ich noch, daß mein Körper sanft zu Boden sank. Eine innere neue Welt, voll Töne und Glanz, that sich auf. — Wo ich war — ich wage es nicht zu nennen — ach, ich war nicht mehr im Thränenlande!

Man hatte mich des Morgens, unausgekleidet, mit über der Brust gefalteten Händen und in lächelndem Schlummer auf dem Boden liegend, angetroffen; und ich entschuldigte mich deßhalb, so gut ich konnte, mit einer unwiderstehlichen Schläfrigkeit, die mich plötzlich am Fenster überfallen habe. Aber, in welchem Aufruhr schlug mein Herz den heutigen Abendstunden entgegen!

Lange zögerte die Geliebte. Endlich flog sie mit unruhigen Blicken und blassem Angesichte herbei. „Lydia, was ist dir?“ rief ich ihr entgegen.

„Ach — ich muß — stockte sie: ich wollte dir Etwas von meinen Blumen sagen —“

„Gott — auch du?“ starrte ich sie an.

„Ich kann nur einen Augenblick verweilen, sagte die Erschrockne ängstlich: Meine Mutter ist nicht ganz wohl.“

„Weiß deine Mutter, daß wir uns kennen?“

Ich sah wohl, daß diese Frage ihre Angst auf's Höchste trieb, so wie sie die meinige darinn erkannte. Himmlisches Geschöpf! Deine Erscheinung konnte ja Niemanden in Angst lassen! Sie konnte ewig nur allen Herzen Trost und Entzücken geben!

Lydia faßte bittend meine Hände. „Und wenn auch, beruhigte sie mich in süßen Tönen, die Mutter nichts davon wüßte, dann bist du — dann wärest du, mein theurer Freund, doch so ganz frei von diesem Versehen, wie die Unschuld selbst! Auch hast du mir ja längst versprochen, hievon nicht mehr zu reden.“ O, es war nur zu gewiß, daß das liebende Mädchen meiner ersten Bitte an sie ein weit größeres Gewicht, als sie verdiente, beigelegt, — daß sie für mich mehr, als das Leben, selbst ihre Pflicht gewagt hatte!

Aber, da ich mit Bitten in sie drang, ihrer Mutter sogleich alles zu entdecken, verschloß ihre Hand mir den Mund.

„Hast du denn, fing ich wieder an, und in meiner Brust bewegte sich ein unruhig wallendes Meer: Lydia, hast du einen Begriff vom Kloster?“

„Laß mich eilen! flehte die Geängstete und drückte mich zitternd an ihr Herz, und aus ihren Augen troffen häufige Thränen. Ich muß zur Mutter! — Sie muß die Geschichte meiner jüngsten zwei Tage wissen; — sie ist nicht wohl — und — o, ich kann auch dich heute nicht verlassen, mein Freund!“

„Geh! rief ich endlich mit einer gewaltsamen Fassung: Geh — der Himmel hat, wie es mir scheint, etwas Besonderes über uns verhängt!“

Am Ausgange des Gärtchens kehrte sie noch dreimal zurück. Als ich sie zum letztenmal umfaßte und nicht lassen konnte, hob sie die gefalteten Hände empor und sagte schluchzend: „Nun, Maria, hilf, es muß seyn! So laß mich ihn wiedersehen, himmlische Königin! — — Und komm' ich, rang sie noch am Ausgange hervor, in den nächsten Tagen nicht zu dir, so denke nur, daß der Mutter Uebelbefinden die Ursache sey — daß ich ewig, ewig — dein bin und bleibe! Jetzt — ja, in dieser Stunde sage ich der Mutter alles." Sie schien zu sinken, und ich flog ihr nach. Aber, sie hatte sich aufgerafft und war schon verschwunden; und — mit ihr die reinste Wonne meines Lebens!

Drei schreckliche Tage, drei ganz schlaf- und ruhelose Nächte schlichen vorüber. Mein Geisteszustand durchirrte während dieser Zeit fast alle möglichen Punkte, von der tiefsten Ergebung in den Willen der Gottheit bis zur Lästerung; von dem finstersten Aberglauben bis zur Spötterei. Dabei blieb aber eine Erinnerung fest und beständig vor meiner Seele stehen: das nächtliche Wolkenbild mit seinen melodischen Erscheinungen! Bald schien es mir meinen, bald ihren Tod, bald wieder ihr heiliges Leben im Kloster zu verkündigen; und zwischen diesen Ideen trieb sich meine Phantasie in unaufhörlichem

Wechsel umher. Meine Freunde wurden besorgt; denn ich konnte meinen Zustand nicht mehr verbergen; es war Zeit, daß er endete.

Am vierten Abende trat ich kraftlos und wankend in das Gärtchen. Die Blumen trauerten, denn ich wollte sie nicht begießen; alles schmachtete, und sah ernst und schauerlich und verlassen aus, wie mein Leben. Kein Vogel sang, — aber mit wildem Geschrei empfing mich das hungrige Eichhorn. Sie kam nicht wieder.

Auch die Sonne versank endlich, und ich schleppte meinen kränkelnden Körper den Hügel hinab. Als ich aus dem Walde trat, sah ich einen Mann, gegen meine Waldecke gekehrt, auf dem schönen Wiesenpfade stillstehen, der vom kühlen Thale heraufzog. Es war der Doktor M.. Sobald er mich erblickte, kam er auf mich zu, und ich fragte ihn sehr hastig, woher er komme, und wie es seiner Tochter gehe.

„Lukrezia ist wieder vollkommen wohl, sagte er: Aber ich komme eben aus dem kühlen Thale. Dort hatte ich noch eine Kranke, und heute hatten die guten Menschen auch leider eine Leiche.“

„Wen hat man dort begraben?“ schrie ich.

Er sah mich voll Mitleid an, und nannte Lydia's Namen.

Da fühlte ich mich auf einmal von allen bisherigen

Leiden gänzlich befreit, es ward mir über alle Maaßen wohl, und ich sank vor ihm nieder.

Die Krankheit, welche mich befallen hatte, war lange zweifelhaft geblieben. Meine Jugend und ein fehlerfreier Körperbau hatten endlich gesiegt; und einst, um die Zeit der Abenddämmerung, schlug ich aus dem ersten stärkenden Schlummer mit neuem Bewußtseyn meine Augen auf. Klärchen, in tiefer Trauer, und Lukrezia waren im Zimmer. Letztere rief sogleich ihren Vater, der mit trauriger Miene an mein Bette trat, und mir langsam sagte, ich würde nunmehro wieder genesen, wenn ich mich recht ruhig verhalten wolle. Von diesen ersten Bildern und Worten habe ich lange geträumt und im Traume laut gesprochen. Erst des folgenden Mittags erwachte ich wieder und fand, daß der Arzt allein bei mir in einem Zimmer war, welches ich nicht kannte. Ich fühlte mich ungemein heiter; das Leben war mir lieb. Ich rief Herrn M., und indem ich ihm mit vieler Ruhe die traurige Veranlassung meiner Krankheit selbst nannte, bat ich ihn, mir zu sagen, wie es mit meiner Krankheit seitdem gegangen, und warum dieß Zimmer mir unbekannt sey? Allein er traute meinem Zustande noch nicht, und schloß heute nur folgenden Akkord mit mir: Da sich während meines Fiebers auf

dem Schlosse mancherlei geändert habe, und ich mich gegenwärtig in seinem eignen Hause befinde, so solle ich auch hier vollends genesen, und, so bald ich reisen könne, zu meinem Vormunde zurückgebracht werden. Bis dahin dürfe ich ihn um gar nichts aus der Vergangenheit befragen, er selbst aber wolle mir nach und nach alles sagen, was ihm meine zunehmende Gesundheit erlaube, das Uebrige aber mir schriftlich auf die Reise mitgeben.

Und so ward es. Erst als ich zehn Meilen von ihm entfernt, und durch die schöne Sommerluft wieder vollkommen gestärkt war, erfuhr ich alles, was ich wissen sollte, und — lernte es ertragen. Lydia war dahin — und weiter sagte man mir kein Wort von ihr. Herr M. hatte mich, als ich umgesunken war, bis zu seinem in der Nähe haltenden Wagen gebracht. Da ich mich aber immer nicht erholte und er allerlei bedenkliche Umstände in meinem Zufalle fand, so ließ er den Kutscher nach seiner Wohnung im nahen Städtchen jagen, weil auf dem Schlosse nicht sogleich die nöthigen Hülfsmittel zu erhalten waren, und benachrichtigte meinen Vetter nur, daß ich erst morgen frühe zurückkommen werde. Seine Güte zog ihm ein großes Hauskreuz zu; denn am andern Morgen zeigten sich sogleich bei mir die Kennzeichen eines in der Gegend grassirenden bösartigen Fiebers, welches auch im kühlen Thale und unter unserm Gesinde auf dem Schlosse gewüthet hatte;

und er mußte sich daher entschließen, mich bei sich zu verpflegen, welche Pflicht seine Familie mit der seltensten Menschenliebe übernahm. — Aber gleich des andern Tages war auch mein Vetter an jenem Fieber erkrankt und nach ihm seine drei Kinder. Klärchen hatte sich schnell wieder erholt, und war jetzt mit der Mutter in die weite Ferne gereiset; doch ach, Rosalie und Anton, und zuletzt der gute Vater selbst, waren — gestorben! — —

Aber, wozu soll ich dir solche jammervolle Geschichten erzählen? Mein eignes Leben kennst du von jener Zeit an vollständig. Der gute Stromberg liest diesen Brief, so wie meinen vorigen, ehe ich ihn dir sende. Jetzt habe ich seinen Willen gethan. Ich will mich nun hin zu Minchens Grabe setzen, und meine Thränen sollen heute allen jenen verlornen Herzen ein Todtenopfer bringen.

Guten Tag dir, mein Freund!

Vierzehnter Brief.

Stromberg am 26. Sept. 1805.

Leben des Menschen, du bist dem Nebel gleich! Ein seltsames Bild verdrängt das andere; ehe unser Auge eins faßt, wirbelt es in die Lüfte, träufelt es wieder zur Erde herab. Die Sonne blickt — und er ist nicht mehr.

Sie sind getraut, die guten Seelen! Strombergs Gestalt hat sich verjüngt, wie das Jahr, wenn der Mai wiederkehrt. Julchen blüht um ihn her, wie sein Wonnemonath. Aber — sobald ich sie nicht, so liebend und innig, beisammen sehe, halt' ich doch alles für Täuschung, und ihr Bündniß erscheint mir leer an Jugend, wie dieser schöne Herbst. Rother Sonnenschein ruht dort so freundlich auf den gelben Stoppelfeldern; die Schafe gehen still und gesättigt; ihr Hirte ächzt nicht mehr in der Sonnengluth, sondern freut sich des mil-

dern Scheines, und schallmeit ein frohes Lied. Das alles rührt und tröstet mich — doch es erfreut mir das Herz nicht mehr! Denn all dieses liebliche Getön hallt zwischen den Angern hin, wie die Seufzer eines Zurückgebliebenen im ausgeräumten Saale, wo noch gestern seine Lieben versammelt waren. Es ist aus diesen Feldern von mir und ihren übrigen Bewohnern etwas fortgezogen, es ist weit über Berg und Thal in unbekannte Fernen gereiset, Etwas, das ich liebe, dem sich meine ganze Seele so schmerzlich nachsehnt; — eine stille, mit himmlischblühenden Bildern erfüllte Sommerzeit, die mir selbst der anmuthigste Frühling nie wieder ersetzt, weil sie so ganz, so unwiederbringlich dahin ist, wie die Blumen meiner Lydia! Solche leise Wehmuth, an der auch der Glücklichste erkranken muß, bringt immer ein gewisses Vollgefühl von jenem Zustande in meine Brust, welcher das eigentliche Loos des Menschen auf dieser Erde ausmacht. Ach, sein Name heißt Zeitlichkeit! Aber darin eben trägt der Mensch ein Mahlzeichen der Unsterblichkeit an sich, daß auch der Höchstbeglückte sich ewig nach dem sehnt, was nicht seyn wird, noch war, sondern überall und endlos ist.

Seit dem gestrigen Abend glaube ich immer, daß

Klothilden etwas Besonderes begegnet ist. Ich vermuthe sie auch in der Nähe.

Als es schon dämmerte, stand ich noch oben im Wald auf einem Felsen, der weit in das kleine Waldthal hinausragt, um die Nacht vom Osten herüberwallen zu sehen. Auf einmal schoß Etwas mit wildem Rasseln durch das Laub auf mich zu. Mit Schrecken erkannte ich Klothildens Windhund. Er schäumte, betrachtete mich nur flüchtig, sprang einigemal, in die Luft emporschnüffelnd, um mich her, und wüthete dann weiter. Aber kaum war er ins Gebüsch gerennt, als ich ein Gewimmer hörte. Das Thier war über den Felsen hinabgestürzt. Ich eilte ihm zu Hülfe, fand ihn aber, als ich unten ankam, schon todt. Zu Hause theilte ich den Vorfall Strombergen mit. Auch hier war der Hund gewesen. Er hatte freundlich gethan, und lange neben Julchen gelegen, die einen eben angekommenen Brief Klothildens las. Aber plötzlich war er wieder mit Geheul aufgesprungen und fortgerennt.

Auch für mich ist ein Brief von Klothilden gekommen, den ich aber erst heute erhalten soll, wann Stromberg mit mir wird gesprochen haben.

Sie lebt! — Klothilde schreibt es mir. Sie lebt! — O Mächte des Himmels, wie bebt meine Brust von

namenloser Freude, von ungeheuern Schmerzen! Nicht mehr das Grab, nein, nur ein armseliger Weg von einigen Stunden liegt noch zwischen uns — aber ach! ich fühle es nur zu schrecklich, auch das Grab hat sich wieder zwischen unsern ausgebreiteten Armen gelagert! In der nahen Residenz lebt sie. Hier hast du Klothildens Brief an mich. *)

*) Wir halten es für Pflicht, unsern Reisenden hier zu unterbrechen, und den Lesern vor allen Dingen den Brief Klothildens, von dem hier die Rede ist, mitzutheilen.

Klothildens Brief.

** am 24. Sept. 1805.

Wenn ich Ihnen, mein guter, theurer Freund, jetzt sage, daß Ihre Lydia lebt, daß sie im hiesigen Kloster* als eine eingekleidete Nonne lebt: so erfülle ich damit nur den Willen einer unaussprechlich geliebten Schwester, aber ich thue nicht das Rechte, weder nach meiner eignen, noch unsers Strombergs Ueberzeugung, welcher mir gestern den Inhalt von einigen Ihrer Briefe mitgetheilt hat.

Mein Vater war der zweite Gemahl von Lydia's Mutter. — *)

In dieser großen Stadt wohnten meine Eltern bis zu meinem fünften Jahre, wo die Mutter sehr plötzlich starb, und der Vater seine Geschäfte und Würden niederlegte, um sich einzig meiner Erziehung so zu weihen,

---

*) Hier mußten einige Familiennachrichten wegbleiben.

wie es ihm der Besitz eines großen Vermögens verstattete.

Das Wenige, was vom Bilde der Mutter sich in meinem Gedächtnisse nicht verwischt hat, besteht blos in einigen einzelnen besonders auffallenden Zügen. Sie sah beständig sehr ernst aus, wiewohl sie mich, glaube ich, immer zur Freude zu ermuntern suchte. Ich kann mir sie fast nicht anders vorstellen, als weinend und auf den Knieen vor einem kleinen weiblichen Kinderportrait, von dem man mir immer sagte, es sehe mir vollkommen ähnlich. Ich gewann es unbeschreiblich lieb.

In der Folge versagte mir mein Vater einigemal den Besitz dieses Bildes, weil die beständige Beschäftigung mit demselben meinen Frohsinn störe, und weil das unglückliche Gemälde auch die Ursache von den immerwährenden Thränen meiner Mutter gewesen sey, welche im Originale desselben Lydien, meine frühverstorbne Stiefschwester, betrauert habe. Bald aber fand man, daß mich eine Art von Sehnsucht befiel, sobald ich das Bild eine Zeit lang entbehren mußte; und, aus Sorge für meine Gesundheit, überließ es mir endlich mein Vater zum freien Eigenthume, worauf ich viel heiterer ward als bisher, und nun öfters in stundenlangen Betrachtungen des lieben Angesichtes mich selbst zu verlieren schien.

Alle meine kleinen Künste mit Feder und Bleistift waren nur darauf berechnet, die Züge desselben nachzu-

ahmen. Jede Bitte um weitere Erläuterung über meine selige Schwester lehnte aber der Vater immer mit der Aeußerung von sich ab, er habe selbst das Kind nie gekannt.

Der Tod des Vaters brachte meine noch nicht ganz vollendete Erziehung in die Hände eines mürrischen Vormundes; und während der zwei Jahre, die ich bei diesem in tiefer Stille verlebte, drückten sich meinem Wesen über der beständigen Beschäftigung mit jenen drei werthen Verstorbnen solche Bilder des Todes und einer andern Welt ein, die meinen Sinn für das gegenwärtige, mich so frisch umblühende Leben allmählig sehr und vielleicht mehr abkühlten, als es der irdischen Bestimmung des Menschen zuträglich ist. Gesellschaftliche Verhältnisse duldete ich nur, ohne sie zu suchen, Annäherungen der Freundschaft und Liebe nahm ich mit einer gewissen heitern Höflichkeit auf, ohne sie zu erwiedern; nur die leidende Menschheit in ihren unendlich vielfachen Erscheinungen konnte mein ganzes Herz mit Wärme erfüllen, sich all meines Wesens bemeistern, weil ich in ihr die stärksten Werkzeuge, die nächsten und innigsten Verbindungen zu finden glaubte, die mich zu meiner lieblichen andern Welt hinaufhoben.

Ich lebte nun unabhängig und abgezogen von der übrigen Menschheit, einsamer, als vielleicht je ein junges Mädchen in einer großen Stadt gelebt hat. Verwandte hatte ich nicht; Rathgeber bedurfte ich nicht mehr,

nach dem Ausspruche meines Vormunds, und für Verbindungen mit andern Menschen fühlte ich wenig Neigung, wiewohl ich auch die Gesellschaft nicht eben floh. Indessen zogen doch meine guten Vermögensumstände, eine blühende Jugend und wohlgebildete Gestalt, die Augen der jüngern Welt auf sich; und jene Stille und Selbstständigkeit, in die ich mich verschloß, gaben mir bald den Ruf eines weiblichen Sonderlings, der mir oft sehr lästig ward.

So kam es, daß ich einst in einer großen Gesellschaft die Aufmerksamkeit des durch unsre Stadt reisenden Professors M., eines berühmten Menschenkenners, in hohem Grade fesselte. Lange betrachtete der scharfsinnige Mann bald meine eigne Gestalt, bald mein theures Bild, das ich jetzt, in Gold und edle Steine gefaßt, auf dem Herzen trug, mit unverwandten Blicken. Als er sich aus der Gesellschaft entfernte, sagte er leise zu mir: „Wollen Sie nicht erlauben, daß ich Ihnen morgen einen Besuch mache? Sowohl Ihre Gesichtszüge als dieß Medaillon haben in mir gewisse Erinnerungen geweckt, deren ich mich nicht wieder entschlagen kann.“ Ich sagte ihm die verlangte Unterredung lebhaft zu, und konnte die ganze Nacht vor Erwartung derselben nicht schlafen. Mir war ohnehin, so oft ich meiner Schwester Bild anblickte, als hätte meine Seele noch irgend eine wichtige Forderung in dunkler Ferne; als wäre mir noch

Etwas zurück; — gesäet in die Zeit, aber seinen Keimen und Früchten nach für mich unnahbar!

Er kam des folgenden Tages, hatte bereits den ehemaligen Namen meiner Mutter erfragt und erkannte mich, nach wenigen Fragen und Antworten, gleich für die, welche er in mir vermuthet hatte. Und nun erfuhr ich, in niegekannter Gemüthsbewegung, ungefähr Folgendes von ihm.

Herr M. hatte ehemals in der Nähe des kühlen Thales (des Guts meiner Mutter) gewohnt, und war dort ihr Hausarzt gewesen. Er kannte sehr wohl das kleine Bild. Ach, er hatte die Lebende gekannt und geliebt! Häufige Thränen der Rührung entflossen seinen Augen, als ich ihm meine dem Gemälde nachgebildete Zeichnung vorlegte, jene Auffahrt aus dem Grabe, wozu ich Lydia's Antlitz gewählt hatte, und die ich auch Ihnen, mein theurer Freund, einst in Liebenstein zeigte. Ich übergehe hier alle Schilderungen, die Herr M. mir von Mutter und Schwester machte, weil ich Ihnen keine neuen Schmerzen verursachen möchte. Einst ward er nach dem kühlen Thale gerufen, weil dort die Mutter krank sey. Da er erst zwei Tage vorher dort gewesen war, und jene Unpäßlichkeit meiner Mutter, die nicht wohl sehr bedeutend werden konnte, für die Ursache des heutigen Rufes hielt, so sandte er den Boten mit neuer Arznei und der Antwort zurück, „er habe

sehr gefährliche Kranke in der Gegend, und seine Fahrt werde ihn vielleicht nicht eher als morgen frühe in das kühle Thal bringen," stieg darauf in den schon wartenden Wagen, und kam erst des folgenden Abends bei meiner Mutter an. Er fand diese zwar gesund, aber in Trauer und Thränen. Sie meldete ihm, daß der Bote aus Versehen ihm ihren Namen statt Lydiens genannt habe, die schon seit zwei Tagen krank gewesen sey. Mit Schrecken habe sie gestern die Kennzeichen des in der Gegend wüthenden Fiebers zu erkennen geglaubt, es seyen auf einmal Zuckungen eingetreten, welche ihr Leben noch vor der Rückkehr des Boten geendigt hätten. Vor einer Stunde sey ihr schon Spuren der Verwesung tragender Leichnam nach dem Kloster St. ** abgeholt worden, wohin sie selbst zu fahren im Begriffe stehe. Herr M. hatte mitten in seinem eignen Schmerz sich über die Fassung meiner Mutter bei diesem Verlust ihrer Einzigen gewundert. Als er fort wollte, bat sie ihn dringend, einem jungen Menschen, dessen Namen mir Herr M. verschwieg, der zuweilen Lydia's Gespiele gewesen, und den er vielleicht, wenn ihm seine Zeit einen kleinen Umweg zu machen erlaube, eben jetzt in der Nähe des Hauses treffen werde, diesen Todesfall, wo möglich noch heute, auf eine schonende Art beizubringen und sich seiner anzunehmen, da er sehr lebhaft sey, und Lydien sehr geliebt habe.

Den Erfolg dieses Auftrages wissen Sie, mein armer Freund, nur zu wohl.

Der Arzt reiste einige Tage nachher wieder vor dem Gute vorüber, und eilte, meiner Mutter Nachricht von Ihnen und Ihrer gefährlichen Krankheit zu geben. Allein er fand dort Niemand mehr, als den Verwalter meiner Mutter. Sie selbst war Tages vorher mit ihren zwei weiblichen Domestiken nach A. gereiset und hatte sehr viel Gepäcke mitgenommen. Dieser letztere Umstand schien den guten Diener mehr in Rücksicht ihres, als seines eignen Schicksals zu beunruhigen. Als Herr M. weiter in ihn drang, äußerte er, daß ihm unter der ganzen Sache ein Geheimniß verborgen zu liegen scheine. Es sey zwar richtig, daß Lydia letzthin krank geworden, daß es plötzlich geheißen, sie sey todt, daß in der Nacht ein Wagen von St. ** gekommen, der mit einem Sarge bepackt gewesen, und ein anderer, worinn zwei Nonnen gesessen. Allein, dieß sey nicht bei Tage, und auch schon eine Nacht früher geschehen, als meine Mutter Herrn M. angegeben habe; auch sey keiner Mannsperson erlaubt worden, die Leiche vor der Abfahrt zu sehen, wiewohl er selbst mit Thränen hierum gebeten habe. Als die Klosterleute den Sarg hinabgetragen und festgebunden, sey er und lange vorher schon alle übrigen Hausgenossen, außer den Weibern, entfernt worden. Die

Mutter habe sich darauf zu den beiden Nonnen in deren Wagen gesetzt und sey des andern Tages allein zurückgekommen. Erst heute habe ihm nun der Zufall einen Tagelöhner zugeführt, welchen sein Weg gerade in dem Moment, als die Leiche angekommen, vor dem Thor des Klosters vorübergetragen, wo er sehr deutlich beim Kerzenscheine gesehen, daß, außer meiner Mutter und den zwei Nonnen, auch noch ein kleineres verhülltes Frauenzimmer aus dem Wagen gestiegen sey. „Ich wage es nicht, die Sache zu beurtheilen, beschloß der Verwalter: aber ich glaube fast, daß meine liebe Lydia noch lebt. Lieber Gott, unsre Frau ist herzlich gut, aber — man konnte doch niemals recht Zutrauen zu ihr fassen, weil sie immer so still und ernst und verschlossen war, und fast nur mit Geistlichen sprach. Ach, ich habe einmal vor ihr auf den Knieen gelegen, als ich das liebe Kind mit mir gehabt hatte, und wiederbrachte, und ihr seine Klugheit und Schönheit lobte, und sie mir ganz kalt antwortete, Lydia sey schon vor der Geburt eine Verlobte des Himmels gewesen, und sie habe das Kind einst, in einer schweren Krankheit des seligen Herrn, dem Kloster gelobt. Da bat und flehte ich, sie möge sich doch des eitlen Gelübdes entschlagen, und wenigstens vorher die eigne Neigung ihres Kindes erforschen. Aber ich mußte schweigen!"

Diese Reden des rechtschaffnen Mannes, zusammengehalten mit einigen Ihrer Fieberphantasien, ließen Herrn M. bald den wahren Zusammenhang der Sache errathen. Ohne ein Vertrauter meiner Mutter zu seyn, kannte er doch dieselbe als eine Frau von schnell bestimmten und ungewöhnlich festen Entschlüssen, die dabei mit schwärmerischem Eifer an ihren Glaubenslehren hing, wenngleich ihr Geist insgeheim in einem viel höhern Lichte zu leben schien, als die Gesetze jener Kirche dem Laien gestatten. Er wußte nicht, ob er ihre rasche Verfahrungsart tadeln oder billigen sollte, fühlte aber doch weder Beruf noch Recht, sie zu stören, wiewohl die Trennung jener frühen Liebe sein inniges Mitleid erregte. Bald darauf verließ er mit Freuden eine Gegend, worinn ihm jene fürchterliche Seuche fast keinen Freund mehr übrig gelassen hatte, und folgte einem bisher noch abgelehnten Rufe ins ferne Ausland. Am Tage vor seiner Abreise erhielt er noch das letzte Honorar von meiner Mutter, nebst einem undatirten Briefe, worinn sie ihm die tiefste Verschwiegenheit, — falls ihm ja vielleicht einige Umstände bei ihrem plötzlichen Wegscheiden aus jener Gegend sollten aufgefallen seyn, — um so dringender ans Herz legte, da das zeitliche und ewige Wohl zweier werthen Menschen davon abhänge. Das kühle Thal war bereits an einen Fremden verkauft, und sie hatte die Beibehaltung des bisherigen

Verwalters zugleich mit eingehandelt. Dieser Kauf war in einer entfernten Stadt geschlossen, und alle nachherigen Bemühungen des Herrn M., den Aufenthalt meiner Mutter zu erfahren, blieben fruchtlos.

„Noch immer, endigte Herr M., ist jener junge Mann unverheirathet, weßhalb ich Bedenken trage, ihn zu nennen, weil dieß unter den gegenwärtigen Umständen zu einer Art von zweitem Todschlage Veranlassung geben könnte. Sollte unsre Lydia noch leben, so könnte ihr Aufenthalt wohl sonst nirgends seyn, als in dem * Kloster zu **, dessen Aebtissin eine Verwandte ihrer Mutter war. Ich habe an diese einigemal geschrieben, aber niemals Antwort erhalten, weßhalb ich schon vorlängst ihr Absterben vermuthete."

So weit Herr M. — Seine Erzählung goß Wechselschauder der Freude, des Schmerzes, der Liebe, ja des Todes durch mein ganzes Wesen. Ich erhielt seine Addresse, und reiste nun gleich des andern Morgens fort, Tag und Nacht, bis hieher. Die alte Aebtissin des * Klosters war gestorben, und ihre Nachfolgerin antwortete mir, auf Erkundigung, ob nicht hier eine Nonne von Lydia's Geschlechtsnamen lebe, mit einem bestimmten „Nein," welches mich unbeschreiblich erschreckte. Aber in demselben Augenblicke sah ich, daß eine hinter ihr stehende Nonne mich mit holdseligen Blicken betrachtete und mir bedeutend zunickte. Schnell war mein

Entschluß gefaßt. Ich wandte mich zutraulich an die Aebtissin, erklärte, daß ich zwar die Gründe ihrer Verschwiegenheit ehre, aber gewiß überzeugt sey und hoffen dürfe, die Nonne, in der ich meine Halbschwester entdeckt habe, in diesen Mauern zu finden, auch hierzu im Nothfalle die bündigsten Beweise beibringen könne. Dieß überraschte. Nach wenigen Erläuterungen gestand die Dame, daß ich auf dem rechten Wege sey, daß aber ihre Vorfahrerin es ihnen allen zur Pflicht gemacht habe, Lydiens wahren Namen niemals zu nennen, da sie längst aus jedem Verhältnisse mit der Welt getreten sey und weder Verwandte noch Freunde mehr außer dem Kloster habe. Man nahm mich nunmehr mit der größten Bereitwilligkeit und Gastfreundschaft auf, und die junge Nonne breitete mir die Arme entgegen. „Heute (sagte das liebliche Geschöpf mit weinenden Augen), heute dürfen Sie meine Schwester Agathe noch nicht sehen; sie ist nicht ganz wohl, und ihr Körper ist ohnehin so schwach und ungemein zart, daß ich die allersorgfältigste Vorbereitung zu Ihrer Zusammenkunft für nöthig halte."

Verlangen Sie keine Schilderung von dieser Zusammenkunft, theurer Freund!

Ich sah ein menschliches Wesen in seiner Reinheit; ich sah mehr — ich sah eine Bürgerin des Himmels, und sank verehrend zu ihren Füßen nieder.

Unsere Mutter hatte ihr ihre zweite Verbindung verschwiegen, also auch mein Daseyn, so wie alles, was irgends auf die Außenwelt Bezug hatte; und da Lydia von ihr einmal mit einer bedeutenden Summe für das Kloster ausgestattet war, so stand sie freilich auch deßhalb in keinen Familienverhältnissen mehr auf dieser Erde.

Sie schien so froh im Stillen, so himmlisch heiter, als hätte sie den Kummer nie gekannt; und, mit welcher Bewunderung, Dankbarkeit und kindlich warmen Liebe sprach sie über die Absichten der Mutter in Rücksicht ihres Lebens; wie tief rührten mich die bescheidnen Vermuthungen, welche sie hierüber anzustellen wagte!

Und ach, ich Unvorsichtige! Vielleicht habe ich diesen göttlichen Frieden in ihr gemordet! Einst, als sie mir die Seligkeit ihrer Liebe schilderte, von ihrem Freunde mit himmlischem Entzücken sprach und mir dann erzählte, daß die Mutter Eure vorletzte Unterredung auf einem Spaziergange entdeckt, ihr aber nicht eher etwas hiervon gesagt, bis sie am folgenden Abende freiwillig ihr alles eingestanden und dadurch der Mutter volle Verzeihung für das große Unrecht ihrer bisherigen Verheimlichung erlangt, und wie sie sich nun wieder so ganz rein und entsündigt gefühlt habe — ach, da vergaß ich, versunken in die Bilder ihrer seligen Jugendzeit, aller Vorsicht, die ich mir so heilig zur Pflicht

gemacht hatte, und sprach die unbesonnenen Worte aus: „Glaube mir, ich kann den Schmerz der Mutter nachfühlen, mit dem sie sich entschloß, Euch beide zu täuschen.“

Ich erschrak. Sie blickte mich verweisend an, wegen des harten Ausdrucks „täuschen.“ Aber auf einmal schien es vor ihren Augen Licht zu werden. Sie lehnte sich, überrascht, und wie erschöpft zurück, und saß einige Augenblicke leichenblaß, aber süßlächelnd da. „Ach, rief sie dann, und schien aus einer Traumwelt in die Wirklichkeit niederzusteigen: so mußte selbst jenes böse, alles dahinraffende Fieber meiner Mutter zum Werkzeug ihrer wohlthätigen Absichten dienen? So lebt Er, so betauert Er mich als todt? Und ich Ihn? Ach, mein schweres Herz sagte es mir ja oft genug, daß er noch nicht dort drüben sey, — noch im Leben herumirre! Und ich konnte noch Zweifel in jene heiligen Ahndungen setzen, die meine Träume erfüllten? und du, gute Schwester, wolltest mir verschweigen, daß der Theure lebt?“

„Nein, ich kann es nicht! rief ich, in Thränen zerfließend vor ihrer unaussprechlichen Milde und Güte: Wer könnte dir, Heilige, gegenüber die Wahrheit verhehlen?“ Ich sagte ihr nun alles, was ich wußte.

„Sieh doch! sprach der heitere Engel: Ist denn nicht das Leben ohnehin bald überwunden? Und du,

meine Geliebte, du mir neugeborne Schwester, wolltest meinem Wunsche zuwider seyn, daß ich seine Hand noch einmal in die meinige drücke, ehe wir wieder scheiden?"

Ich schwur ihr Gewährung dieses Wunsches zu, wenn sie in der Macht eines Menschen stehe. Und, was ersann sie nicht, mich zu beruhigen! Welchen Trost des Himmels betete sie nicht auf mich herab! Aber, ich konnte mein Gewissen nicht mehr stillen. Ich vermag es bis diesen Augenblick nicht.

Unverzüglich wollte ich an den Professor M. schreiben, und ihn um Nachricht von Ihrem Aufenthaltsorte bitten; allein sie verlangte, daß ich dieß nur im äußersten Nothfalle thun solle, da Herr M. das meiner Mutter gegebne Versprechen der Verschwiegenheit ungern brechen solle und werde. Sie fand es dagegen aus einigen Papieren, die ihr die Mutter nicht lange vor ihrem Tode gesandt hatte, höchst wahrscheinlich, daß unter der Mutter Nachlaß noch andere Papiere sich finden müßten, besonders ihre Tagebücher, die uns vielleicht über ihre Absichten noch hellere Aufschlüsse geben könnten, und jenen Absichten in jeder Rücksicht gemäß zu handeln war sie noch immer fest entschlossen. Zu diesem Ende nannte sie mir einen Mann in meiner Vaterstadt, der wahrscheinlich unsrer Mutter engstes Vertrauen besessen habe, da Lydia durch ihn von ihrem Tode benachrichtigt, und ihm also vermuthlich auch ihr schriftlicher Nachlaß von ihr selbst

oder nachher von meinem Vater anvertraut worden sey. Dieser Mann war niemand anders als mein Vormund. Da er sich gerade nicht zu Hause, sondern in der Gegend von Leipzig aufhielt, so schrieb ich ihm sogleich und bat ihn um eine Zusammenkunft in jener Stadt, wohin ich unverzüglich zu reisen beschloß.

Mein Abschied von der Schwester war sehr schmerzhaft. Denn ich konnte es mir, seit dem ersten Augenblick unsres Erkennens, kaum mehr als möglich denken, von ihr getrennt zu leben. Ich darf hierbei nicht unterlassen, Ihnen, lieber Freund, noch einen für mich sonderbar auffallenden Umstand mitzutheilen, der auch Ihnen interessant seyn wird, wenn er gleich nur ein Thier betrifft. Ich hatte einen Windhund bei mir, (Sie kennen ihn,) der mich fast nie verließ, und eine so übertriebne Treue besaß, daß in seiner Gegenwart mich niemand ungestraft anrühren durfte. Auch bis in Agathens Zelle hatte er sich mir nachgedrängt, und als wir beide uns einmal selig und ruhig umfaßt hielten, bemerkte ich mit Erstaunen, daß das Thier wehmüthig wimmernd zwischen uns stand, aber nicht den kleinsten Versuch machte, uns zu trennen. Wir setzten uns, und die Hündin stellte sich nun gegenüber, betrachtete bald Agathen, bald mich, und aus ihren beiden Augen flossen häufig wirkliche Thränen. Dieß Weinen und Wimmern, welches ich vorher nie an ihr bemerkt hatte, setzte

sie mehrere Tage lang fort, und einmal vermochte ich es sogar nicht, sie des Abends aus der Schwester Zelle zu locken, sondern wir mußten zugeben, daß sie darin schlief. Am Abend vor meiner Abreise bat mich Agathe, ihr den Hund bis zu meiner Rückkehr dortzulassen. Auch wollte er diesen Abend wieder nicht aus der Zelle weichen, und wimmerte mehr als gewöhnlich, wie wir uns trennten.

In der dritten Nacht nach meiner Abreise hörte ich im Gasthofe an meiner Thüre lärmen, und erkannte die treue Stella. Ihr Nachfolgen bis hieher blieb mir, des ungeheuern Zwischenraumes wegen, unbegreiflich. Der Hund hatte zwar diesen Weg schon einmal zurückgelegt, aber streckenweise doch auf dem Rücksitze im Wagen, und zum Theil bei Nacht.

Vom Moment unserer Trennung an verstärkte sich die Bangigkeit meines Herzens mehr und mehr. Mir war, als träte der Schatten meiner Mutter mir überall drohend entgegen und riefe mir zu: Du wandelst auf den Wegen des Verderbens! Im Schlummer sah ich ↑ Schutzgeist der Schwester weinen. Allnächtlich erschreckte ich mein armes Mädchen, indem ich mit lautem Geschrei aus fürchterlichen Träumen aufzitterte. Selbst am Tage saß ich oft stundenlang im Wagen kalt und starr da, und aus meinem ganzen Wesen, ja auch aus meiner äußern Gestalt, schien nach und nach alle Le-

benswärme zu weichen. Als ich in Leipzig ankam, hatte ich das unerwartete Glück, Julchen dort zu treffen, welche mit ihrer Tante aus meiner Vaterstadt kam, um ins Bad zu reisen.

Sie kennen dieß holdselige Weib, — das einzige menschliche Wesen, zu dem ich in meinem bisherigen Leben einiges Vertrauen gefühlt hatte! Ja, ich arme Einsame wäre sicherlich im Elende vergangen, hätte Gott mir nicht diesen tröstenden Engel zugesandt, dessen mitleidigen Busen ich nun sogleich mit meinem ganzen Kummer belastete. Ach, sie hatte an dem ihrigen schon genug zu tragen! Die Tante und andere Freunde quälten sie beständig mit einem gewissen Heirathsantrage, der ihr um so unerträglicher ward, jemehr sie an ihren verehrten Stromberg zurückdachte. Aber das edle Mädchen weihte sich, mit schönem Selbstvergessen, einzig meinem Grame; ihre Beruhigungsgründe erschienen mir viel unpartheiischer, als die meiner Schwester, und die Freundschaft goß über uns Beide den Balsam ihrer Erquickung so wohlthätig aus, daß wir uns, Jede mit erleichtertem Herzen trennten.

Die Zeit nahte, wo mein Vormund eintreffen sollte. Allein, statt selbst zu kommen, schrieb er mir, seine Geschäfte erlaubten ihm erst späterhin, mir in Leipzig jene Zusammenkunft zu gewähren; übrigens habe er freilich wohl noch einiges aus dem Nachlasse

meiner Mutter in Verwahrung, müsse mich aber hierüber schlechterdings selbst sprechen.

Nichts konnte mir unangenehmer seyn, als diese Verzögerung. Ein Einladungsbrief von Julchen, worinn Ihr Name, mein Freund, und einige Züge von Ihnen mir noch auffallender schienen, als meine Freundin sie gefunden hatte, bestimmte mich indessen zu der Reise nach Liebenstein. Ich meldete Agathen den fatalen Verzug und sande ihr durch einen eignen Boten die Hündin zurück, die, seitdem sie wieder bei mir war, eben so wenig Ruhe fand, als bei der Schwester, und öfters erbärmlich wimmerte, auch, — was mir immer seltsamer vorkam, — jetzt dem Führer freudig zu folgen schien.

Schwerlich, theurer Mann, hat unser erstes Zusammentreffen im Walde von Altenstein Sie so tief erschüttert, als mich; wiewohl ich damals mit Erstaunen auch an Ihnen eine heftige Gemüthsbewegung bemerkte, welche die Angst meines Herzens nur immer höher trieb. Von jenem Augenblick an verlor auch Julchens freundlicher Zuspruch alle wohlthätige Gewalt über mich. Jemehr ich früchtete, in Ihnen den Mann zu finden, den ich suchen mußte, je fürchterlicher erschienen Sie selbst meiner Phantasie. Die allzulebhafte Wärme Ihres Charakters, Ihre öftern Aeußerungen einer heißen Sehnsucht nach den Gestalten der Jugendzeit, Ihr Hinschmachten

nach der Verlornen, welches ich bald nur allzuwohl erkannte: — alles dieß konnte, — ja verzeihen Sie mir, es kann noch bis zum jetzigen Augenblicke, — meinem Herzen nicht anders als höchst schreckhaft seyn, sobald ich mir ein Wiedersehen denke, dessen Erschütterungen den zarten Lebensfaden meiner Lydia und Ihre eigne Ruhe vollends zerreißen müssen! Selbst Julchen warnte mich, nachdem wir Sie tiefer erforscht und auf manche Probe gestellt hatten; Sie bat mich mit Thränen, den Freund, der ihr so theuer geworden sey, zu schonen, und die Bitte meiner Schwester, deren Erfüllung zu nichts Gutem mehr, sondern nur zu neuen Thränen führen könne, unbefriedigt zu lassen. Während dieser Kämpfe, welche meinen Zustand dem Tode ähnlicher machten, als dem Leben, verursachte mir Ihre plötzliche Flucht von Liebenstein ein neues Erschrecken. Doch gelobte mir Julchen, als ich meinem Vormund entgegenreiste, sie nicht mehr aus den Augen zu lassen, welches mir, außer einigen Familiennachrichten von Ihnen, die wir dort eingezogen hatten, hauptsächlich der Name Ihres Augusts verbürgte, den Sie ihr genannt hatten.

Die Nachrichten, welche mir mein Vormund gab, benahmen mir auch die letzten Zweifel, die ich über Ihre Person hegen zu dürfen gehofft hatte. Er war vollkommen mit Julchens Meinung einverstanden, und behauptete, man müsse Ihnen alles verschweigen und Sie

wo möglich zu einer baldigen Verheirathung zu bewegen suchen, in welcher dann Lydia, bei der schönen Reinheit ihres Herzens, gewiß die vollständigste Beruhigung finden werde. In Betreff einiger versiegelten Packete, welche er für mich in Verwahrung hatte, erklärte er, die Mutter habe ihm dieselben einst mit dem Auftrage zugestellt, sie mir, aber nicht eher, als bis ich verheirathet seyn werde, zu übergeben. Er müsse daher mein Begehren vor der Hand versagen.

Meine bestimmtesten Erklärungen, daß ich mich nie zu verehlichen, sondern das Kloster zu wählen fest entschlossen sey, konnten den standhaften Mann lange nicht in seinem Vorsatze wankend machen. Endlich siegte die eigne Betrachtung, daß jene Papiere wohl schwerlich andere Geheimnisse enthalten könnten, als die, welche mir bereits das Schicksal selbst offenbart habe. Er versprach mir, gleich nach seiner Heimkunft alles zu senden, und ich reiste nach Liebenstein zurück, wo ich mein Julchen, ganz in Liebe versunken, und mit dem Unvergeßlichen vereinigt, wiederfand. Die Träume der Liebenden, für die ich keinen Sinn hatte, die durch warme Theilnahme an Strombergs Schicksal so sehr erhöhte Lebhaftigkeit, die ich an Ihnen, mein Freund, bemerkte, Ihr beständiges scheues Zurücktreten vor meiner unglücklichen Erscheinung, und — ja, ich gestehe es Ihnen! — selbst die abermalige wunderbare Zurück-

kunft meiner Hündin: alles dieß steigerte meine Angst bis zu der Höhe jenes entscheidenden Moments, in welchem Ihre Phantasie mich selbst für Agathen nahm, deren geweihten Namen ich da, mit niegefühltem Grauen, zum erstenmal von Ihren Lippen ertönen hörte!

Der edle Stromberg nahm sich in Ihnen unsrer aller an. Ich selbst flog der einzigen Brust entgegen, in der ich noch Trost zu finden hoffte; ich reiste zu Agathen. Hier fand ich schon das Packet meines Vormundes, und wir erbrachen es mit kindlicher Ehrfurcht und Feier. Lassen Sie mich über seinen Inhalt schweigen! Er begreift meistens Dinge, die hier für mich aufbewahrt sind, und die mir vielleicht von großem Werthe seyn könnten, wenn das Leben selbst für mich großen Werth hätte. Wir fanden nur wenig von dem, was wir suchten. Die Absichten der Mutter, ja ihr eignes Schicksal und die Verhältnisse ihres Lebens bleiben für uns noch immer in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Bald hoffen wir ihren Charakter ganz zu durchschauen; bald steht er wieder riesengroß vor uns da, und wir vermögen nur schwindelnd an ihm emporzustaunen. In Rücksicht Agathens finden sich sehr wenige Bestimmungen, und diese für den einzigen unverhofften Fall der Aufhebung ihres Klosters. Ueber die Seele dieses Kindes aber war, wie es scheint, ihre Rechnung völlig geschlossen. Allein aus allem schimmert nur zu

deutlich die Absicht hervor, daß Agathe niemals vom Leben ihres Freundes unterrichtet werden sollte. Ich — ich Elende habe sie vereitelt, diese Absicht; vereitelt durch eine Unbesonnenheit, die mein Gewissen mir nie verzeihen wird, — durch eine gemeine Plauderei, die das Leben der innig geliebten Schwester verkürzen und die Ruhe eines werthen Menschen tödtlich vergiften muß, — eines Menschen, dessen Herz des schönsten Erdenglückes würdig ist!

Ja, ich habe wohl Anfangs den Rath meines Vormundes zu befolgen gesucht. Ich erklärte ihr, daß der Geliebte lebe, und glücklich sey im Arm einer liebenswürdigen Gattin. „Du hintergehst mich, sagte sie sanft: ich wollt' es wäre so — aber das that er nicht! Nur einmal hat er lieben können!" Thränen waren meine Antwort; aber die Heilige weiß' stets den Geist der Angst, der in mir wüthet, mit holden Worten zu bannen, — und so lange mein Haupt an ihrer Brust ruht, ist mir unaussprechlich wohl! Bin ich allein, dann verfolgt mich wieder das bleiche Gespenst jenes Unglücks, das ich angerichtet habe.

O mein Freund! Hätt' ich doch Ihr Wesen und Ihre Fassung so gefunden, wie ich wünschte! Ich

wollte ja ruhig hinblicken auf dieses Wiedersehen, und den Frieden meiner Seele von neuem fassen, und die ganze Begebenheit für eine wunderbare Fügung Gottes halten. Aber ach! dieser Brief muß nun fort, und schon jetzt zittre ich für die Geliebte, für den Freund, für uns alle, wegen der Heftigkeit Ihres Gemüths!

„Was fürchtest du denn, sr. für die Geweihte des Himmels, oder für den unschuldigen Gespielen ihrer Jugend, den Gott gewißlich auch zum Theilhaber ihres Friedens weihen wird?" Ach Freund, sie ist so schön! — Nein, wir gleichen uns nicht! Ihr gegenüber erscheine ich als die Jungfrau von sechs- und -dreißig Jahren; sie ist das neunzehnjährige Mädchen! Meine Züge deuten auf den Tod; die ihrigen auf ein ewiges Leben! Ihre frühe Weghebung aus den Leidenschaften der Erde, ein sanftes, nur Gott und der Betrachtung des Heiligsten gewidmetes Leben seh' ich aus jedem Zuge deutlich zu mir sprechen. Die gesunde, am großen Garten liegende und stets von der köstlichsten Gartenluft durchfluthete Zelle, und eine innere aus dem Quell ihres schönen Gemüths so rein hervorspielende Heiterkeit, haben diese anmuthige Gestalt mit unvergänglicher Jugend geschmückt. Aber es ist nur ein leises, geistiges Leben, das ein Hauch der wilden Leidenschaft zerstören

würde; ein schwaches Gewebe, dessen Fäden so ungemein zart sind — — o Mensch, wenn du sie zerreißen könntest! — —

Verzeihung, guter, edler Freund! Ach! wenn Sie einen einzigen Augenblick meine Liebe und meine Angst im Busen trügen, wahrlich, Sie würden mir vergeben!

So möge denn ein himmlischer Geist der Ruhe über Sie kommen! Empfangen Sie hiermit von mir den Gruß der Geliebten und die Ladung zum heiligen Wiedersehen! Folgen Sie ihr dann, — aber nicht eher — wann Sie Fassung und Weihe für jenes Wiedersehen fühlen!

Klothilde.

Sie glauben alle, ich sey so schwach, lieber August — ich wisse mich nicht zu fassen, meine Lebhaftigkeit nicht zu bändigen. Sie haben Unrecht! Wüßte ich nur erst, ob mir wohl oder wehe ist!

Ich habe eben jetzt sogar geschlafen, wie ich glaube, wenngleich Stromberg es läugnet, der am Bette saß. Er will dir dieses Briefchen senden, denn die Post geht ab, und ich soll noch mehr schlafen.

Sage mir nur, wie ist es möglich, daß eine Mut-

ter das Leben ihres Kindes mit solcher fürchterlichen Kälte unterdrückt und verscharrt? Nun freilich, sie that es, nach ihren Grundsätzen, um unsers ewigen Heils willen; aber? — —

Ja, ich will noch ein wenig schlafen. Doch den Hund, — den habe ich so schändlich vergessen! — den sollen sie mir erst aufsuchen im Walde.

Funfzehnter Brief.

* * am 6. Oct. 1805.

Auch die stärkste Natur, lieber Freund, muß in solchen Stürmen, wie die meinigen waren, erschüttert werden und wanken. Aber ich wußte wohl, daß ich nicht krank sey. Sobald sie mir erlaubten, frei im Wald und Felde herumzuschweifen, ward alles wieder gut.

Du, August, würdest mich besser verstehen, als all diese beunruhigten Menschen. Du weißt, auch wenn ich dir es nicht sage, daß ich lieber, ohne Agathen zu sehen, zu Grunde gehen würde, eh' ich es wagte, außer aller Fassung und Ruhe zu ihr hinzustürmen, und dieß köstliche Herz zu zerbrechen.

Und was habe ich denn bis jetzt gethan? Urtheile selbst! Ich bin in diese Stadt gezogen und habe mich beim alten Gärtner des * Klosters eingemiethet, der mir sein oberes Stockwerkchen mit der Bedingung gab, daß die Jalousieen der Fenster, welche nach dem Klostergarten sehen, den ganzen Tag zugeschlossen bleiben, und übrigens die Miethe geheim gehalten werde; wel-

ches in einer großen Stadt, wo ich noch dazu von Strombergen dem Minister S. empfohlen bin, gar leicht ist. Von hier aus sehe ich die Fenster ihrer Zelle, und — o so vernimm es dann, mein Freund! — Ich habe ihr himmlisches Bild schon dreimal erblickt! Aber das ist auch alles, was ich gewagt habe! Sie selbst weiß nur, daß ich in der Stadt lebe; und Klothilde weiß nicht mehr, hoff' ich.

Der Garten ist ungemein groß und prächtig. Und den Gärtner solltest du kennen! Ein Greis, der keine Seele mehr auf Erden sein nennt, nur von Brot, Früchten und etwas Wein lebt, den großen Garten in der Regel allein bearbeitet; alles nach Agathens Vorschrift anlegt, doch bei seiner Arbeit fast von allen Schwestern unterstützt wird. Uebrigens ein wahrer Einsiedler, der einen schönen Römerkopf mit freundlichen schwarzen Augen trägt, und mich schon am ersten Tage so lieb gewann als ich ihn. Ich lebe mit ihm und befinde mich herrlich bei seiner Kost. Auch kennt er bereits meine ganze Geschichte, so wie ich die seinige; und ich wüßte nicht, warum wir Beide Geheimnisse für einander haben sollten? Denn er gleicht an eigner Heiligkeit einem frommen Mönche, aber an Duldung einem guten Weibe, und hat, bei aller Einfachheit seiner Bildung, doch zehnmal reichere Erfahrungen im Leben gemacht, als ich. Schwester Agathe ist seine Heilige. Er

genießt allgemeiner Achtung und hat schon seit mehreren Jahren die Erlaubniß, fast alle Schwestern auf ihren Zellen zu sehen.

Ich habe Klothilden am dritten Orte sprechen dürfen. Ohne mit mir zufrieden zu seyn, nahm sie mich dort mit einer enthusiastischen Wärme auf. Wie heilig war mir alles an ihr! Wie feierlich empfing ich den warmen Handschlag, den sie mir von ihr brachte! Für jetzt, sagte sie, sey an keine Zusammenkunft zu denken, da Agathe noch kränkle und ich selbst mich erst viel mehr ändern müsse, als bis jetzt geschehen. — Besonders sann sie mir eigentliche Zerstreuungen an, und verlangte, ich solle heitere, belebte und große Gesellschaften aufsuchen. Es ist nicht wohl zu begreifen, wie man mir solche Zumuthungen machen kann, und doch habe ich treuherzig alles versprochen, und halte es auch. Ich erfuhr übrigens, daß Agathe und Klothilde sich jetzt fast einzig mit dem Inhalte jenes eisernen Kästchens beschäftigen, aus welchem ich einst mein heiliges Manuskript raubte.

Die arme Hündin! Man hat sie nicht mehr im Walde gefunden. Klothilde hatte sie auf Julchens Bitte an eine entfernte Freundin verschenkt, damit sie die Schwester nicht weiter erschrecke; und nun empfindet sie es tief, daß das treue Thier so jämmerlich umgekom-

men, und noch dazu vermuthlich von den Füchsen in ihre Höhlen geschleppt worden ist. Die Schwester weiß es nicht.

Gestern habe ich, unter geheimen bittern Thränen, mich und alles was ich liebe von Herzen nach Rom gewünscht. Ich sah einen vielgereisten Mann, der mit schwermüthiger Miene ungefähr folgendes sagte.

„Wer die große Roma kennt, wer in der heiligen Stadt gelebt und geliebet hat, für den enthält die Erde wohl schwerlich mehr etwas Sehnenswerthes, als etwa — den Tod! Und gewiß lernt unter jenen ungeheuern Weltruinen der Mensch die Nichtigkeit des gemeinen Lebens schnell einsehen, und gern und leicht an den Werth der eigentlichen Menschheit und an die Fortdauer im Tode glauben, da es ihm, mitten im Hinblicken auf das um ihn her lebende kleine Geschlecht, doch ganz unmöglich scheint, daß eine so große Welt, — deren Schatten sich hier über ihren Denksteinen zu unübersehlicher Größe vor dem Blick des Geistes ausdehnen, — nicht auch jetzt noch, und ewig, viel freudiger und herrlicher fortleben sollte, als vormals, da sie irdisch grünte! Ja, dort wird jeder würdige Menschengeist mit einer schmachtenden Sehnsucht sich hinüber wünschen zu jenen schönen Riesengestalten, um mit ihnen zu leben in dem allgemeinen großen Tode."

Es war das Einzige, was er über Rom sagte, und seine Rede ergriff mich um so gewaltiger, da ich eben in

dieser modernen großen Stadt mich von so manchen Zeichen der Kleinstädterei umgeben sah. Doch rissen mich dieselben bald zu einer andern, für meinen Zustand vielleicht heilsamern Empfindung hin — zum Verdrusse.

Die Kleinstädterei nämlich äußert sich nach meinen Erfahrungen hauptsächlich in Bewunderung, Groß=, Selig= und Hochschätzung jeder gesellschaftlichen, gelehrten, Kunst=, Kirchen=, Militär= und Civil=Erbärmlichkeit. Und alles Lob des Erbärmlichen hat mich von jeher erboset.

Nun bin ich hier an verschiedene gute Menschen empfohlen, die es sich sehr angelegen seyn lassen, mir Dienste zu leisten. (Vor allen muß ich dir darunter Minchens Eltern nennen; ein sehr würdiges Paar, dessen Theilnahme mir innig wohl thut. Es ist der Seelsorger der hiesigen Protestanten; aber ich glaube nicht, daß irgend ein Geistlicher von der herrschenden Religion allgemeinere Achtung genießt, als er.) Am meisten aber bemüht sich um mich der Doktor Lasch, ein berühmter Arzt, und in mehr als einer Hinsicht der unterhaltendste und gewandteste Gesellschafter, den ich jemals kannte. Er ist Strombergs Freund, und hat sich mir hier gleich anfangs als meinen Arzt, Mentor, Cicerone, Beschützer und Berather angekündigt. Und dieser war es, der mich gestern mit Gewalt auf ein öffentliches Haus schleppte, wo man großes Konzert, Ball und Souper hielt, und wo ich die obige Rede über Rom mit anhörte.

„Lassen Sie sich nicht so sehr vom Gesange jener römischen Eule verfinstern, sagte er, und schob mich in ein anderes Gesellschaftszimmer. Man muß sich nun einmal in dieser Welt an das Fade unsrer Gesellschaften gewöhnen; sonst überfährt zuweilen der Hauch Desselben, wie ein Oktoberwind im Julius, unsre Seele; und diese bekommt dann den Schnupfen, oder das Zäpfchen schießt ihr. Wir wollen daher immer die moderne Welt ein wenig hüpfen und Kunststücke machen sehen. Es wird hier manches zu lernen geben."

Wirklich trafen wir im folgenden Zimmer einen sogenannten Taschenspieler an, der zu den geschickten gehörte. Er machte viele Kunststücke zu unsrer vollkommensten Zufriedenheit, verwieß aber immer auf das letzte, als das allerschönste und herrlichste, wobei er den Teufel wolle im Zimmer herumhüpfen lassen. Jedermanns Erwartung ward durch die Anpreisungen des künstlichen Mannes gespannt. Endlich kam dieses Kunststück und — bestand in nichts weiter als einem ganz gemeinen Speiteufel, einer Art von Feuerfrosch, der ein Paarmal im Zimmer umhersprang und dann elendiglich zerplatzte. Dabei geberdete sich der Mensch wie närrisch vor Freude darüber, daß alles so gut reüssirte.

„Aber lieber Freund!" sagte der Doktor Lasch, und sprach heimlich mit ihm, und wir alle sahen uns verwundert an über den elenden Geschmack des Menschen, der uns vorher die trefflichsten Sachen vorgemacht hatte.

„Sieh aben nicht recht, sagte jetzt der Doktor leise: wenn Sie wieder auf Kleinstädterei rathen. Der Kerl ist und bleibt ein großer Mann. Aber die Sache verhält sich so. Er ist kürzlich ein rasender Liebhaber von der Feuerwerkerei geworden, und da er zufälligerweise bisher nichts hievon kannte, so glaubte er, auch wir hätten noch kein Petermännchen gesehen."

Gern möcht' ich dir, lieber Freund, ein vollständigeres Bild von diesem Doktor Lasch und seiner seltsamen Art zu seyn, geben. Ich lasse ihn daher, so viel mein Gedächtniß vermag, fortreden; wobei du jenes herrliche Talent bei ihm unterstellen mußt, sich einem Dritten, auch über die größte Gesellschaft, in deren Mitte, leise, deutlich, behend und sicher verständlich zu machen.

„Aber so ist es, fuhr er fort, und trieb mich mit unwiderstehlicher Freundlichkeit nach dem großen Tanzsaale zu: jede Lieblingsneigung des Menschen wirft sich gewöhnlich sogleich auf seine edelsten Theile, hauptsächlich auf die Phantasie, die dann die Farbe von jener tragen muß. So haben denn z. E. die Wechsler goldne, jedes liebende Mädchen rosenfarbige, die Jagdliebhaber meergrüne Phantasieen; — und ich wollte nur, daß Sie, mein Freund, in dieser Behauptung einigen Sinn finden könnten! In jedem Urtheil, in jeder andern Neigung kommt dann jene erste wieder, und bleibt die vorherrschende. Ich habe einen prächtigen Bekannten, — dort

unten schneuzt er sich eben heftig — der kein anderes Laster an sich trägt, als daß er sich eben sehr häufig im Ton einer falsch geblasenen Trompete schneuzt, und unter allen Gemüsen die italienischen Säbelbohnen am liebsten ißt, auch in der ganzen Stadt die einzig ächten zu bauen behauptet. Neulich kamen wir auf Poesie zu reden, und es ging lange alles recht gut. Eh' ich mich versah, behauptete er, das vortrefflichste Gedicht sey doch unstreitig des Pfarrers Tochter von Taubenhain, von Bürger. Der Dichter habe darinn nichts unterlassen, was zur Darstellung eines recht gemeinen, elenden Menschen gehöre, nämlich des Pfarrers; besonders aber habe er, mit unverkennbarer Absichtlichkeit, durch die Worte: „Bald als auf duftendem Bohnenbeet die röthlichen Blumen verblühten" der Schlechtigkeit und Abgeschmacktheit im Charakter des Pfarrers das Siegel der Vollendung aufdrücken wollen. Denn von einem solchen Menschen, der, statt Säbelbohnen zu bauen, die allerniederträchtigste Sorte, die rothblühende Feuerbohne ziehe, könne man schon erwarten, daß er die Erziehung seiner Tochter vernachlässigen, und zuletzt gar durch seine grausame Rohheit und Vierschröthigkeit einen Kindesmord veranlassen werde. Alles dieß war sein völliger Ernst; und doch versichre ich Sie, daß der Mann übrigens nichts weniger als gemein ist. Halt! Betrachten Sie einmal, ehe wir gehen, jene scheinheilige Physiognomie dort am Ecktisch-

chen recht genau. Könnten Sie ihn für ein Mitglied dieser Gesellschaft halten, wenn er es nicht wäre? Er ist nur hier, um reichen und unglücklichen Spielern in der Geschwindigkeit bis morgen gegen fünf Procente Provision zu helfen. Diesen halte ich für den Schlechtesten unsrer Stadt, und ich wette, daß er sich jetzt wünscht, z. E. den Durst aller Stadtarmen mit Heeringen, und ihren Hunger durch die Lektüre der besten Kochbücher stillen zu dürfen. Aber ich hoffe, daß endlich nächstens die Gewitter der Gerechtigkeit mit Blitzesschnelle in sächsischen Fristen über ihn hereinbrechen werden! Uebrigens treibt er einen ausgebreiteten Reliquienhandel, und Sie können sicher seyn, wenn Sie heute seine Bekanntschaft machen, daß er Ihnen morgen eine Kralle des ägyptischen Würgengels, oder das linke Ohr des heiligen Johannes in duplo anbietet. Schade nur, daß ich Sie so lieb habe; sonst finge ich sogleich ein Gespräch über Religion mit ihm an! Er thut, als hätte er in jedem Sterne des Himmels privatisirt, und als kennte er alle Wächter und Viertelsmeister in der Stadt Gottes von Person. Kurz, der Kerl ist ein Teufel; aber freilich ein moderner Teufel! — ein Teufel mit Schnürstiefeln und einem Haarbeutel zwischen den Flügeln. Nun, nur herein in den Tanzsaal! Wir kommen gerade zum interessantesten Augenblick. Die Gesellschaft hat erst eben angefangen, tanzt also noch am schlechtesten und vergießt ihren lange verhaltnen ersten

Schweiß. Ich mache dann immer Nase und Augen weit auf und stecke die Finger in beide Ohren. Giebt es etwas Interessanteres? Wie überall der Kerzendampf wogt, und das Bißchen Luft von der Gluth elektrisch durchzittert wird! Gewiß, unsre Tänze sind doch ächt komisch, zumal wenn man dabei von aller Musik abstrahirt! Und wie gemüthlich sitzen an den Wänden umher die Müden und die Hoffenden, und besonders jene vornehme neugierige hübsche Menschenklasse, die lieber mit Kutschen und Pferden einherstolzieren will, als mit Gedanken, weil letzteres schwerer ist, und die in der ganzen Welt, hauptsächlich aber in unsrer großen Stadt täglich größer wird. O sehen Sie doch das superbe Gesicht, gleich dort, im grau und rothen Ballkleide! Wie sittsam sie herüberschaut! Sollten nicht diese keuschen Züge den Priap selbst vermögen, daß er noch heute hinginge und würde ein tugendhafter Mönch? Und nun thut sie plötzlich den ungeheuern Luftsprung! Auch ist sie wirklich die neueste Geliebte des alten Wollüstlings, mit dem sie tanzt. Betrachten Sie ihn! Jetzt steht er auf der andern Seite, — ein Lazarus an Gesundheit, ein Krösus an Schulden und dabei immer noch ein wahrer Salomo an Zärtlichkeit! Gott bewahre! (zu einem, der ihm ins Ohr flüsterte) Ich spiele heute nicht, doch — auf zwei Laubthaler will ich mich engagiren. — Hier sind sie. Höher, wissen Sie, gehe ich nie! Daß doch die Menschen ohne das ver=

dammte Spiel nicht leben können! Guten Abend, Herr Landrath. Ja freilich sollen Sie die Pillen fortnehmen! Sieh da, Herr Vetter Kriegsmann! Lieber *, Sie sehen hier einen angehenden Säbeljunker, dem eben so wenig graut, wenn er einen blutrothen Geist auf einem pechschwarzen Pferde reiten sieht, als wenn ihm der Schwarze selbst auf einem Gaul von Scharlach entgegentrabt. Wie befehlen Sie, schöne Frau? Allerdings werde ich zürnen und die Kur um acht Tage verlängern, weil Sie sich unterstehen, hier zu seyn! Morgen um acht Uhr, Herr Hofrath! Bester *, wir dürfen nicht zu lange stehen, sonst gibt es gleich Geschäfte, und Sie sehen wohl, daß ich eine wahre Stadtklatsche bin! Nein, wie mich dieses Weib ärgert, die da eben so schön um Verzeihung bat! Der kleine Teufel martert einen guten Mann zu todt und ist aus bloßer Eifersucht und Bosheit hier, wo sie sich selbst den Tod holen kann. Und wie sanft sie thut und redet! Worte sind's, und weiter nichts! O mein Freund, wenn doch nur die Menschen, gegen ihren Arzt wenigstens, nicht durch Scheinhandlungen und Worte, sondern durch wirkliches Seyn ihren innern Gehalt aussprechen wollten! Sie glauben nicht, wie gram ich schon seit langer Zeit allen Worten bin! Worte sind für mich, selbst in der Poesie, nur noch wohlfeile und angenehme Schleichhändler, in der Prosa des Lebens aber offenbare Spitzbuben und Giftmischer; denn ihr Getön kann nicht machen, daß

die Distel mich weniger sticht, wenn sie sich „Veilchen" nennt, noch, daß eine Xantippe mir gelassener antwortet, wenn ich sie „Minchen!" anreden muß. Apropos! Da unten fixirt uns ein grundreicher Mann, — wiewohl man eigentlich nicht von ihm sagen kann, daß er Geld hat, sondern nur, daß das Geld ihn hat. Er will noch diesen Abend Ihre Bekanntschaft zu machen suchen, und prätendirt übrigens, ein ganz geheimer loser Spaßvogel zu seyn; seine Spaße liegen aber alle so versteckt, wie England auf der Karte von Großbrittannien. Doch ich will Ihnen seinen Witz nicht verdächtig machen; denn es ist wenig Spaß dabei, wenn man einem anonymen Schriftsteller einen Spitznamen anhängen will. Indessen, Eine Tugend ziert ihn wirklich in einem zum Todtlachen hohen Grade — die Höflichkeit und Artigkeit. Er vergißt sich in dieser Rücksicht niemals, wie schon seine glatte Frisur und die knappen Strümpfe beweisen, und ich glaube, selbst wenn er besoffen unter den Tisch fiele, würde er so ruhig dort liegen, und noch so artig aussehen, wie der „Chevalier qui s'est retiré du monde." Gleichfalls, Herr Sanitätsrath! — Stellen Sie sich vor, dieser ansehnliche Herr Sanitätsrath ist mein kleiner Pathe, — und gewiß ein recht hübsches Pathchen, welches vier und vierzig Jahre älter ist, als der Herr Gevatter! Nämlich ein kurirlustiger Arzt, der mich bat, ihn aus dem Stamme Juda herüber in die Gnade von einigen meiner gewis-

sensscrupulosesten Kunden zu heben, die ich ihm mit Freuden einband. Er gehört zu unsern hiesigen Dichtern, und ist auch in Prosa ein toller Kauz, der sich besonders auf jede ihm willkommne Hypothese mit einer fast alle andern Behauptungen ausschließenden Heftigkeit wirft, so, daß Sie, falls er z. B. die Präadamiten einmal in Schutz nimmt, die größte Mühe haben, ihn zu überzeugen, daß außer den Präadamiten doch nachher auch noch einige andere Leute gelebt haben. Dieß scheint poetische Anwandlungen zu beweisen; aber leider gehört er doch nur zu jenen sogenannten, oder eigentlich nicht sogenannten Dichtern, die niemals zu einer officiellen Existenz gelangen können, deren ungesetzlichen Namen man nur anführt, um ihn zu widerlegen, und die wegen ihres ungewissen Schwankens zwischen Scheinen und Nichtseyn, jedem Zeitalter der Dichterwelt selber als Präadamiten vorangesetzt werden könnten, wenn diese Benennung nicht gerade so viele poetische Ideen erregte, als jene guten Leute zu ersticken suchen. Ach, da bewillkommt sich ein Brautpaar! Es sind zwei gute Menschen. O sehen Sie doch — wahrlich, sie wollen einander treu seyn, bis die Zeit kindisch wird und stirbt; — einen ganzen deutschen Reichsprozeß lange wollen sie sich lieben! Bravo, sie stoßen die Gläser zusammen! Das war ein recht herzlicher Trunk, tief, wie ein Ziehbrunn! Er galt der Treue. Da soll der Wein nicht in Tropfen geschlürft werden, sondern

Wellen muß er schlagen im dürstenden Munde. Nun — möge auch mit jeder Blutwelle Eurer Herzen die Liebe sich erfrischen! Ach, mein Freund! (er zog mich in ein abgelegnes Fenster und fuhr, wie plötzlich aufblühend, fort) Sie haben ein fühlendes Herz — Ihnen sey es vertraut, daß ich einst unaussprechlich glücklich war! Einst, ehe mein treues Weib starb, und ehe ich diese ausgebreitete medicinische Praxis erhielt! Aber seit einem Jahre hauptsächlich raubte mir dieses unglückliche Metier fast alle Ruhe des Herzens. Die Ueberzeugung, daß das Menschenleben, dessen himmlischen Werth ich selbst einst kannte, so kostbar ist — und die Betrachtung, daß dennoch der Mensch oft so muthwillig sein Leben vergeudet, ja recht gegen die Springfluth seines Lebensflusses dem Todesmeere zusteuern will, und dagegen jeden vorgezeichneten Pfad zur Lebensbesserung nicht schneller verfolgt, als eine junge Schnecke zur Schule eilen würde — die Ueberzeugung, daß ich selbst so vielen von diesen armen Menschen, aus eigner Unwissenheit, Nichtskönnerei, Unbesonnenheit, Trägheit und Furcht, täglich wenigstens zehnmal Gift verordne — und daß ihre eigne Unart und Bosheit noch andere zwanzigmal meine redlichste Heilung in Vergiftung umwandelt: o dergleichen finstere Betrachtungen, die meine Cölestine mir nun nicht mehr aus der Seele fortzulächeln vermag, werden mich gewiß noch zum Menschenfeinde und Selbsthasser bilden, — was am Ende jeder ängstlich recht-

schaffne Mann werden muß, welcher das Unglück hatte, diesen Stand zu wählen. Glauben Sie mir, ich bitte Gott zuweilen recht innig um meine Befreiung aus dem Kerker dieses Lebens; und ach, wenn du mir noch heute jenseits winkest, theure Cölestine — mit tausend Freuden werde ich dir folgen — ja, gern, gern werde ich kommen —"

„Ganz wohl!" sagte hier ein Marqueur, der indessen bona fide den Doktor zu einem adlichen Punschtische invitirt hatte, — und der gute, geplagte Mann wußte nun nicht, ob er zum Lachen oder Weinen befugt sey.

„Es ist aber ein eignes Schicksal, sagte er, als er sich wieder erholt hatte und weiter mit mir fortstrich: daß fast alle meine Gedanken an den Tod zuletzt ein komisches Ende nehmen; weßhalb ich mir auch schon oft selber ein leichtes, lustiges Ende prophezeiht habe. So bin ich unter andern mit der Gewohnheit behaftet, (die übrigens vielen Menschen eigen ist) daß ich mir zuweilen mein Absterben recht lebhaft vorstelle, die Nachricht davon an den Schreibtischen meiner Freunde und Freundinnen erschrocken mitlese, zu meinem Sarge hintrete, mich bei der kalten Hand ergreife, mir die Augen trocknend, ausrufe: „Guter Doktor! — da liegst du nun — o, du warst doch eine redliche Seele!" und unter diesen Vorstellungen endlich mit den anwesenden Leidtragenden über meinen eignen Tod selbst ganz erbärmlich zu weinen anfange, so, daß auch diese ganze Operation sich natürli-

cher Weise stets mit einem lauten Gelächter über meine seltsamen Thränen endigt, — die übrigens vermuthlich bloß durch das Mitleiden mit den um mich leidtragenden Freunden erzeugt werden."

Nun, August — um kurz von einer Sache zu reden, die du vielleicht schon errathen hast, — mein Doktor ist niemand anders, als jener gute Reisende, dem ich nahe bei Liebenstein Wein und Manuskript abstahl. Er machte eine Reise nach B., wohin ihn ein hoher Kranker beschieden hatte. Mit einem herzlichen Kusse hat er mir alles verziehen, was ich damals beging.

Demnächst finde ich, bei näherer und pflichtmäßiger Erwägung seines letzten Satzes, daß ich selbst ebenfalls mich schon öfters im Geiste an meinen Sarg hingestellt, meinen Tod ganz erschrecklich bedauert, und zuletzt auch wirklich zu weinen, — so wie hinterher zu lachen angefangen habe! Ja, ich will dir nur alles gestehen: ich glaube sogar, daß ich nicht, wie der allzugütige Doktor glaubt, aus Mitleiden mit meiner leidtragenden Trauerversammlung, sondern aus innigem Bedauern des höchsttraurigen Sterbefalls selbst, und also recht einzig und eigentlich über meinen eignen Tod geweint habe.

Ob nun dieß etwa ein Kennzeichen eines ausgezeichneten Thoren, Egoisten, Grobians — oder nur eines besonders weichen Gemüthes ist, — ob ich etwa meine eignen Thränen wirklich verdiene? (welches mir allerdings

wohl zu gönnen wäre) u. s. w.; das alles sey einzig deiner Beurtheilung anheim gestellt! Aber greife bei der Gelegenheit einmal in deinen eignen Busen.

So ist denn mein Doktor ungefähr. Im Aeußern hat er viel von der französischen bestimmten, kalten und geschwinden Gewandtheit, die wohl am leichtesten bei Aerzten officiell und officinell wird. Bei näherer Kenntniß erscheint eine große menschliche Wärme und viel deutsches, tiefes Gemüth. Er hat eine Menge Gewohnheiten an sich, die, auch zum hundertstenmal angeschaut, noch komisch erscheinen. — (So wie es auch Sätze gibt, die zum hundertstenmal wiederholt, noch Lachen, wenigstens stilles Lächeln erregen. Z. B. der schöne Satz von Friedrich Schlegel: „Wer etwas Unendliches will, der weiß nicht, was er will. Aber umkehren läßt sich dieser Satz nicht.") Uebrigens liebt er (was mich stets gleich Anfangs für einen Menschen einnimmt) Musik, Kinder, Weiber und Blumen, — und letztere beide, wie er sagt, von der üppigen Rose herab bis zur Fensterblume an der gefrornen Scheibe, mit Inbrunst. Er malt freilich (mit Worten und selbst in Oel) gern das Groteske, und hat unter andern, als satyrisches Gegenstück zu einem schlechten, aber in England gepriesenen englischen Kupferstiche, ein Bild verfertigt, welches die Schwermuth vorstellt. Sie sitzt mopsartig da, — in einem fürchterlichen Gewande von Blei, das ihr überall

die größten Schwielen und Geschwulste zieht, — und lehnt ihren Kopf an die breite Schulter der Geduld, die im Schaafspelze mit einem ungeheuer dicken Bauche danebensitzt, eine Prise nimmt und auch zu gleicher Zeit das zwiebeläugige Mitleiden angähnt, welches splitternackt daneben steht und kolossale Thränen in ein mit dem Buchstaben M. nro. 11000. rothgezeichnetes Schnupftuch herniederflennt. Ein Bild, das die Engländer selber wieder für eine große Summe kaufen würden, zumal wenn einer ihrer Karrikaturmaler ihm durch seinen Namen noch die National-Aiche aufdrückte! Dieß alles ungeachtet, versichre ich dich, daß der Mann unschätzbar ist! Aber — hätte er wohl mit aller seiner Güte die gestrige Gesellschaft mir genießbar machen können?

Nein, glaube mir, ich arbeite redlich am Frieden meiner Seele; aber ich kann nichts mehr um mich her sehen, was das Gepräge des Wohlstandes und Wohllebens trägt, ohne im Innern wenigstens die peinlichste Angst zu fühlen. Dieser Klostergarten ist mir noch viel zu blumenreich; das Laub will nicht fallen, und die Umgebungen dieser Stadt sind noch so frisch, grün und üppig; — ich fürchte mich, all den schönen Wäldchen und Baumgruppen zu nahen. Mir ist, als müßten dort Geister der Wollust und Gedanken der Unzucht wohnen! „Wozu all dieser köstliche Schmuck, o freigebige Natur!

rufe ich zuweilen aus: wenn du doch zwei Seelen, die du nicht zu trennen vermagst, um ein ganzes himmlisches Menschenleben so grausam betrügst?“ Du siehst, Freund, wie weit es mit mir gekommen ist. Doch kehrt diese lästernde Verzweiflung nur noch in seltnen Momenten bei mir ein; — das Härteste ist wohl überstanden. Nur jene Angst fühle ich noch oft.

Dagegen habe ich einen Spaziergang nach dem Gebirge zu entdeckt, der mir besser zusagt, und den ich dir beschreiben muß. Es ist ein enges, schwarzes Thal, wohin kein Vogel mag, in dessen Schlüften nicht einmal die Stimme der liebeseufzenden Echo eine Wohnung fand. Oben am Gebirge wird es zum schutternden Sumpfe, der bei jedem Fußtritte Blasen voll schädlicher Luft auswirft. Ein seltsam kränkelndes Eichengeschlecht, mit Knoten, Mißwüchsen und Galläpfeln bedeckt, hauset dort, alles in Nacht hüllend, und zieht sein ungesundes Mark aus dieser Pestbeule der Erde. Im übrigen trägt das Ganze hier überall noch Spuren von den Verheerungen eines heißen Sommers. Oben erklimmst du einen ausgedörrten Bergabhang, wo nur die weißstämmige Trauerbirke zwergartig wächst, und wenige Dornen aus dem verhärteten und ausgebleichten Sande kümmerliche Nahrung stehlen. Weit umher blüht nur noch einzelne ärmliche Haide; dazwischen steht hie und da die purpurne Blutnelke, und Zweige von halbverbranntem Bergquendel

duften noch an den Schärfen des öden Gesteines. Unten wandelst du am Rand' eines ausgetrockneten Baches hin; da summen ungeheure Insektenschwärme bei ihrem Mahle von den kleinen im Moder verschmachteten Fischen, die einst unter allen nun entblößten Erlenwurzeln des Ufers in kühler Wasserhöhle schwelgten.

Schon zweimal saß ich hier mitten über dem Sumpfe auf einem alten Baumstrunk und weinte bitterlich, aber aus vollem Herzen und kehrte gebessert heim. Ja, dort wehen immer leise Todesmelodieen; gern ergießt sich dann die Thränenquelle meines Innern und wohl dem, der im sanften Rieseln solcher Thränen hinüberstürbe.

Minchens Vater sucht mich zärtlich von diesen Gängen zurückzuhalten; insgeheim aber fühlt er wohl, daß sie mich innig laben müssen. O das ist ein lieber, engelreiner Mann, bei dem ich es niemals fühle, daß der sogenannte Religionslehrer im Grunde der Uebersetzer eines Werks ist, dessen Original größtentheils noch nicht im Manuskript existirt. Dieser Prediger erscheint vollkommen intolerant, wie ein heiliger Geist, in allem was ihm als Wahrheit und Religion einmal einleuchtete und doch ist er gegen alle Sekten die Duldung selbst. „Von jeher, hörte ich ihn neulich sagen, war auf Erden nichts untrüglicher, als die Religion der verschiednen Kirchen und nichts trüglicher, als

jede Kirche der sogenannten verschiednen Religion." Mit Künstlerkraft hat er sich in des Lebens tiefste Geheimnisse eingerungen. Er liebt es, fast immer und selbst bei Kranken, Gesetz zu predigen; aber, wann nun von diesen ewig heiligen Lippen ein seltner Klang des Evangeliums und der Barmherzigkeit ertönt, o dann zerschmilzt ihm gegenüber jedes Herz in Reue= und Wonnezähren! Ich finde jetzt immer mehr Sinn und Wahrheit in dem Satze, welchen Hermilia in meinem heiligen Mährchen sagt: Ein Mensch kann Religion lehren durch das, was er **ist**, ja durch die Bilder und Züge, womit sein Antlitz begabt ist, aber nicht durch das, was er **spricht**, nicht durch die armen, rohen, hallenden Worte der Erde.

Neulich war ich bei ihm, als zwei bedeutende Reisende, die ihm empfohlen und anfangs sehr willkommen waren, sich zufällig dort trafen und einen äußerst heftigen Streit über die in Berlin zur Frage gekommne Vereinigung der jüdischen mit der christlichen Kirche begannen. Der Eine, ein höchst dummes Glied der katholischen Kirche, hatte schon den ganzen Abend den Andern, einen in Humanität und Aufklärung völlig ersoffnen, faden Lutheraner, **anzupredigen** gesucht. Dieser, um jenen endlich zum Schweigen zu bringen, warf ganz nachlässig den Satz hin: caeteris paribus würde er selbst ohne Bedenken zur jüdischen Religion übertreten. Jener,

der doch Vögel fangen wollte, kanonirte schnell mit Knitteln drein und fing gleich in solchen Sätzen an, wie: Daß die Juden ihre Todten vor'm Begraben mit heißem Wasser brühten, Spitzbuben seyen, noch vor Kurzem Menschenfleisch gegessen und mit den Zigeunern funfzig Jahre unter der Erde gesessen hätten u. s. w.

Mein Geistlicher sagte kein Wort weiter als: „Schämen Sie sich Beide!" Er lächelte sogar augenscheinlich zu diesen Worten, aber ihre Wirkung vermag ich dir nicht zu beschreiben! Es lag allerdings Etwas in seinen Mienen, was die Unverschämten an die Verhältnisse des Gastrechts und an seinen ehrwürdigen Stand erinnern mußte; — auch hatte Keiner das Herz, heute nur ein Wort weiter über Religion zu sagen; allein die Ansicht des Effektes in der Sache selbst wird mir ewig merkwürdig bleiben. Der fanatische Aberglaube fühlte erschrocken sich mit aller tiefen Verachtung gebrandmarkt, die er in diesem Augenblicke zu verdienen sich selbst gestehen mußte; durch die Brust des ungläubigen Indifferentisten rollte ein Donner des unbezwingbaren Gewissens, vor welchem der Feige sichtbar erbebte; und nun, in ihrer Mitte stand ein Mensch vor mir, der in diesem Momente keiner mehr war und sandte einen Blick zum Himmel; — eine Gestalt sah ich, schön und glorreich, deren himmlischglänzende Züge mein Herz un-

ter heiligem Erzittern alles das fühlen ließen, was Religion ist.

Gute Gottheit! Wann einst der Strudel irdischer Aufklärung die letzte süße Glaubensidee gefaßt und in den bodenlosen Abgrund des Unglaubens gezogen hat und nun der verzweifelnde Mensch hoffnungslos ins Grab sinken muß: dann sende noch einmal aus des Himmels Höhen diese göttliche Priestergestalt in tausend gnadenvollen Bildern über deine Erde — und ihr edelstes Geschöpf wird wieder grünen und aufblühen zu ewigem Leben!

Morgen werde ich sie wiedersehen, August!

Ich habe ein unschätzbares Kleinod erlangt, — einige Zeilen von ihrer Hand! Wenn ich sie so vor mich halte und zehnmal an's Herz drücke und nun betrachtend davor sitze im dunkeln Schatten des schönen Baumes, der seine Zweige mit gelblichen Blättern bis zu meinem Fenster herein streckt, — da umweht es mich in Schauern, wie Melodieen einer heilig fernen Zukunft, und zugleich wie Dichtergesang aus schöner Vorzeit. Ist denn dieß alles, was um mich her sich begibt, wirklich wahr?

„Meine gute Klothilde (so schreibt mir die Engelshand) fürchtet, dem Freunde eine Nachricht zu geben, die er doch erfahren muß — und erlaubt auch nur mit Besorgniß, daß ich diese Nachricht ihm sage. Ich selbst

thue beides ohne alle Furcht, weil ich fühle, daß der, den ich in jedem Augenblicke meines Lebens, bis zum gegenwärtigen, treu fortgeliebt habe, mich unmöglich mißverstehen kann. Wir wissen, daß die Urkunde zur Aufhebung dieses Klosters schon ausgefertigt ist, und nächstens uns bekannt gemacht werden muß. Eine einzige junge Schwester fühlt sich noch zu fest gehalten von den Banden einer irdischen Liebe, um nicht dieser Einladung der weltlichen Obrigkeit zur Ehe Folge zu leisten. Wir übrigen alle haben bereits den bestimmten Willen erklärt, in treuer Anhänglichkeit an unser Gelübde ferner vereinigt zu leben und wir hoffen, man wird uns dieß gewähren. Wie selig, wie überschwenglich froh fühle ich mich doch noch in diesem Leben, — in dieser süßen Zeit, wo deine Nähe, geliebter Freund, mich in tausend schönen Bildern umgibt! Meine Ruhestunden sind goldne Jakobsträume und all ihre auf- und niedersteigende Engelsgestalten reichen meiner fröhlichen Seele die Blüthen und Palmzweige unsrer Kindheit entgegen. Ist es möglich, daß meinem Freunde nicht eben so innig wohl seyn könnte, wie mir? Nicht lange mehr entziehe mir den werthen Anblick deiner Gestalt. Doch verzeihe diesen dringenden Wunsch, — dessen Ursachen ich, außer dir, keiner menschlichen Seele entdecken werde, — verzeih ihn der Freundin, die ja nicht weiß, wie ihrem Freunde zu Muth ist, aber fest an seine Kraft und sein Gemüth glaubt."

Klothilde sank mir trostlos an's Herz, als ich diese Zeilen gelesen hatte. „Die letzten Worte des Briefs sind es, stöhnte sie, die mich mit so bitterm Schmerz erfüllen. O meine Schwester ist gar nicht wohl! Ihr Leben ist so leicht aufzulösen, — so ruhig geworden! Es gleicht einer sanften Melodie, die, wie in der Musik, sich bei jeder beugenden Veränderung zu jenem hinsterbenden Falle neigt, in welchem ihr schönes Herz vergehen wird."

Sie verlangte von mir brüderliche Mittheilung über den Zustand meines Herzens und meiner Fassung. Ich gestehe dir, was ich bis jetzt noch nicht zu thun gewagt habe, daß ich Agathens Nachricht schon früher vom Minister S. wußte. Ich gestehe dir auch, daß ich seit dem nicht das war, wofür die gläubige Geliebte mich hält, sondern daß ich, ohne wirklich zu hoffen, doch zwischen Hoffnung und Verzweiflung, Resignation und Trauer herumschwankte. Auch jetzt ward dieser Zustand merklich an mir. Agathens Entschluß fiel mit betäubender Kraft über mein Wesen und ich wünschte mir übermenschlichstarken Muth, um nur die arme Schwester nicht zu erschrecken.

„Ich bin gegenwärtig gar nichts, sagte ich endlich: aber, lassen Sie mich das theure Eigenthum sehen, das ewig mein war und ist und seyn wird! Sein Anblick wird und muß mich zu all dem erheben, was bei der

Gebrechlichkeit des Menschen noch gut und herrlich seyn kann. Ich fordere meine Geliebte von Ihrer Hand und schwöre, daß ich ein Mann seyn werde."

Sie antwortete mir mit neuen Thränen und nannte mir den morgenden Tag. Morgen werde ich sie wiedersehen! Die Erlaubniß dazu ist längst ausgewirkt.

Der heutige Abend wird immer schöner und heiliger!

Ich befand mich diesen Nachmittag jenseits des Stromes an seinen hohen Felsenufern, wo ich mit Freunden und Bekannten die Rebenlaube eines in der köstlichsten Luft hängenden Weinberges bewohnte, in dem man weite und entzückend schöne Aussichten genießt. Um uns her waren alle Felsenmassen von der milden Octobersonne so sanft erwärmt; alles Laubwerk mit seinen braun-, roth-, gelb- und grünen Schattirungen schimmerte uns so still und sonnig an, daß jedes Herz froh ward. Wir tranken süßen Most. Es waren mehrere zärtliche Paare, liebenswürdige Frauen und prächtige Männergestalten dort. Ich glaubte unter Italiens glückseligem Himmel zu athmen. Leise Küsse hörte ich rauschen und die Blumenkränze zärtlicher Umarmungen umzogen mich; eine liebliche Jugend war ausgeschifft in das Reich der Liebe und Freundschaft; aber jede ihrer Landungen deckten die Grazien. Seit langer Zeit habe ich nicht so innige, reine Freude gefühlt, als über das

Glück dieser lieben Versammlung. Selig saß ich da und schaute oft hinab auf die hohe schwarze Kuppel der *Klosterkirche. „Morgen!" sprach ich leise zu mir — und ihre Gestalt war bei mir und ich wandelte mit ihr Hand in Hand unter Elysiums balsamduftenden Hainen!

Wie wohl ist meiner Seele in diesen Stunden der Nacht! Ja, alles verkündigt mir in leisen Klängen ihre Nähe! Mein Frühling bricht wieder an!

Wie seltsam kommt mir doch jetzt die Vorstellung mancher Menschen von der Ewigkeit vor! Viele meiner Bekannten vermochten sich niemals des Gedankens zu entschlagen, daß die Ewigkeit doch aus gewissen Zeitmonaden bestehen müsse; es möge nun deren eine (etwa wie die Zeit meiner Trennung von Agathen,) ein Paar Dezennien, oder ein Jahrtausend umfassen! Das Leben der Ewigkeit ist in meinem Gemüthe so ganz verschieden von Raum und Zeit, es ist diesen Formen so gerade entgegengesetzt, daß mir jene Vorstellungsart unbegreiflich wird, indem ich fühle, daß ersteres die letzteren völlig aufheben muß.

Ich sah sie, August! Und — da stand nur eine Minute lang die Zeit unsrer Trennung und die Veränderlichkeit unsrer Gestalten noch zwischen uns. — Es war kein bitterer Augenblick, auch kein eigentliches Streben nach Wiedererkennung, — es war nur der Moment einer schönen, selig

und vollkommen befriedigten Neugier. Aber, so wie sie den Geliebten zu sich winkte, so wie ich ihr im sanften Nähertreten ihren wohlbekannten Strauß entgegenhielt und sie mir den meinigen, — da blühten unsre Augen hell auf und jede Minute und jede Gestalt eines langen schmachtenden Zwischenlebens schien uns im Nu so gänzlich und ewig weggeschwunden und vertilgt, daß uns auch nichts, nichts mehr unbekannt und neu vorkam, als die vier Mauern dieser Klosterzelle!

Und als ich nun vor ihr kniete und die Heilige segnend ihre Hände auf mein Herz legte — und als ihre Liebe in Thränen so mild auf mich niederträufelte, wie das Manna von Kalabriens köstlicher Blumenesche fällt, da schwoll auf einmal die Ebbe meines verarmten Herzens von der Fluth ihrer allfüllenden Liebe wieder mächtig auf und ich blickte froh und selig in ihr verklärtes Angesicht.

Ach, und da vernahm ich die ersten Laute der geliebten Stimme wieder! „Theurer Freund! sprach es sanft herüber: Könnt' ich dich noch inniger lieben, als vormals, so wäre es in dieser glückseligen Stunde!" Labend flossen die süßen Töne in mein Herz: wie das himmlische Oel der Barmherzigkeit!

Wir dürfen uns öfter sehen, bester Freund! Doch — wie ist es möglich, daß ich hier sitze! Fort auf die höchsten Berge will ich und der Welt verkündigen, daß ich sie wieder habe! Lebe wohl!

Sechzehnter Brief.

** am 13. Oct. 1805.

Schon ist sie über uns hingebraust, die Heereswolke der siegenden Franken — schnell und gnädig! Gleich einem schweren Gewitter überzog sie nur flüchtig diese Thäler und eilte, elektrisch angezogen, dem Hauptgebirge des Vaterlandes zu, um das Zitternde brünstig in die Arme zu nehmen.

Manche glauben dießmal, ohne zu wissen warum, an einen Rückzug. Ich nicht.

Ja, du bist dahin, mein Deutschland! Du Reich der Menschlichkeit, — du Vaterland der Treue! Schwermüthig schleicht deine Zeit ihrer Ruhekammer zu. Nach deinem Riesenfalle wird die Erde nichts Staunenswürdiges mehr sehen. O wer wünscht sich nicht aus dieser öden, herbstlichen Zeit wieder hinweggerückt, wie die heimkehrende Schwalbe in den Frühling der Vorwelt!

So sey dann der Welt gegrüßt, du Stern des Abends! Möge dein blitzendes Licht sie erwärmen zu neuer, reinerer Menschlichkeit!

Ganze Geschlechter und Nationen vergehen; aber mit den Gedanken ihrer Schönheit und ihres Werthes

schmückt sich, wie mit unverwelklichen Blumen — die Geschichte! Zum Gedanken muß das Ganze hin; aufwärts und fort, endlos vorwärts streben alle Sprößlinge der Zeit, wenn gleich ihr Ursprung und ihre Sitte ewig alt ist. Und vor uns glimmt ja in immer noch mitwachsender Ferne das Licht jenes großen Abends, an dem (nach dem lieblichen Vorbilde des längsten Sommertages am Nordpol) einst der Schein alles Zeitwechsels verlischt, um plötzlich zur Wirklichkeit eines unauslöschlichen Frühroths wieder aufzuflammen.

Und ich Wurm — ich sollte mich giftig erheben und stämmen gegen eine einzelne Begebenheit in dem ungeheuern Strome? — Nein, mir ist wohl, seitdem ich sie wiedersah.

Sie hat es gesprochen, das finstre Wort, das sie keiner menschlichen Seele entdecken wollte, als mir, — sie hat es gesprochen! und nun — ist doch alle meine Fassung wieder dahin!

Gestern war ich bei ihr, und zwischen uns lebte wieder so ganz die alte Traulichkeit, wie einst droben in der lieblichen Kindheit. Meine Wünsche schmiegten sich, wie ehemals, an die ihrigen, und in jedem meiner neugebornen Gedanken lebte auch schon ihre ganze Seele. Da bat sie Klothilden, uns einige Augenblicke allein zu lassen, und als die Schwester hinaus war, ergriff sie hei-

ter meine Hand. „Ich vertraue ganz deiner Stärke, sprach sie mit einem Blicke, der mich über alles Menschliche hinaus hob: und ich weiß, daß du es in dieser heitern Stunde erträgst, wenn ich dir jetzt die Deutung der letzten Worte meines neulichen Briefes gebe. Ich fürchtete nicht, daß du mich verkennen, oder von mir glauben würdest, ich sey in meiner Liebe erkaltet und wollte dich um's Leben betrügen. Aber mich rührte neulich deine irdische Gestalt so innig, und du hingst wieder mit so voller Liebe an der meinigen, daß ich jenen geheimen Wunsch in uns zu ahnden glaubte, welcher nicht lebendig werden darf, weil Gott und seine Heiligen ihn versagen. Vernimm es — und tröste dich, wenn du mich treu und ewig liebst: ich habe die Zeit meines übrigen Erdenlebens nicht mehr nach Monathen zu berechnen, sondern nach Tagen, — vielleicht nach Stunden."

„Stärke ihn!" rief sie aufblickend, als meine Thränen sich wie Quellen ergossen, und ich niedersank und jammernd zu ihr aufsah. Da schaute ich jenen Blick, den Klothildens Kunst in ihrer Auffahrt aus dem Grabe darzustellen versucht hat, zu lichtem, seligen Leben aufgeblüht; — und ich stand empor, und umfing voll Sehnsucht die gläubige Gestalt, und meine Blicke schwangen sich, vom Troste beflügelt, mit den ihrigen hinauf und durchblitzten siegend die Nebelschleier der Zeit.

„Und wann nun, sprach sie: diese Erdenhülle, wie Wolkendunst in der Abendsonne, verträufelt, und meine lechzende Seele in bessern Regionen gelandet ist, und dort in Tropfen himmlischen Aethers sich berauscht, dann, o mein Theurer, dann schmachte hienieden nicht nach mir, sondern bleibe fröhlich in dem Ewigen, wirke in der Stille für Güte und Schönheit, und sey glückselig im Andenken an das, was du liebst. Sieh, mich wird keine Krankheit tödten; sanft, wie mein Leben war, wird auch meine Verwandlung seyn; denn die glückweissagenden Zeichen hievon leben schon seit vielen Jahren in mir. (Sie legte meine Hand auf ihr Herz, dessen Pulse wunderbar aussetzten.) Ein berühmter Arzt, dem ich zuweilen schreibe, hat mich deßhalb belehrt. Aber dennoch versprich mir, ich bitte dich, daß du, so wie dir Klothilde einen „frohen, freundlichen Gruß" von mir bringen wird, mich dann nicht mehr sehen, und — nicht zagen wollest vor diesem geweihten Zeichen! Ich weiß auch, daß du dann, wo ich nur noch einige Tage zu leben habe, ein Mann seyn, und alle Kraft aufbieten wirst, um die arme Schwester zu trösten — und, möchtet Ihr Euch das seyn, was wir uns hier waren! So sollst du dich denn deiner blühenden Freundin noch freuen; aber, sieh nicht die Sterbende — nicht die Todte. Auch laß dir nicht bange seyn um Trost für mich, — denn sieh doch, ich sterbe

ja täglich in diesen stillen Mauern, und der Bruder des Schlafes ist mein holder Freund geworden."

Sie rief Klothilden zurück, umfaßte dann mit der heitersten Freundlichkeit uns beide, und weinte lange mit uns, — aber auf ihren Thränen spiegelte sich die Freude des Himmels.

Laß mich fort, — hinaus in die untergehende Natur! — O es ist doch höchstkläglich! — Agathe! Mein Einziges!

Welcher irdische Kummer, ja welche Gewalt dieser Erde vermag wohl der Dichtkunst in ihrer Herrlichkeit zu widerstehen?

Oft, wenn auf den Pfaden der Einsamkeit mein Leben in Thränen zu verquellen scheint — da hemmt sich plötzlich ihr bitterer Strom; in mein Auge tritt wohlthätig und gastlich eine Freudenzähre, und ich blicke dankend zu der himmlischen Macht auf, deren Gunst mir

„Unvergängliches verheißt —
Den Gehalt in meinen Busen
Und die Form in meinem Geist!" *)

Unsterblicher, der du dieses Wort in schöne Herzen sangst, in deren Heiligthum es nun durch Ewigkeitenforttönen wird! O wie warm, wie innig dankt auch dir

*) Göthe.

meine Seele für diesen Trost, für das, was du der Erde gabst, für all jenen himmlischen Blumenschmuck, der aus der Tiefe deines wahrhaft schönen Gemüthes für die arme Menschheit aufblühte! Dank dir, für mich und alle, welchen der himmlische Aushauch deiner Schönheit den Busen zu neuem Leben hob! Ja, dir weihte ich schon so manche Dankesthräne, du erhabner Mensch, du seliges Kind der Phantasie! Wohl mir, daß ich dich lieben darf bis zum Grabe und jenseits!

Ja, wahrlich, als die Götter diese Erde austheilten, sahen sie wohl voraus, daß jeder Mensch, — der Landmann mit seinen Feldern, der Bürger mit seinen Gewerben, der Kaufmann mit seinen Schiffen u. s. w., — immer des andern Sklave, und der Fürst zuletzt der geplagte Knecht von Allen werden müsse. Da sprachen die Himmlischen: Einer soll doch, uns selbst gleich, über Natur und Seelen frei herrschen! Und da geschah es, daß der allherrschende Genius glorreich herniederfuhr in den Busen des Dichters!

Und was willst du denn, unruhiger Stürmer? Warum vermagst du die Sehnsucht deiner Sinne nicht zu besiegen? Warum zögerst du, dein Leben als beschlossen zu betrachten? Ein Leben, das so reich an Freuden und Genüssen, so selig in der heiligsten Liebe war!

Still, armes Herz! Fühle doch redlich, was du bist!

Was ward dir auf Erden? Was verdientest Du? Schließe die Rechnung! Was kannst du verlangen?

August, wie leicht findet sich das alles! Aber wie schwer wird es dem Menschen, nun wirklich darnach zu handeln! O, ich weiß herrliche Sachen! Wäre ich nur mehr!

Das * Kloster hat aufgehört zu seyn. Es war das allerletzte in diesem Lande. Gestern hat man den Schwestern die Aufhebungsakte insinuirt. Sie hatten diese erwartet. Aber Eins kam unvermuthet, und fiel ihnen hart auf: sie müssen binnen zwei Monathen ihre Zellen räumen und auseinander gehen. Die Hauptgebäude der Abtey sind zu einem Waarenmagazin für die große Indüstrieschule bestimmt; alle Nebengebäude werden verkauft. Die Pensionen für sämmtliche Klosterfrauen sind sehr anständig und gar nicht dem geringen Ertrage der Abtey angemessen, deren Güter schon vorher verkauft waren.

Die Aebtissin hat sogleich eine Gegenvorstellung einreichen lassen, worinn die Schwesterschaft sich zum Ankaufe eines kleinen Gebäudes erbietet, welches an ihrer Kirche hängt und gerade so viele Zellen in sich faßt, als für die noch übrigen Nonnen nöthig sind; mit der Bitte, daß man alle Schwestern hier so lange vereinigt lasse, und ihnen die Fortsetzung des bisherigen Dienstes im Chor ihrer Kirche (die ohnehin für den Gottesdienst bestimmt

bleiben soll) ferner gestatte, bis sie auf eine gewisse Zahl herab ausgestorben seyn werden. Jedermann glaubt an die Gewährung dieser Bitte. Denn das Personale steht hier, wegen seines heiligen und wohlthätigen Lebens, in allgemeiner Achtung und Liebe, und ich sah gestern sogar eine vornehme Lutheranerin Thränen vergießen, als von der Trennung dieser Frauen gesprochen ward.

Auch ist es herausgekommen, daß Klothilde vor einiger Zeit noch insgeheim um Aufnahme in das Kloster gebeten hat, welches Gesuch ihr bei dieser Gelegenheit, wie natürlich, rund abgeschlagen worden ist.

Dieß alles mußte Agathe erfahren. Ich war gerade gegenwärtig. Sie tadelte Klothilden sanft wegen ihres Schrittes, den auch ich nicht billigen konnte, da mir ihr Charakter, bei all seiner Reinheit und Größe, gerade jetzt eine gewisse Schärfe und Weltlichkeit zu enthalten, und ihr Ganzes nur erst einseitige und strenge, aber noch wenig gemüthliche Bildung und Höhe erreicht zu haben scheint. Sie ist noch nicht viel weiter, als ich, und wird vielleicht lebenslang nur kämpfen, nie oben stehen und das Leben siegreich anlächeln können.

Mit welchem Frieden, in welcher göttlichen Ruhe ertrug dagegen Agathe jene Nachricht, von der Klothilde und ich selbst fürchteten, sie werde das zarte Wesen erschrecken! „Ich weiß, sagte sie: daß ich mein Leben in diesen Mauern beschließen werde. Auch bin ich im Herzen

überzeugt, daß man uns nicht von unserm Heiligthume trennen wird. Denn die Obrigkeit ist gut; und es gibt nun keine Gründe mehr, um unser Gesuch abzuschlagen.

Mein guter Stromberg war hier. Ich habe, mit seiner Genehmigung, einen Schritt gethan, den ich noch jetzt, so schnell er auch geschah, nach meinem blos dunkeln Gefühle, das mich aber nie betrog, für gut und richtig anerkenne. Ich habe den Klostergarten mit der kleinen Gärtnerwohnung gekauft. Stromberg leiht mir das Kaufgeld, bis ich mein kleines Vermögen hieher ziehen kann, welches gerade hinreichend ist. Bis jetzt habe ich den Garten nicht betreten, werde dieß auch nicht wagen, so lange die Nonnen in ihren zeitherigen Einrichtungen wohnen. Mein Gärtner Osan, dessen Versorgung mir die erste Idee dazu gab, und den ich todtfüttern werde, versichert, der Ertrag des Platzes werde in einer so theuern und an Gärten noch so armen Stadt hinreichen, mehr als vier Leute von unsrer Lebensart vollkommen zu ernähren. Gott verzeihe mir! Ich glaube gar, daß ich noch obendrein einen vortheilhaften Kauf geschlossen habe!

Es ist eine Schwermuth in meinem ganzen Wesen, deren Druck ich dir nicht beschreiben kann.

Gestern war sie so ungemein heiter! Als ich ging,

legte sie ihre Hände auf mein Haupt und verlangte erröthend, meine Stirn zu küssen. Ich fühlte kaum den Sammt ihrer blassen Rosenlippen. Aber es durchfuhr mich, wie Himmelskraft. Sie that das noch nie. „Gute Nacht, gute Nacht!“ sagte sie dann mit seligem Lächeln, und als ich aus der Zelle trat, war mir, als trät' ich in eine melancholische Einöde. Ach, sie war so heiter! Aber warum diesen Geisterkuß?

O Gott! Klothilde schreibt mir ihren „frohen, freundlichen Gruß!“ So bald willst du scheiden? Der Abschiedskuß — der letzte Segenskuß sollte es seyn? — Nein, ich muß sie sehen! Ich will das heilige Auge der Geliebten zudrücken. Ich schreibe ihr — ich muß hin! Sie kann nicht unbarmherzig seyn!

Nach diesem Kampfe überstehe ich Alles! — Ach, bald wird Alles überstanden seyn!

Nachdem ich ihr geschrieben hatte, kam Klothilde zu mir, um Trost zu suchen, — und gesandt von ihr. Agathens Heiterkeit hatte sich am Abend immer noch sanft und schön gesteigert. Nach Mitternacht hört Klothilde, welche ihr nahe schläft, leise Laute, wie von mehrern Stimmen, in Agathens Zelle tönen. Indem sie aufsteht, um hinüber zu gehen, wird alles wieder stille. Leise öffnet sie die Thüre, und sieht die Schwester betend mit-

ten in der Zelle knieen. Ihre Bitte, sie möge sich zur Ruhe legen, wird von jener schweigend und mit flehendem Winke, sie nicht zu stören, beantwortet. So bleibt also Klothilde ruhig, bis zum Anbruche des Morgens. Sie findet Agathen in ihrem Stuhle sitzend, bleich wie ein Bild von weißem Wachse, aber noch immer in seliger Heiterkeit lächelnd. Bei ihrem Gruße greift Jene nach der Bleifeder — kurz: ihre Sprache ist in der vorigen Nacht plötzlich verstummt.

Sie ißt und trinkt äußerst wenig, aber nicht weniger als vorher, und scheint so gesund als vorher. Wenn man sie über diesen Zufall befragt, winkt sie lächelnd mit der Hand; ihr Auge klärt sich auf, aber sie schreibt keine Antwort nieder. Nur eine Freudenthräne zeigt dann ihre Rührung.

Dieß ist die Antwort, die sie für mich niedergeschrieben, nachdem sie meine Zeilen lange an's Herz gedrückt:

„Dich segne der ewige Gott, — Dich, der mir auf Erden das Liebste war, dich segne Gott! Vernimm ihn von der Geliebten, den Schall der heitern Ewigkeit: Es ist gewiß, wir sehen uns wieder! Sey getreu! — Deinem Herzen und deiner Kirche, die auch ich liebe, bleibe getreu! Ich lebte selig im Schooße der meinigen, die auch du liebst. Ich mahne dich an die Erfüllung meines Willens. Laß ruhig diesen Leib verblühen, denn unsre Geister sind und bleiben ja Eins. Ich sende dir

noch die Dichtung eines schmachtenden Freundes, deren Worte ich reichlich mit meinen Freudenthränen getränkt habe. Bewahre sie still im Herzen. Dein Garten wird dir manche schöne Erinnerung an mich gewähren. Lebe selig! — Meine Bande lösen sich sanft; und — o Wonne! — bald naht die große Stunde, die mich auf ihre Flügel nimmt!"

Diese Worte und das dabeiliegende Gedicht, — von Novalis, — hat sie mit schönen Zügen und fester Hand geschrieben. Die letzten Zeilen des Liedes:

„Wen ich sah, und wen an seiner
Hand erblickte, frage Keiner,
Ewig werd' ich dieß nur sehn;
Und von allen Lebensstunden
Wird nur die, wie meine Wunden
Ewig heiter, offen stehn."

sind von ihren Freudenthränen fast gänzlich verlöscht.

Man hatte sogleich einen Arzt zu ihr gebracht. Statt aller Erläuterungen holte sie dem guten Lasch ein kleines Päckchen Briefe, und schrieb dann die Bitte auf, „er möge diese recht genau durchgehen." Nach dem Lesen derselben untersuchte er eine halbe Stunde lang ihren Puls, verordnete nur, man solle ihr letztes Rezept nochmals anwenden und sagte beim Weggehen zu Klothilden, sie habe sich in den Händen eines vortrefflichen Arztes befunden. Dann bat er die weinende Schwester um —

Fassung. Er vermuthet als Ursache des Zufalles einen nächtlichen Schrecken, oder eine höhere Gemüthsbewegung.

Eben ging Lasch von mir. Das ist ein guter, kindlicher Mensch. Er weinte mit mir und sprach den Namen seiner Cölestine himmlisch aus. Seine wenigen Herzensworte vermochten Ströme von wohlthätigen Thränen aus diesen Augen zu locken.

Als ich ihren neulichen Brief wieder las und ihre mündlichen Befehle von neuem durchdachte, da ging der Kampf in mir zu Ende, und ich fühlte wieder einen bestimmten Willen, nämlich: den ihrigen zu erfüllen. — Sie will, daß ich die Schwester tröste.

Klothilde kommt oft, von ihr gesandt, um sich zu stärken; — ach, um erschöpft an meiner Brust zu ruhen! Die Arme! Sie besitzt übermenschlich hohe Kraft, und doch — — August, ich ahnde, daß es wohl nicht eigentlich Kraft genannt werden kann, das, was den Menschen erheben muß? —

Es ist Nacht. Ein eiskalter Regen stürzt nieder; der Herbststurm wüthet in den Bäumen und wirft ihren geraubten Blätterschmuck wider diese Fenster.

In der Ecke des Zimmers sitzt der gute Osan. Er bat mich um Erlaubniß, die Nacht mit mir wachen zu dürfen, und ist über seinem Gebete für Agathen sanft eingeschlummert. Draußen die verwilderte Natur, — und hier das schöne ruhige Gesicht, und die gefalteten

Hände über seiner Brust! — O es wird mir zuweilen recht wohl, wenn ich zu ihm hinüberblicke! Wie lange kann denn dieser, und mein eigner schwacher Leib noch dauern? Und — nein, ich fürchte mich nicht vor dem Alter! Was sind zwanzig Jahre, — was ist denn ein halbes Jahrhundert? — Wie nahe und neu kommt mir doch heute die Zeit vor, wo ich mit ihr zwischen den Blumen saß! Ja, mir ist jetzt, als sey gestern erst der Tag gewesen, an dem ich in der schönen väterlichen Kirche die christliche Confirmation empfing!

„Bald, bald ist ja Alles —" ruft jetzt mit sanftstokkender Pause der liebe Mensch dort im Traume aus, und lächelt so schön dazu!

„Alles, alles vorüber!" vollende ich mit inniger Freudigkeit. Und draußen im Klostergarten seufzt die Wehklage dumpf in unsre Töne; Baumäste, die der Sturm aneinander reibt, schreien dröhnend dazu; der Wind arbeitet wie ein schutternder Erdstoß an diesem Gebäude und singt dort schneidende Threnodieen zwischen den hohen Dachungen der Abtei.

Bald, guter Alter! Ja, bald — denn alles auf Erden währt ja nur kurze Zeit!

Dort drüben öffnet man das Thor. Eine Laterne schleicht trübselig heraus. Ja, es ist Klothilde, die langsam und schwermüthig kommt. Dank dir, Ewiger! — Jubilire, mein Herz — sie hat vollendet!

Siebenzehnter Brief.

* * am 30. Okt. 1805.

Mir ist, als sey ich dir, mein Freund, noch eine gewisse Rechenschaft wegen meines Lebens schuldig, — und du sollst sie haben! Wenige Worte werden dazu hinreichend seyn.

Seit meinem dreizehnten Jahre wandre ich allein über die Erde. Kein Familienband fesselt mich. Außer dir stehe ich mit keinem Freunde mehr in wahrhaft inniger Verbindung; doch fühle ich, daß Stromberg und seine Julie meinem Herzen sehr werth geworden sind. Du weißt: Der Tod meines rechtschaffnen Gesandten raubte mir einen Dienst, versetzte mich zugleich in eine vom Staat unabhängige Lage und verleidete mir vollends alle Lust, eine öffentliche Stelle da anzunehmen, wo ich schon alles überfüllt fand, — nämlich überall. Ich weihte nun die Ergießungen dieses Herzens meinen Deutschen insgemein, und wollte für die Erheiterung des deutschen Gemüthes zu wirken suchen. In wiefern hiervon etwas gelungen ist, oder nicht, weißt du besser als ich. Ich war mir noch keines Ganzen bewußt, und bemühte mich daher, zu manchem Ganzen liebend hinzu-

streben. Da stieg eine Jugendliebe, die ich stets im Herzen getragen, von neuem vor mir aus dem Grabe auf, und heiligte mein Leben, und — entschwebte wieder zum Himmel.

Wäre ich nun ein Unglücklicher, so müßte ich von neuem ausschiffen auf dem Strome des Lebens. Aber das ist nicht.

Nur meine Gesundheit ist schwach geworden. Mein Herz ruht nun bald in seligem Frieden. Mir ist, als sey nur Agathe gestorben, — aber Lydia lebt schöner auf; lebt ewiglich — ist ewiglich bei mir! Drum wählte ich die holde Einsamkeit. Dort sey ihr Bild mein Gast in der Stille. Mein Leben sey der Betrachtung dieser wunderbaren Natur und meines Innern geweiht. Die Resultate desselben mögen immer noch meinen Brüdern gehören, als das kleine Erbtheil eines Bruders.

Ich nehme das Pflanzenreich in meinen Dienst, — ja vielmehr in meine Freundschaft auf. Es ist so stille, so rein, und trägt in allen seinen Keimen so viele sanfte Spuren der Wahrheit! O Herr des Himmels! Ich begehre nichts zu ergründen, keine von den unergründlichen Tiefen deiner Natur; aber, laß an ihrem Busen den wahren Frieden meiner Seele groß und herrlich aufblühen!

Immer zieht mich die Sehnsucht hinab in diesen

Garten, wo ihre Gebeine ruhen. Verzeiht, gute Schwestern, wenn ich nun mein Eigenthum zu betreten wage, da ihr ihm nicht mehr so nahe seyd! Noch heute muß ich hinab.

Aber du wirst wissen wollen, wie es uns ergangen ist. Ich will dir alles mittheilen.

Sie hat die frohe Nachricht noch erlebt, daß den Nonnen ihr ganzes Gesuch bewilligt worden ist. Diese haben voll Freude sogleich das kleine Gebäude bezogen und unter sich eine gewisse, aber zwanglose Regel eingeführt, die mir selbst sehr gefällt, und sicherlich von allen treu wird gehalten werden, da Alle Ein Herz und Eine Seele sind. Klothilde will sich nicht von ihnen trennen. Sie haben sie gern aufgenommen, und niemand darf sie ja übrigens an diesem Entschlusse hindern.

Auch ich habe Etwas für die Schwestern gethan. Der Garten soll ihnen immer offen stehn; und außerdem können sie ihn alltäglich eine Stunde lang ganz allein genießen, ohne von mir und Osan gestört zu werden.

Als das schöne Licht jenes theuern Lebens verlöscht war, — sanft schimmernd, wie Wetterleuchten in der Abendkühle, — da bat mich Osan, als ich nach dem Begräbnißplatze des Klosters fragte, ich möge doch, durch eine Vorstellung an die Aufsicht und die Aebtissin, zu bewirken suchen, daß man ihren Leib im Garten begrabe. Der Garten ist zwar keine geweihte Erde; aber in dem

Bosket, das einen kleinen Hügel umgibt, ist oben eine heilige Stelle, wo einst die Gebeine einer Seliggesprochnen lagen, die vor langen Zeiten ausgegraben wurden. Diesen Grabesplatz hatte man, nach des Gärtners Aussage, bis jetzt beständig durch öfteres Auffrischen und Reinigen besonders werth gehalten. Lydia schuf um ihn her eine Anlage von ihren Lieblingsblumen. Osan traf sie einst dort, wo sie am liebsten saß, über dem Lesen der Lebensgeschichte jener Heiligen, die in der Klosterbibliothek aufbewahrt wird. Sie theilte ihm Einiges Merkwürdige daraus mit, und sagte dann gerührt, indem sie nach der heiligen Stelle hinwies: „Wohl dem, der einst würdig gefunden wird, hier zu schlummern!"

Auch ich glaubte in diesen Worten die Blüthe eines leisen Wunsches zu erkennen, Klothilde war mit mir einverstanden, wir betrieben die Sache bei der Behörde, und Alles geschah. Osan selbst hat unter tausend frommen Thränen die Gruft gegraben und nachher ihren Hügel verziert.

Nach ihrem Willen habe ich sie nicht mehr gesehen, auch ihr Leichengepränge nicht. Man begrub sie in der Abenddämmerung. Der Himmel war herrlich geröthet. Als das Zeichen ertönte, fühlte ich noch — ach, so große Schmerzen! Aber als, während des Zuges, von der Kirche herüber auf einmal mit voller Orgel ein Chorgesang erscholl, in der Melodie:

„Jerusalem, du hochgebaute Stadt!“
da sprach ihr Geist wieder zu mir; — da zog der Himmel in meine Seele ein; — ich sank friedlich hinab in einen Traum, den keine Zunge wiedererzählt, und erwachte noch seliglächelnd in den Armen meines guten Gärtners.

Wir haben erst gestern Abends die schöne Wallfahrt gehalten, da am Tage einige Schwestern im Garten waren. Der Mond schien so lieblich, und die Nacht war ungemein lau und sternenhell! Ach, was habe ich entdeckt!

Jenes Bosket enthält ein zweites vollständiges Exemplar von unserm Frühlingsgärtchen über dem kühlen Thale! Ordnung der Gewächse, Einfassung, Namen, sogar die Rasenbank — alles ist ähnlich bis zur Täuschung. Und diesen Morgen habe ich außerdem noch einige Geheimnisse daran bemerkt, die ich nicht eher zu entziffern vermag, bis der holde Frühling wiederkehrt, wo hier vielleicht auch mein unwürdiger Name irgendwo lieblich emporblüht.

Aber in der Mitte des Oertchens prangt nun ihr heiliges Grab. Osan hat seinen Hügel blos mit zartem Rasen überlegt, der aber, wie er spricht, gleich im Frühlinge sich mit den lieblichsten und bescheidensten Grasblümchen über und über schmücken wird.

August, welcher Monarch der Erde erfreut sich wohl

eines köstlicheren Eigenthums, als ich? — O du theure milde Erde, wie liebe ich dich!

Eine Geschichte, die mir Osan bis gestern verschwieg, hat mein ganzes Mitleiden erregt. Einige Tage nach ihrer Beerdigung weckte ihn des Nachts ein durchdringender Schrei aus dem Garten. Da aber nachher alles ruhig blieb, schlief er wieder ein. Des Morgens fand er an der Gartenmauer in einem der dort befindlichen eisernen Haken die todte Hündin Klothildens hängen. Sie muß wohl von jenem Sturze sich erholt haben, und nach langem Umherirren in der Welt endlich wieder auf die rechte Spur gekommen seyn; und nun hatte sie die letzten Kräfte angewandt, um diese Mauer zu erklettern, da sie die vordern Thore verschlossen fand. Das arme Thier glich einem Gerippe, und war mit Wunden bedeckt, und gerade an der Stelle des Herzens in das spitzige Eisen gestürzt. Er hat es unten am Fuße des Boskets, wo ein kleiner hübscher Teich ist, zwischen dem Schilfe eingescharrt, und einen großen Feldstein zum Merkzeichen darüber gesetzt.

Womit soll ich deine Treue vergleichen, du gutes, elendes Thier! Wie gerne vergliche ich sie mit irgend einer menschlichen Treue, wenn mir eine bekannt wäre, die der deinigen gleich käme! Nur da wanktest du in deiner Beständigkeit, als du ein Wesen sahest, vor dessen Schönheit sich die schöne Herrin selbst beugte. Da

zog dich der Instinkt hiehin und dorthin; — da brach deine geängstete Treue in Thränen aus; — da fandest du nirgends mehr Ruhe. Und als sie dich von ihrem Angesichte verbannten, die du liebtest, da vergaßest du doch der Treue nicht! Da ranntest du in wüthender Sehnsucht umher, durchirrtest wohl die ungeheuersten Strecken, lagst Wochen lang krank, mit zerbrochnen Gliedern und lechzend vor Hunger und Durst, bis die Sehnsucht allein dich wieder heilte und von neuem beflügelte zum jammervollen Laufe. Wer dich sah, nannte dich ein wüthendes Scheusal, und ahndete nicht, daß in deiner abgezehrten Gestalt das Bild der Treue selbst über diese Erde hinzog. Nur der Tod erbarmte sich endlich deines Jammers, als du schon dem Ziele nahtest, und gab dir Ruhe!

Gewiß, du bist des Ruheplatzes in jener stillen Tiefe zu Füßen eines heiligen Leibes werth! Ruhe endlich in der milden kühlen Erde, du gutes unglückliches Thier!

Meine Hausgenossenschaft hat sich noch um eine Person vermehrt. Osan thut zuweilen einem alten Mönche Gutes, der seit einiger Zeit hier von seiner Pension lebt, und dem es weniger an Unterhalt als an Pflege fehlt. Es ist ein gebückter Greis mit langem, ehrwürdigen Silberbarte, und ihm gegenüber steht der alte Osan noch so blühend und rüstig da, wie ein Jüngling. Er

mußte uns seine Geschichte erzählen, und mit freudigem Staunen entdeckte ich in ihm den ehemaligen Verwalter bei Lydia's Mutter im kühlen Thale. Es ist ihm, ihrer Vorsorge ungeachtet, dennoch übel gegangen im Alter, bis die Mönche eines benachbarten Klosters sich seiner angenommen und ihn dort eingekleidet haben.

Sein ganzes Wesen drückt ein lebendiges Bild der Redlichkeit aus. Er hofft in Geduld auf seine Erlösung, und in seinem Auge wohnt ein freundlich schimmernder Segen für jeden Mitbruder, der ihm die Lebenslast erleichtern hilft. Osan war gleich von Herzen willig dazu, daß wir ihn bei uns aufnähmen; und es freut ihn, daß der Alte viel von der Gärtnerei versteht.

Sie war ja dein Liebling, frommer Alter! Du hast sie oft auf deinen Arm gehoben und getragen! Sey mir tausendmal gegrüßet und willkommen an meiner Brust! Ich will dir wohl thun, und dich sanft tragen, und sanft in deinen Sarg heben, und mit sanfter Erde bedecken.

Sein Mund zittert so wehmüthig, wenn ich ihren Namen ausspreche!

Seitdem Lydia entschlummert ist, finde ich Klothildens Wesen sehr vortheilhaft geändert. Sie redet und handelt mit vollkommner — Ruhe darf ich nicht sagen, aber — Fassung. Doch ist es auch wohl möglich, daß sie sich, mir gegenüber, Gewalt thut.

Denn es scheint, als habe sie, — wenn das möglich wäre, — alle ihre Liebe für die Schwester nun auf mich übergetragen. Jeden meiner leisesten Wünsche sucht sie mit einer Genauigkeit zu erfüllen, die mich oft schmerzt, da ich der guten Seele so wenig zu erwiedern vermag.

Sie hat mich genöthigt, Lydia's ganzen Nachlaß mit ihr zu theilen; und da sie, aller Gegenvorstellungen ungeachtet, sehr streng darauf bestand, und annahm, daß die Bestimmung der mütterlichen Verordnung, für den Fall einer Aufhebung des Klosters, noch bei der Schwester Leben wirklich eingetreten sey, so macht mich ihre Güte nun unvermuthet zum reichen Manne, der viel Gutes zu thun vermag.

Die Verstorbene hat über ihren eignen Nachlaß eine genaue Verfügung aufgesetzt, worinn sie selbst freilich mich als den zweiten ihrer Erben annimmt. Der Ring z. B., der einst unser Trauring war, ist wieder mein, so wie alles, was mich zu irgend einer wonnevollen Erinnerung aus jener Zeit zurückführen kann. In Ansehung ihrer Papiere bittet sie, „ich möge mich selbst darüber mit der billig denkenden Schwester vereinigen." Nun konnte ich es freilich nicht ganz verbergen, wie sehr ich nach ihrer Handschrift geize; und dieß schien Klothilden Kummer zu machen. Sie betrachtete lange mich und unsern kostbaren Schatz mit wehmüthigen Blicken. Dann sagte sie weinend: „Nein, mein theurer Bruder, ich nehme

von all diesem nichts an! Denn ich fühle mich zu jedem dieser köstlichen Besitzthümer noch gänzlich unwürdig." Sie umschlang mich und hing wie außer sich an meinem Halse, indem ihre Thränen ohne Maaß hervorströmten. „Nur du, fuhr sie fort: einzig du bist ihres besten Erbtheils werth, du, den ich sonst verkannte, du, der ihr gleicht, der sie lieben konnte, der ein Theil von ihr selbst war, — o du, dem ich Unglückliche ihr und sein eignes Leben geraubt habe. Ja, wenn auch ich ein Theil von ihrem Wesen — ach, wenn ich du selbst seyn könnte, mein geliebter Freund! — dann wollte ich ausharren, und Fried' und Ruhe sollten in meine Seele ziehen. Aber, welche Forderung darf denn wohl die, welche sonst das Leben verachtete, an das Leben zu machen wagen?"

Drei Vorstellungen hauptsächlich scheinen in Klothilden einen Kampf erregt zu haben, in dem vielleicht ihr Gemüth erliegen muß. Erstlich der Gedanke, daß sie dieses Gemüth in einer gewissen Kälte groß gezogen hat, vermöge deren sie gleich anfänglich auf das Leben mit Verachtung herabsehen zu dürfen glaubte, ohne doch das Geringste vom Werth und Drange des eigentlichen Lebens noch zu ahnden, geschweige denn zu kennen. Zweitens Lydia's Erscheinung, in der sie nun auf einmal gleichsam das Leben selbst erkannte, — ein Leben in seiner stillesten und heitersten Schönheit, und in sich be-

schlossen für Zeit und Ewigkeit, — ein Gemüth, welches sie in jeder Rücksicht hoch über dem ihrigen zu erblicken glaubte. Drittens endlich die Idee, von deren Ungrunde wir sie leider niemals überzeugen konnten, sie habe durch eine Unvorsichtigkeit den Frieden zweier geliebten Menschen, — das mühsame Werk vieler traurigen Jahre, — von neuem gestört und, wenigstens im Busen der Schwester, tödtlich verletzt.

An mich, den sie sonst für weniger hielt als jetzt, drängt und schmiegt sie sich nun mit einer Sehnsucht, die an wahre Liebe grenzt. Ich bin ihr Einziges und Alles, was sie noch auf Erden liebt. Sie mag nicht ohne mich leben, und sieht mich viel öfter und verborgner, als eigentlich die milde Regel ihrer Schwestern gestattet: und doch ist sie stets unzufrieden mit dieser Regel, und sehnt sich nach einer wahren und strengen. Jedes Lächeln, jede Thräne weiht sie nur mir. Kurz, aus allem, was sie ist und thut, leuchtet ein beständiges ängstliches Streben hervor, mir durch jede Handlung des Lebens einen Ersatz für das, was ich liebe, zu bereiten. Ist nicht in diesem Charakter eine schöne, unergründlich tiefe Güte? Wie oft hat sie mich schon zu dankbaren Thränen gerührt! Ich meiner Seits stehe ihr in ihren Kämpfen redlich bei, und arbeite eifrig darauf hin, sie freundlich für das Leben zu machen, ihre Selbstachtung

wieder zu heben, und durch Bilder aus Lydia's seligem Leben und Beweise von meiner eignen Ruhe jene Anklagen, die sie gegen sich selbst führt, endlich zu vernichten.

Ich habe sie gebeten, eine Handschrift der Schwester zu durchlesen, die überschrieben ist „Gedanken eines mit sich einigen Gemüthes," worein Lydia nur in ihren schönsten Stunden, und noch am Morgen ihres Todestages geschrieben hat, und für deren Genuß ich selbst noch zu wenig Ruhe und Weihe um mich her fühle. Auch sie fühlt aber keinen Beruf dazu; — die Arme!

O Bruder, welche stille Genüsse blühen mir aus dem Reichthum ihrer Handschriften entgegen! Sie stand mit niemand in Briefwechsel, als mit ihrem Arzte. Gewiß, auch er wird mir ihre Briefe nicht versagen; und dann habe ich Alles! Denn alles Uebrige hat sie, wie es scheint, nur für sich selbst niedergeschrieben, um — wenn ihr Geist etwa schwach würde, — sich und ihre Schwestern einst wieder daran zu laben. Sie hat gerne und viel geschrieben. Sie fühlte frohen Drang, das aufzubewahren, was sie im Heiligthume der reinsten Einsamkeit mit ihren spielenden Engeln flüsterte.

Die junge Nonne, welche Klothilden hier zuerst den

Aufenthalt ihrer Schwester verrieth, und die nun heirathet, hatte sich Hoffnung auf Manches aus diesen Papieren gemacht, und ist untröstlich über die nunmehrige Wendung der Sache. Ich habe ihr manche Abschriften zugesagt.

Wie war mir, als ich ein versiegeltes Kästchen mit der Aufschrift „Für meinen Freund" öffnete, und darinn ihren Strauß fand, und nun wehmüthig den meinigen dazu legte, und über ihnen weinte, und sie an die Brust drückte!

„Zum letztenmal (stand auf einem dabeiliegenden Papiere) drück' ich dich, lieber Strauß, heute an mein Herz. Kehre nun an das seinige zurück mit all deinen holden Erinnerungen. Dich weiht mein heißer Dank und Segen, für so viele schöne Augenblicke, die du mir gabst. Und, so geweiht, wirst du auch ihm neue Freuden geben."

Liebe Blumen, ja ihr habt an dem besten aller Herzen gelegen!

Wie selig habe ich in dieser Nacht geträumt! Auf gerötheten Lichtwellen schwebte ihre verklärte Gestalt mir vorüber. Sie lächelte zu mir nieder und grüßte mich

mit dem Zweige voll Himmelsrosen, den ihre Hand trug. Da schwebten ihr zwei andere selige Bilder entgegen; — ach es war Rosalie und der unaussprechlich schöne Knabe, mein Freund, mein Anton! Und sie umschlangen sich, und ich sah, ich sah es, wie Selige im göttlichen Jubel des Wiedersehens einst — weinen werden! Da erblickte das Kind mich — und erkannte den Freund — und —

Ach Bruder, ich fühle jetzt recht schmerzlich und froh und sehnsuchtsvoll, daß es noch eine andere Sprache geben muß, als die, welche die Zungen dieser schönen, armen Erde auszureden vermögen! Du ahndest sie — und so schweige ich.

Es war Nacht vor meinem Geiste geworden in der Fülle all dieser unsäglichen Herrlichkeit. Da trat auf lichten Wolken eine glänzende Gestalt vor mich hin. Es war ein göttergleiches Weib, und ihre hohen Blicke ruhten huldvoll auf mir. „Hast du sie gesehen, sprach sie: jene schönen Bilder? Wohl deiner Seele! Ich bin, die du Libussa nanntest. Es ist ein mildes Licht in dein Herz gefallen, und darum siehst du nun auch mich in dieser lichten Gestalt. Du bist dem Wege nicht lange gefolgt,

den ich dir einst andeutete; du hast die Bahn der Welt verlassen, und darum siehst du mich schöner wieder. Doch sollst du mir keinen Namen mehr beilegen. Warum wollt ihr noch immer das, was ihr nicht begreift, nennen, da es doch keinen eurer Namen und Zeichen erträgt? Und nun wirf die Formeln deiner Weisen von dir. Suche nicht mehr ängstlich forschend nach einer Wohnung deiner Gedanken in dieser Schöpfung; denn ihr ward kein Oben noch Unten gegeben. Aber blicke fröhlich in den Abgrund des Lichts um dich her, wo schon von jedem deiner Räthsel die Lösung blüht; — in das große liebe Blau deines Schöpfers, wo viele Wohnungen sind! Wenn du zu den Gestirnen hinschauest, sprichst du: ihr Licht kommt nur zu mir hernieder, und strahlt in mein Auge! Und doch, Verwegner, muß der Geist deiner Augen dort bei ihnen seyn. Und wenn dir ein Traum des Göttlichen auf Wolkenbildern naht, ziehest du gar die Schranken der Vernunft um dich her? O laß doch wenigstens das göttliche Licht frei und herrlich in deine Seele fallen! Kaum habt ihr durch eure Vernunft den Aberglauben und die thierische Blindheit gestürzt, so macht ihr Thoren nun diese Vernunft aus abgöttischer Dankbarkeit zu euerm Gott und laßt sie über den Glauben herrschen, zu dessen Geheimnissen doch die arme Magd ihr Auge nicht aufzuheben vermag. Ist es nicht eben die Vernunft, die durch den Dampf ihres ewigen Schlacht-

getümmels mit den Sinnen eure edlere Seele an jeder freien Aussicht hindert? Warum steht ihr länger an, die Thiere eure Brüder zu nennen, da nur ein unwissender Thor ihre Vernunft und ihren Verstand abzuleugnen vermag! Armer Mensch, aber schaue doch hinüber in ihr ödes, fürchterliches Reich, wo nur der rohe Organismus herrscht, aber keine göttliche Seele! Drum sollst du deine Seele ehren, diesen Abkömmling der Ewigkeit, und sie hoch und herrschend setzen außer und über allen Organismus, und diesen würdig machen zu ihrer Wohnung; aber nie ihr Wesen zu ergründen wagen. Und selig darfst du leben in deinem Gott, und fröhlich hinblicken auf die fahle Wiese der Zeit, bis sie neu aufgrünt und das Feldgeschrei eines endlosen Lebens über ihren Frühlingsdüften erklingt."

Da verrauschte sie, und die Morgenröthe brach hervor.

Das Laub fällt, aber in meinem Garten mangelt es noch gar nicht an Blumen. Außer der Landwirthschaft im Ganzen, — die unstreitig das wohlthätigste Geschäft für den Menschen bleibt, — werde ich die Gärtnerei doch ewig allen übrigen vorziehen. Besonders die milde, so sehr belohnende Pflege des Blumenlebens. Es

ist gewiß, daß Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht so köstlich bekleidet war, als eine dieser holden Blumen!

Wir bringen jetzt den ganzen Reichthum von zarten Gewächsen in unser Glashaus, wo ich im Winter manche schöne Stunde mit ihnen hinzubringen hoffe. Aus meinen Anstalten für den Frühling schließt Osan bereits, daß wir künftig wohl kaum die Hälfte unsers Eigenthums zu Gemüsen benutzen werden. Zum Glück ist er mit meiner Blumenlust einverstanden, und glaubt, daß man in dieser Stadt einen Garten durch Blumenzucht am allerhöchsten benutzen könne. Nur vermuthet er, daß ich manches unnützer Weise verschenken werde. Es ist wahr, ich sehe nicht ein, wie man einem lieben Jungen selbst den kostbarsten Strauß für sein liebes Mädchen versagen, oder doch erschweren kann? Nein, schon jetzt findet jeder Liebende des Sonnabends Abends einen Trost bei mir. „Kommt nur im Frühlinge wieder! sage ich zuweilen: da werden wir alle genug haben!" Und wirklich ist ein Gärtner, der freundlich da steht und Blumen umsonst ausspendet, (übrigens eine mir nur selten vorgekommene Erscheinung! Aber warum wohl?) in meinen Augen für seine kleine und große Welt ein wahrer Freudengeber, dessen Bild sogar im Aeußern meiner Phantasie stets in einer gewissen Frische des reinmenschlichen Lebens erscheint, die ich selig preise.

Was ich seit einiger Zeit ahndete, geschieht nun plötzlich. Klothilde reist ab. Sie will nach Neapel, und dann einen Aufenthalt in Rom machen. Ich glaube, daß sie wohl thut: aber ich glaube es aus andern Gründen als sie. Arme, gute Schwester, könnte ich dir den Frieden zum Begleiter mitgeben!

„In Italien, sagte sie gestern: werde ich noch eine Klosterregel finden, wie ich mir sie wünsche."

„Möchte meine Freundin, rief ich aus: dort sich für das Leben erwärmen, und bald heiter zurückkehren, um ihrer Welt das zu geben, was sie ihr schuldig ist — eine treffliche Gattin, eine edle Mutter!"

Da sah ich, wie sie in Wehmuth zu zerfließen schien. Gewiß, sie ist nicht für die Einsamkeit geschaffen!

Furchtsam machte sie mir nach einiger Zeit den Antrag, ihr Begleiter auf der Reise zu werden. „Ich? sagte ich lächelnd: Ich verlasse dieses Plätzchen bis zum Tode nicht; außer, daß ich bald einmal nach dem kühlen Thale reisen werde. Meine Rechnung mit der Welt ist auch nun gänzlich geschlossen."

Von neuem ergoß sich der Quell ihrer Thränen, da sie mich so fröhlich sah. „Und wenn ich nirgends ohne deinen Trost zu leben vermag?" schluchzte sie an meiner Brust.

„Dann eile ich auf den Flügeln der Treue zu dir, und führe dich zurück zu ihrem Grabe: — und nur da

finde ich Kraft, nur hier wird es mir gelingen dich zu trösten.“

- Ich habe heute bemerkt, daß dieß gestrige Gespräch guten Eindruck auf ihr Gemüth gemacht hat. Wirklich verspreche ich mir sehr viel von ihrer Reise. Welch einer Natur, und welchen herrlichen Männergestalten geht sie entgegen! Und, welches Herz wird einem so edlen, bis zum Entzücken reizenden Weibe widerstehen können? Auch in dieser Stadt drängt sich alles, um ihre königliche Gestalt zu bewundern.

Nur mir, August! — ich vermag es nicht zu leugnen — mir ist es für meine eigne Ruhe lieb, daß sie sich entfernt. Von dem Schwühlen und Drückenden, was ihre allererste Erscheinung für mich hatte, ist mir bis zu diesem Augenblick immer noch Etwas fühlbar geblieben. Oft werfe ich mir deßhalb insgeheim Undankbarkeit vor. Aber, ich kann doch nicht heucheln! An ihrem Herzen, im Arme des reizendsten Weibes, geliebt von ihr in Thränen der zärtlichsten Freundschaft, von ihr, die gern für mich stürbe, fühle ich dennoch stets eine gewisse Schüchternheit; und fühle doch zugleich, daß ich sie recht schmerzlich liebe. So fest und ewig vermag oft der erste Eindruck zu werden.

Freundliches Leben unter jenem Hügel! Du warst die Anmuth selbst.

Schöne Nacht! Deine geweihten Stunden sollen mich ewig umschweben!

Der gute, sanfte Stromberg und sein Julchen waren hier, um Klothilden Lebewohl zu sagen und mich zu besuchen. Die Schwester wollte nach Mitternacht abreisen, und wir beschlossen, bis dahin im Garten zu wandern, da die Nacht so rein und ungemein lau war, und der Mond die herrlichste Beleuchtung herniedersandte. Klothilde war noch lange selig mit uns, und gab jedem unsrer Wünsche mit einer Willigkeit Gehör, die mein Herz entzückte. Ja, dieses edle Wesen wird und muß die Glückseligkeit bald finden. Das Wechselgefühl der Freundschaft schloß jedes unsrer Herzen mächtig auf, und wir schwuren einander Treue bis in den Tod.

Als endlich die Stunde schlug, umfaßten wir uns alle, und Klothilde sagte mit schönem, hohen Muthe: „Ja, ich will Euch noch Freude machen, Ihr theuern Menschen, und Ihr sollt mich wiedersehen, wann ich Eurer werth bin.“ Sie riß sich los und verschwand im Nu aus unsern Augen.

Still weinten wir der guten Seele nach, — und wahrlich, unser Segen wird auf ihr ruhen.

„Noch einmal dorthin!“ sagte dann Stromberg leise, und wir wandten uns gegen das heilige Gebüsch. Als wir dem Grabe nahten, fielen uns dort zwei Gestalten in die Augen. Es war der schwache Greis, der sich

von Osan hatte hieher führen lassen, und nun mit diesem sanft schluchzend vor ihrem Hügel kniete, um für die werthe Seele zu beten. Wir blieben stehen.

Die Liebenden umfaßten sich, und von ihren Lippen flüsterte Minchens theurer Name.

„Meine Lydia — sanfte Rosalie — freundlicher Anton!" lächelte ich in Wonnethränen zum Sternenhimmel auf.

Dann stiegen wir, um die Betenden nicht zu stören, herab; und tief am schilfigen Ufer des Teichs lispelte der Südwind leise und freundlich über der armen Stella!

Da hörten wir Klothildens Wagen fortrollen, und schieden von einander.

Mir ist, als hätte in dieser schönen Nacht die Freundschaft meinem Leben eine neue, himmlische Weihe geschenkt. O so komm auch du bald an dieses Herz, du, der Beste von Allen, die ich auf Erden fand! Komm, August, und theile brüderlich meinen Frieden!

Lebe froh — lebe so selig als dein Freund!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

von Osan hatte hieher führen lassen, und nun mit diesem sanft schluchzend vor ihrem Hügel kniete, um für die werthe Seele zu beten. Wir blieben stehen.

Die Liebenden umfaßten sich, und von ihren Lippen flüsterte Minchens theurer Name.

„Meine Lydia — sanfte Rosalie — freundlicher Anton!" lächelte ich in Wonnethränen zum Sternenhimmel auf.

Dann stiegen wir, um die Betenden nicht zu stören, herab; und tief am schilfigen Ufer des Teichs lispelte der Südwind leise und freundlich über der armen Stella!

Da hörten wir Klothildens Wagen fortrollen, und schieden von einander.

Mir ist, als hätte in dieser schönen Nacht die Freundschaft meinem Leben eine neue, himmlische Weihe geschenkt. O so komm auch du bald an dieses Herz, du, der Beste von Allen, die ich auf Erden fand! Komm, August, und theile brüderlich meinen Frieden!

Lebe froh — lebe so selig als dein Freund!

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Johann Ernst,

Ernst Wagner's sämmtliche Schriften

Bd.: 8

Leipzig 1828

P.o.germ. 1551 b-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122619-3